~~Sch. W. deutsche. p. 311.~~

P. o. germ. 743 z4 -2

Knigge

<36635849110014

<36635849110014

Bayer. Staatsbibliothek

N. 113.

Die
Verirrungen des Philosophen
oder
Geschichte
Ludwigs von Seelberg

herausgegeben
von
A. Freiherrn von K****

Zweiter Theil

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1787

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichte Ludwigs von Seelberg.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Zuförderst versichre ich, daß es mich herzlich freuet, den Helden meiner Geschichte endlich einmal mit Ehren über seine Universitätsjahre hinausgeführt zu haben. Man macht einigen unsrer neuern deutschen Schriftsteller nicht ohne Grund den Vorwurf, sie stellten in ihren Romanen nur Studentencharaktere dar, und meint, es sey doch etwas gar Langweiliges für einen gesetzten, vernünftigen Mann, wenn man ihn in keine andre Gesellschaft, als solcher ungebildeten Menschen führte, die im Grunde noch gar keinen Charakter hätten. Indessen darf man sich darüber nicht wundern, wenn man

bedenkt, daß die mehrsten Derer, die Romane schreiben, so wie überhaupt die mehrsten unsrer heutigen Büchermacher, entweder selbst nur noch unbärtige Jünglinge, oder Leute sind, die keine andre Welt, als die akademische kennen. Das ist nun zwar bey mir der Fall nicht, folglich kann ich mich dieser Entschuldigung nicht bedienen, wenn man mein Buch wegen des nemlichen Fehlers anklagt; allein ich habe etwas viel Besseres, wie ich mir einbilde, zu meiner Rechtfertigung zu sagen. Der Zweck meines Buchs ist nemlich, zu zeigen, durch welche Modifikationen sich in meinem Helden Charakter, Neigungen, Gefühle und Systeme nach und nach geformt, entwickelt, und ihn zum Denken und Handeln bestimmt haben. Da nun der Grund hierzu bey ihm, so wie bey allen Menschen, vorzüglich in den Kinder= und Jünglingsjahren gelegt worden; so mußte ich auch bey diesen Perioden seines Lebens mich länger aufhalten und in mehr Details eingehn, als ich in der Folge thun werde, indem ich entschlossen bin, von nun an die Zeiträume enger zusammenzufassen.

Um zu zeigen, daß es mir mit dieser Abkürzung ein wahrhafter Ernst ist; will ich Sie auch, hochgeneigte Leser! mit der genaueren Reisebeschreibung der beiden jungen Herrn von einer Stadt zur andern verschonen. Dagegen aber müssen Sie mir gestatten, damit ich mein Hauptaugenmerk nie aus dem Gesichte verliehre, Ihnen, bevor wir weiter gehen, eine allgemeine Skizze von Seelbergs Charakter, wie er jetzt war, vorzulegen; und dann wollen wir sehen, auf welche gute und böse Wege ihn diese Stimmung in der größern Welt, in welche er nun trat, führte.

Ich habe im dreizehnten Kapitel des ersten Theils dieser Geschichte einen Unterschied festgesetzt, unter zweierley Gattungen von Mistrauen gegen Rechtschaffenheit und Treue, und dabey erwähnt, daß Ludwig damals nur noch von jener unschuldigen Art von Unglauben an die Würde der Menschen angesteckt war, von dem Unglauben, der sich auf Selbsterkenntniß, auf Bewußtseyn eigener Schwäche gründet, sich aber dennoch mit Duldung, Bruderliebe und Wohlthätigkeit verträgt; Jetzt hingegen, da er von

vermeintlichen Freunden so schändlich war betrogen worden und, wie er glaubte, auch nicht einen einzigen ganz edeln Menschen angetroffen hatte, jetzt bekam er täglich eine größere Meinung von seinem eigenen werthen Ich und eine schmäligere von andern Leuten. Er besuchte also fremde Städte und Länder so, wie ein neugieriger hartherziger Mann Narren- Kranken- und Zuchthäuser besucht; nicht als Arzt und Philosoph, der die Krankheiten des Leibes und der Seele studieren will, um Mittel zur Hülfe, Besserung und Erleichterung zu finden; sondern als Einer, dem die Fratzen der Narren und die Verwünschungen der Eingekerkerten Spaß machen, indem er sich dabey seiner Gesundheit und seiner Sicherheit freuet. Er suchte aller Orten Genuß, Lust, Abwechselung; Es fiel ihm nicht mehr der Gedanke ein, für Andre zu leben, Andern zu dienen, sondern sein Ich war ihm der Mittelpunkt alles Wirkens. War er vorher, aus Temperamentshang und Mangel an Ueberlegung, freigebig und verschwenderisch gewesen; so fieng er nun an, den Werth des Geldes kennen zu lernen und, um nicht wieder in Verlegenheit kommen zu können, ein guter Wirth zu

werden, das heißt, bey solchen Menschen: da zu sparen, wo ihm das Geld keine sinnliche Freuden verschaffen konnte, um immer einen gespickten Beutel zu haben da, wo sich Gelegenheit fand, zu geniessen und zu schwelgen. Hatten ihn aber vorher die Anforderungen seines reizbaren Körpers und seine verwöhnten Begierden, ohne feine Auswahl, zu allerley Ausschweifungen hingerissen, über welche ihm, nach geschehener That mehrentheils seine Vernunft Vorwürfe machte; so kalkulirte er jetzt besser; Er sündigte mit Raffinement, mit Vorsatz, so oft für den sinnlichen Genuß üppige Freuden zu erwarten und keine gefährliche Folgen zu befürchten waren, und die Ueberzeugung, daß niemand ihm helfen könnte noch würde, wenn er Vermögen oder Gesundheit (denn er hatte eben so nachtheilige Begriffe von der Geschicklichkeit der Aerzte, als von der Gutwilligkeit der Reichen) aufopferte, hielt ihn jetzt von Handlungen zurück, gegen welche ehemals die Stimmen der Religion und der Tugend vergebens gewarnet hatten, denn für diese Stimmen hatte er kein Ohr mehr. Er glaubte nicht mehr an Unschuld und Tugend, weil diese Gefühle in ihm schliefen,

und der Umgang mit schlechten Menschen und das Lesen schlechter Bücher den Sinn dafür erstickt hatten. Was die Religion betrifft; so haben wir schon gehört, daß sie seit langer Zeit nicht mehr ein Gegenstand seiner warmen, innigen Herzensergiessung, sondern seines kalten Raisonnements geworden war, und von dieser Periode an konnte man sagen, daß er den ersten Schritt zu seiner sittlichen Verschlimmerung gethan hatte; Denn was vermag die bescheidene Vernunft gegen ein feuriges Temperament und gegen stürmische, unaufhörlich die sanftere Stimme überschreiende Begierden? Wie leicht wird nicht der Sophist mit jener fertig werden, wenn seine Empfindungen gegen ihre Gründe streiten? Kurz! Raisonnement ist zu schwach gegen Leidenschaft, und sollen Religion und Tugend die bösen Begierden in uns ersticken; so müssen beide auch einen Grad von Leidenschaft in uns erregt haben, deren reines Feuer jede wilde Flamme niederschlägt. Nur ein von heiliger Liebe zu dem unendlichgütigen Vater durchdrungenes Herz kann sich von niedrigen, unedlen Trieben losreissen, und ein einziger Vorwurf des geängsteten Gewissens, wenn es uns sagt,

daß wir uns der höchsten Liebe unwerth machen, der Liebe des Wesens, an welchem wir mit ganzer Seele hängen, und daß wir das heiligste, süßeste Band zwischen unserm Vater im Himmel und uns zerreissen, Ein solcher Vorwurf ist für Den, welcher je die Wonne dieses Verhältnisses geschmeckt hat, mächtiger, uns vom Bösen abzuhalten, als hundert Appellationen an die gesunde Vernunft. Ist nicht, selbst im bürgerlichen Leben, der Wunsch, Liebe und Zuneigung nicht zu verscherzen, ein schärferer Sporn, gut und freundlich zu handeln, als die Idee, die Gerechtigkeit nicht zu verletzen? Wir sind nun einmal sinnlich.

Sobald Seelberg erst eine gewisse habitude im Laster erlangt hatte; so suchte er auch Gründe hervor, welche die zuweilen sich erhebenden innern Anklagen widerlegen mögten, und schuf sich ein Lehrgebäude, bey welchem er als ein ehrlicher Mann — ausschweifen könnte, und da ihm hierbey die Religion, auch als System betrachtet, im Wege stand; so mußte dieselbe fortphilosophirt werden, welches nicht viel Mühe kostete, da der Schritt vom Zweifel zum Unglau-

ben nicht groß ist, und da ich (das gestehe ich frey) alle theoretische Beweise für die Aechtheit der geoffenbarten Religion a priori, alle Beweise, die sich nicht auf das Gefühl des Herzens und die Erfahrung von der Wohlthätigkeit ihrer Lehren gründen, für ohnmöglich überzeugend zu führen halte. Ich meine wahrlich, die Dogmatik sey ein gänzlich unnützes Ding, wovon die guten Apostel, welche so herrliche Pflichten predigten, gar nichts gewußt haben; Ich meine ferner, wer überzeugt sey, daß die Lehre Jesu ihn glücklich machen könne, der bedürfe keines weitern Beweises für ihre Aechtheit, und wer das nicht sey, und ihre Kraft auch nicht praktisch an sich prüfen möge, für Den sey es wohl einerley, was er glaube; Auch habe ich noch immer gefunden, daß Der, welcher gradeweg und treu seine Christenpflichten erfüllte, sich's gar nicht einfallen ließ, über gewisse dunkle Lehren ängstlich nachzugrübeln, Beweise von Wundern, Weissagungen und dergleichen aufzusuchen; fuhr ihm aber einmal ein Zweifel von der Art durch den Kopf; so war er sehr bald damit fertig und überließ solche Grübeleien den Herrn Geistlichen, deren Fach das ist. Wo ich hin-

gegen Unglauben, oder gar Religionsspott fand, da traf ich auch immer unreine Sitten an, und so wie ein böser Nachdrucker sich ein Privilegium von eben dem Fürsten zu erschleichen weiß, der schon über das nemliche Buch, aber unter andern Titel, dem rechtmäßigen Verleger ein ausschließliches Recht ertheilt hat; so erzwingen solche sogenannte Freigeister von der Vernunft, auf deren göttlichen Ursprung sie pochen, einen Freiheitsbrief gegen die deutlichen Dokumente, die der Schöpfer selbst in unser Herz geschrieben hat, und wovon das, was in der Bibel steht, nur eine Kopie ist.

Sobald also Seelberg anfieng regelmäßig auszuschweifen (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) und nachher, als er allen Glauben an Tugend und den Sinn für Unschuld und Rechtschaffenheit verlohr; da verwandelten sich auch seine Religionszweifel in offenbare Verachtung und Verläugnung derselben. Einst hatte er darüber ein Gespräch mit einem redlichen frommen Geistlichen, zu dem er von Ohngefehr in Gesellschaft gerieth — ich sage: von Ohngefehr, denn er floh, und das thun gewöhnlich

die Leute seiner Art, diesen ehrwürdigen Stand, wie der Dieb den Polizeidiener. Nach mancherley Gesprächen über Religion, zu welchen er den Pfarrer nöthigte, forderte er ihn auf, indem er ausrief: „Sagen Sie mir doch, ob denn der „Verbrecher weniger geworden sind, seit uns „das Licht der Religion leuchtet? Sagen Sie „mir doch, ob Sie der großen, edlen Thaten „mehr aufweisen können und der Schurkereien „und Schelmereien weniger, seit der Zeit, da „das Christenthum ausgebreitet ist, weniger, „als ehemals unter den blinden Heiden, den „Griechen und Römern? Sagen Sie mir doch, „ob vormals mehr Königsmorde, Straßen= „Kronen= Länder= und Ehrenräubereien als „gegenwärtig vorfielen? Sagen Sie mir doch, ob „nicht in solchen Provinzen, in welchen am eifrig„sten die christliche Religion gelehrt und getrie„ben wird, am mehrsten Laster im Schwange „gehn? Sagen Sie mir doch, ob man je etwas „in der Welt von Verfolgungen um des Glau„bens willen gehört gehabt, als seit der Zeit, „da das Christenthum, welches doch so herrlich „Duldung und Bruderliebe predigt, die Men=

„schen gelehrt hat, sich, verschiedener Meinun-
„gen wegen, zu erwürgen?“

„Wenn ich durchaus auf dies alles antworten
„soll, mein Herr!“ erwiederte der Pfarrer „so
„hören Sie denn dies Wenige! Der Verbrecher
„mögen wohl vielleicht nicht weniger geworden
„seyn, weil die christliche Religion die menschliche
„Natur nicht umschaffen kann; aber sie hat uns
„einen Weg gezeigt, der den Bösewicht vor Ver-
„zweiflung zu bewahren vermag, indem sie ihn
„vor Verstockung warnet und verspricht, ihn mit
„liebreicher Hand in den Schooß des besten Vaters
„zurückzuführen, wenn er sich bessert; Sie hat
„uns, ausser den innern und äussern Vortheilen,
„welche Rechtschaffenheit und Tugend gewähren,
„noch einen Bewegungsgrund mehr gegeben, gut
„zu seyn, nemlich den, daß wir, durch Ausübung
„jeder Pflicht, dem gütigsten, liebreichsten We-
„sen gefallen, und ihm näher kommen. Es
„kann seyn, daß unter den Heiden manche laut
„gepriesene schimmernde Tugenden, die aber oft
„nur glänzende Verbrechen, oder wenigstens Fan-
„tasmen sind, in größerer Zahl und in höherem
„Grade geherrscht haben, als bey uns; allein mehr

„stille, unerkannte, von niemand als dem ein-
„zigen Gotte gesehene edle Thaten werden gewiß
„unter den Christen ausgeübt, weil diese mehr
„Veranlassung, mehr Gründe dazu haben; weil
„unsre Religion uns mit manchen Tugenden be-
„kannt macht, die von den Heiden verkannt
„wurden, wie, zum Beispiel, die Liebe der
„Feinde; weil sie uns andre von einer so lie-
„benswürdigen Seite vorstellt, daß ein gutgear-
„tetes Gemüth mit Enthusiasmus dafür erfüllt
„werden muß; weil sie uns die Abscheulichkeit
„mancher Laster und mancher leidenschaftlichen
„Ausbrüche, wie zum Beispiel der Rache, mit
„lebhaften Farben schildert. Was Sie übri-
„gens unter den Ländern verstehen, in welchen
„die christliche Religion am eifrigsten getrieben
„wird, weiß ich nicht. Sie werden doch wohl
„nicht die Häufung gottesdienstlicher Cäremo-
„nien und kirchlicher Versammlungen für wesent-
„liche Kennzeichen halten, daß an solchen Oer-
„tern, wo diese die besten Stunden des Tages
„ausfüllen, am mehrsten Religion herrsche?
„Die ächte Religion Christi, das lassen Sie
„Sich sagen, ist kein Ding, so in *Ländern* ge-
„*trieben wird*, wie Sie Sich vorhin ausdrück-

„ten, sondern ein Feuer, das nur die Herzen
„einzelner Menschen aus allen Kirchen, in allen
„Gegenden der Erde erwärmt, und die, welche
„es erwärmt, auch gewiß glücklich und zu guten
„Menschen macht. Nicht die Lehre Jesu, son-
„dern der Geist des Zeitalters und die Herrsch-
„sucht der Menschen hat die Religionsverfolgun-
„gen verursacht. Indessen ist es auch nicht sehr
„zu verwundern, wenn eine Lehre, die so wenig
„gemacht ist, den bösen Leidenschaften der Men-
„schen zu schmeicheln, zu Widersprüchen und
„sophistischen Auslegungen Anlaß gegeben, doch
„waren die, welche sich verschiedener Meinungen
„wegen verfolgten, gewiß keine ächte Christen,
„sondern sie nahmen die Religion zum Vorwande
„ihrer unfriedlichen Gesinnungen, und würden
„leicht einen andern gefunden haben, sich die
„Hälse zu brechen, wenn dieser nicht gewesen
„wäre. Sind nicht unsre Deisten, unsre Pfaffen-
„feinde und unsre gelehrten Journalisten zehnfach
„intoleranter und feindseliger, als unsre neueren
„Orthodoxen?“

Ludwig wandte hiergegen wiederum man-
ches ein, persifflirte, wo seine Gründe nicht

hinreichten, und kam dann auf einige spezielle Lehren der Religion, gegen welche er längst widerlegte, aus den Büchern, die er ehemals in Göttingen gelesen, geschöpfte Einwürfe vorbrachte, zum Beispiel: von dem natürlichen Hange, den der Mensch zum Bösen hätte, für dessen Urheber er den Schöpfer erklärte, welcher, wie jeder Künstler, die Unvollkommenheiten seines Werks verantworten müßte, worauf ihm der Pfarrer nur antwortete: „daß das Universum „höchstvollkommen erschaffen, daß der Mensch „nicht der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, „und daß der freie Wille, womit Jener ausge„rüstet, die Gewalt, einen für ihn selbst guten „oder schlimmen Weg zu gehn, ein herrliches „Geschenk sey, das ihn in den Stand setzte, „sein eigenes Glück zu bauen, daß, wenn ihn „aber seine Begierden öftrer auf Abwege als auf „die rechte Straße leiteten, dies von der üblen „Lenkung dieser seiner Federkräfte, nemlich der „Leidenschaften herrühre, die aber eben so wohl „auch den edelsten Handlungen den Ursprung „gäben, daß übrigens der Misbrauch seiner so „unschätzbaren Freiheit im Grunde niemand als „ihm selbst wesentlich schade, und daß dadurch

„die Vollkommenheit des ganzen Gebäudes im „Mindesten nicht gestöhrt werde.“

Sodann kam Seelberg auf das Erlösungswerk, und fand: „daß es lächerlich sey, anzu„nehmen, Gott habe je darüber zürnen können, „daß die Menschen also sind, wie sie ihrer schwa„chen Natur nach nothwendig seyn müssen, und „es habe einer Art von Aussöhnung, besonders „eines Blutopfers bedurft, um den über die „Unvollkommenheiten seines eigenen Werks er„zürnten Schöpfer zufrieden zu stellen.“

Hierauf sprach er überhaupt von Moralität und freiem Willen: „Wenn der Schöpfer“ sagte er „den Trieben, die in uns wirken, eine solche „Kraft gegeben hat, daß sie uns mit Gewalt „zu gewissen Handlungen hinreissen, trotz allen „künstlichen, konventionellen Vorkehrungen, die „das Ding so wir Vernunft nennen dagegen zu „treffen sucht; Wenn Furcht vor Strafe und „Schande, Ueberzeugung des Bessern, Aus„sichten von Elend, Schmerz und Jammer uns „nicht zurückzuhalten vermögen, diesen Natur„trieben zu folgen, wie wir denn täglich davon

„die Beispiele wahrnehmen; so sehe ich nicht ein,
„wie wir Verantwortung davon haben können,
„wenn wir diesen Trieben, das heißt, der Na=
„tur gemäß handeln, da diese Triebe stärker
„sind, als alles, was wir ihnen entgegen zu
„setzen versuchen, und warum ein Mensch des=
„wegen verdammt werden sollte, weil er seine
„Natur nicht hat verläugnen können."

Der Pfarrer wußte wohl, daß man in der Welt nie den Mann überzeugt, dessen Herz, bey dem Gegentheile dessen, was wir ihm beweisen wollen, sich besser zu befinden glaubt; Er stritt deswegen sehr ungern über Glaubenslehren, weil er wußte, daß ein solcher Streit immer mala fide geführt wird; doch konnte er auch den Gedanken des Vorwurfs nicht ertragen, er schweige darum bey solchen Anfällen, weil er nichts zum Besten seiner Sache zu sagen wüßte. In dieser Verlegenheit befand er sich auch itzt. Was er also antwortete, sollte weniger eine förmliche Widerlegung der so oft schon widerlegten Einwürfe, als vielmehr ein Zeugniß seyn, daß ihm die Lehren, welche Seelberg angriff, theuer und heilig wären. „Mein Herr" sagte er

also „diese Gegenstände sind so oft in den vor=
„treflichsten Werken solcher Männer, die von der
„Wahrheit der Religionslehren zwar nicht mehr
„überzeugt als ich, aber geschickter waren, den
„Grund ihrer Ueberzeugung Andern vor Augen
„zu legen, daß ich mich in meinem oder Ihrem
„Namen schämen müßte, wenn ich glauben
„wollte, Sie stritten über dergleichen Gegen=
„stände, ohne das, was hierüber schon so viel=
„fältig ist vorgebracht worden, gelesen und durch=
„dacht zu haben. Also nur so viel! Das große
„Versöhnungsopfer Christi ist wohl von einigen
„Lehrern der Religion nicht immer aus dem
„rechten Gesichtspunkte betrachtet worden. Dies
„göttliche Geheimniß von der Menschwerdung
„Gottes ist zwar auch weit über unsern Gesichts=
„punkt erhaben, und warum sollte es auch das
„nicht seyn, da so sehr viel, ja beinahe alles in
„der Natur, uns Geheimniß ist? Wenn wir nicht
„begreifen können, wie es zugeht, daß lebendige
„Geschöpfe wiederum ihres Gleichen zeugen kön=
„nen; wenn wir nichts wissen von dem Wesen
„des uns belebenden Geistes und von dem Zu=
„sammenhange der sichtbaren und unsichtbaren
„Welt; so ist es wohl nicht zu verwundern,

„wenn wir noch weniger fassen können, wie es „möglich gewesen, daß die höchste Gottheit sich „mit der menschlichen Natur habe vereinigen kön= „nen, daß es dieser Vereinigung bedurft, um eine „durch den Fall der Menschheit zerrissene Ver= „bindung mit der göttlichen Urquelle wieder an= „zuknüpfen, und wie diese göttliche Natur auch „alle Leiden und Verfolgungen habe erdulden, „ja! selbst den schimpflichsten Tod sterben müs= „sen, den die widerstrebende Bosheit dem Gott= „menschen zubereitete, und der zugleich Bestätti= „gung seiner göttlichen Sendung und der Vor= „treflichkeit seiner Lehre war. Ich sage, wir „begreifen das nicht, können aber fest überzeugt „seyn, daß Gott, unser liebreicher Schöpfer, „nicht zugeben würde, daß so viel tausend seiner „Geschöpfe Glück, Seelenruhe und Seligkeit „auf einen Irrthum baueten, und darauf lebten „und stürben, wenn es wirklich Irrthum wäre. „Und was bedarf es abstrakter Beweise für eine „Lehre, deren wohlthätige Folgen für die ganze „Menschheit so sichtbar sind, eine Revolution, „der wir Aufklärung, Freiheit und Berichtigung „aller unsrer moralischen und politischen Be= „griffe zu danken haben? Uebrigens, mein

„Herr! wundert es mich gar nicht, daß, nach „den Ideen, welche Sie von Moralität zu haben „scheinen, von der Befugniß jedes Menschen, „seinen Trieben zu folgen, und von der Unmög= „lichkeit, gewisse Leidenschaften nach und nach „durch vernünftige Vorstellungen und Mittel zu „dämpfen, daß Sie bey diesen Gesinnungen „lieber nicht an die Wahrheit der christlichen „Religion glauben. Was soll man mit einem „beschwerlichen Hofmeister machen, wenn man „sich vorgenommen hat, ihm nicht zu folgen? „In diesem Augenblicke würden die stärksten „Beweise Sie weder überzeugen noch beruhigen; „aber ich versichre Sie, daß Der, dessen Herz „den wohlthätigen Einfluß des Christenthums „an sich selbst empfindet, Der, dessen inneres „moralisches, nicht verwahrlosetes Gefühl in „allem mit diesen Lehren harmonirt, der seinen „Wandel nach etwas einrichtet, das, wie Prior „sagt, erhabener als der Schul= Jargon von „Tugend und Laster, und höher ist als der „todte Buchstabe des Gesetzes, daß Der gar „keine Beweise für die Aechtheit der seligma= „chendsten Lehre fordert. Ich hoffe, dieses Ge= „fühl wird auch einst in Ihnen erwachen —

„Doch, noch eins! Wissen Sie irgend eine bes-
„sere Lehre, die beruhigender und vernünftiger
„ist, die uns mehr Trost giebt, mehr Zweifel
„auflöset, eine gesundere Philosophie enthält,
„uns tiefere Blicke in die menschliche Natur und
„in das Innere der Schöpfung thun läßt, und
„uns bestimmtere Nachricht von unserm vergan-
„genen und künftigen Zustande giebt; so beglü-
„cken Sie mich durch Mittheilung derselben!
„Ich bin bereit, sie anzunehmen, und mein
„Christenthum öffentlich zu verläugnen."

Seelberg that nun bey diesen und ähnlichen Beantwortungen seiner Einwürfe das, was die Franzosen battre la campagne nennen; Er kam aus dem Hundertsten in das Tausendste, hielt sich bey einzelnen Stellen der Widerlegung auf, wo etwa der Ausdruck nicht bestimmt genug gewesen, wo nicht alles war gesagt worden, was man hätte sagen können, und gegen das Wenige, so der Vertheidiger vorgebracht, sich manches noch erinnern ließ. Sodann kramte er sein Systemchen aus, welches er sich auf seine eigene Hand vom Universum zusammengeflickt hatte, ein System, das freilich unendlich mehr Lücken,

als das der Theologen, und oben drein noch eine ungeheure Menge von Widersprüchen zeigte, im Ganzen aber, seiner Meinung nach, ganz neu war, obgleich es aus ægri somniis bestand, die, vor ihm, ältere Philosophen, Epikur, Cartesius, Boulanger, Spinoza und Helvetius, und Gott weiß wer sonst noch! sehr viel zusammenhängender geträumt hatten. Allein das ist das Fach solcher neuern Weltweisen nicht, dergleichen Werke zu lesen, aus welchen sie ihre unbestimmten Ideen berichtigen, oder wenigstens sich und Andern viel unnütze Worte ersparen könnten, wenn sie lesen wollten, wie man ihre Ideen schon vor Jahrhunderten gehabt hat. Da kam denn aber ein Gemische von Materialismus und Idealismus und Deismus und Atheismus zum Vorschein. Bald waren das Universum und die Gottheit Eins; bald war alles von Ewigkeit her also gewesen; bald hatte sich alles durch Sympathie nach und nach harmonisch vereint und geformt; bald war alles, was wir sehen, hören, denken und empfinden, Täuschung; bald war die Moral die von der Natur selbst geordnete Richtschnur zu Erhaltung der Harmonie; bald diese nemliche Moral ein

Fantom — Doch, ich schweige von solchen Armseligkeiten.

So sahe es indessen mit Ludwigs Sittlichkeit und Religiosität aus, und in ihm schlief jede Federkraft, jedes Streben, etwas Nützliches für Welt, Menschen und Gesellschaft zu thun. Alles konzentrirte sich auf den abgeschmacktesten Egoismus, wozu dann noch eine unermeßliche Einbildung von seinen Verstandeskräften und seinem Vermögen, über Gegenstände aus allen Fächern der Gelehrsamkeit zu entscheiden, eine Verkältung des Herzens, eine Begierde witzig zu seyn, alles, auch das Ernsthafteste und Ehrwürdigste von der lustigen Seite anzusehn, und ein Hang zu hämischem Spotte und zu kleinen, unedlen Neckereien sich gesellte.

Dies Bild, so wie ich es da aufgestellt habe, liebe Leser! ist wohl das Bild eines sehr verächtlichen Charakters, und man wird sagen, daß nicht leicht eine Schurkerey gedacht werden könne, deren nicht ein Mensch fähig seyn sollte, welcher aus Grundsätzen untugendhaft, ein Verächter der Religion, eitel, Egoist, sparsam in

Geldsachen, ohne solide Gelehrsamkeit, unthätig und untheilnehmend ist, keinen Freund und keine Geliebte, aber einen Hang zur schlimmsten Art von Satyre hat — Und doch verzweilfle ich nicht daran, Sie noch einst mit dem Helden meiner Geschichte wieder auszusöhnen, ja! um Ihnen dies wahrscheinlich zu machen; so erlauben Sie mir, Ihnen Folgendes vorzustellen: Ludwig war noch kein Mann, folglich hatten gute und böse Dispositionen bey ihm noch nicht, durch die Fertigkeit, seinen Systemen gemäß zu handeln, irgend einen Grad von Festigkeit erlangt. In den Jünglingsjahren hat man in der That noch keinen bestimmten Charakter, besonders wenn man, wie Seelberg, sanguinischen Temperaments, folglich leicht zu reizen, leicht umzustimmen, leicht froh zu machen und in der Fröhlichkeit fähig ist, Empfindungen des Wohlwollens in sich erregen zu lassen. Dazu kam dann auch noch ein Ueberrest von den ersten Eindrükken aus seiner zarten Jugend, die nicht so leicht verlöschen, ein gewisser Instinkt, ein heimliches Sehnen nach einer friedenvollern Existenz und ein Thätigkeitstrieb — welches alles itzt zwar in ihm schlummerte, aber oft unwillkührlich

erwachte, wie ich davon ein paar Beispiele bey Gelegenheit zweier Vorfälle erzählen werde, die ihm auf seiner Reise begegneten.

Jetzt wurde aber wirklich von vielen Seiten alles dazu beigetragen, ihn in seiner Verirrung zu erhalten. Leuchtenburg, sein Reisegesellschafter, suchte aller Orten die Fehler der Menschen auf, um seine Anekdotensucht zu befriedigen. Er besuchte in allen Städten die mit ihm brüderlich verwandten Reformations- und Aufklärungszünfte, und schloß sich an den Haufen der Malkontenten, die deswegen auf Fürsten, Regierungen und Klerisey schimpften, weil sie nicht an der Spitze standen, sondern eine kleine Figur im Staate spielten. Hatte nun Leuchtenburg entweder in Seelbergs Gesellschaft oder, wenn Dieser sinnlichen Vergnügungen nachrennte, ohne ihn den ganzen Tag durch sich so herumgetrieben; so kramte er, wenn sie des Abends miteinander allein waren, seinen ganzen Vorrath von gesammleten hämischen Bemerkungen aus. Selten begegnete es ihm, zu erzählen, er habe eine nicht viel Lerm machende edle Handlung erfahren, einen wahrhaftig großen

Mann entdeckt; denn die großen Leute dringen sich den Reisenden nicht auf, sind auch mehrentheils die am wenigsten Bemerkten, Unbekanntesten im Volke, und wenig Reisende haben Gelegenheit dazu und Sinn dafür, die stillen, häuslichen Verdienste zu bemerken, und den großen Mann in seinen Familienverhältnissen kennen zu lernen, da doch hiernach allein der wahre Werth eines Menschen bestimmt werden kann. Die öffentlichen, auf dem bürgerlichen Schauplatze vorgehenden Handlungen werden theils von Konventionen regiert, denen sich Verfasser und Schauspieler unterwerfen müssen, und die fast allen diesen Handlungen eine gewisse Gleichförmigkeit geben; theils wirkt der Zauber der Kunst, die Schminke, der Putz und die Erleuchtung durch ihre Illusion so mächtig, daß man das Wahre nicht von dem Falschen unterscheiden kann, und endlich ist es überhaupt unbillig, wenn man auch nur auf einen Augenblick vergißt, daß man da nur Schauspieler sieht, denen ihr Prinzipal, das Schicksal, eine Rolle zugetheilt hat, die ihnen oft unnatürlich genug ist. Da aber Seelberg hierauf wenig Rücksicht nahm; so sahe er freilich Dinge genug, die seinen

Widerwillen gegen die Menschen vermehrten — Aller Orten Schein für Wahrheit verkauft, Heucheley für Tugend und Gottesfurcht; Dummheit und Unwissenheit in dem Gewande verschlossener Weisheit oder prahlender Unverschämtheit; Die auf die höchsten Stufen irdischer Hoheit Erhabenen, die von dem Volke als die Besten und Weisesten Gepriesenen oft, in der Nähe betrachtet, die gemeinsten, mittelmäßigsten Menschen; Berühmte Gelehrte und Bücherschreiber, deren Manche im gemeinen Leben nicht fähig waren, ein einziges verständiges, zusammenhängendes Gespräch, das nur gesunde Vernunft verrathen hätte, über irgend einen Gegenstand zu führen; Philosophen und Sittenprediger, die niedrige Sklaven der unmäßigsten Begierden waren, und Künstler, worauf die Nation stolz war, die kein Kunstgefühl, nicht den geringsten philosophischen Sinn, nicht einen Gran eigenen Geschmacks, Originalität, noch wahren, feinen Studiums hatten, und mehr dergleichen Erscheinungen.

Was sodann Seelbergs religiose Stimmung betraf; so wurde auch diese auf seiner Reise nicht

veredelt. Er traf, besonders in den katholischen Ländern, unter dem vornehmen und gemeinen großen Haufen (und den kleinern lernte er ja nicht kennen, wie wir gehört haben) nur zwey äusserste Punkte an, nemlich entweder die niedrigste, platteste Bigotterie, oder die frecheste Irreligiosität und, von Zügellosigkeit der Sitten begleitete Verspottung alles dessen, was den Bessern das Ehrwürdigste ist; Geistliche, welche die Religion lästerten, sich aber doch reichlich dafür bezahlen liessen, die Diener und Verkündiger dieser Religion zu seyn (welches nun freilich höchstschändlich und abscheulich ist).

Alle diese Beobachtungen nun wirkten in Seelbergs Denkungsart und Charakter Bestärkung in den bösen Anlagen, mit welchen er ausgereiset war. Da er ferner, bey dem Herumziehen, täglich mit andern Menschen von so verschiedenen Arten lebte; so interessirte ihn fast Keiner mehr; Er lernte auch, für jede Gesellschaft einen andern Ton annehmen, weil sein Genuß vermehrt und seiner Eitelkeit geschmeichelt wurde, indem man ihn gern sah, wenn er sich den Leuten gleichstellte, und der ganze Zweck

seiner Reise kein andrer war, als der: sich zu belustigen. Ueber diese Geschmeidigkeit und öftere Umkleidung in andre Formen aber, gieng nach und nach alle Eigenheit und Bestimmtheit verlohren. Weil indessen doch ein Mensch von so viel Ansprüchen, wie Seelberg, gern etwas Ausgezeichnetes vorstellen mag; so nahm er zwischen durch wieder, besonders im Aeussern, eine gewisse Bizarrerie an, die er sich selbst für Originalität verkaufte, und worinn auch Signor Leuchtenburg ihn bestärkte. Die beiden jungen Herrn kleideten sich daher auf eine ganz ausgezeichnete Weise, redeten eine gewisse Kraftsprache, und machten allerley Geniestreiche, so, daß sie in einer Stadt den Ruf von angenehmen Gesellschaftern, in einer andern den von sonderbaren Menschen hatten, indeß man ihnen in einer dritten das Zeugniß gab, es fehle ihnen zwar nicht an Verstande, aber es sey noch nicht recht geordnet in ihren Köpfen, und man sie in mancher Stadt für Thoren hielt, aber aus keiner einzigen ihnen nachsagte: „Da reiset wieder „ein Paar recht edler Jünglinge hin!“

Zweites Kapitel.

Ich habe vorhin versprochen, ein paar Handlungen von Seelberg zu erzählen, die er auf der Reise ausübte, und die Dir, lieber Leser! beweisen sollten, daß dieser junge Mensch noch nicht so sehr verderbt war, daß er nicht fähig gewesen wäre, zuweilen zu bessern Gefühlen zu erwachen, gute Thaten mit Entschlossenheit zu begehn, und mit Wärme und Uneigennützigkeit zu handeln — Hier ist die Erzählung davon!

Als er an einem Nachmittage in Berlin allein durch eine von den schlechtesten Gassen gieng, sahe er, am ofnen Fenster eines mittelmäßigen Hauses im obersten Stockwerke, ein junges hübsches Frauenzimmer stehen, die ein Tuch vor ihre Augen hielt, als wenn sie weinte, doch aber, sobald sie ihn gewahr wurde, sich zu einer heitern, anlockenden Miene zwang, und ihn ohnabläßlich mit den Augen begleitete. Da Seelbergen diese Augensprache nicht unbekannt war; da das Ansehn des Hauses, darinn das Mädchen sich aufhielt und ihr ziemlich bescheidener, reinlicher Anzug ihn berechtigten, zu glau=

ben, es sey dies Frauenzimmer weder ein öffentliches Freudenmädchen, noch auch zu strenge gesinnt; da ferner der Umstand, daß sie geweint hatte, das Abentheuer doppelt interessant machte; so blieb Ludwig einen Augenblick nicht fern vom Hause stehn, betrachtete so, daß die Schöne seine Absicht merken konnte, das Gebäude genau, um es wieder zu kennen, nahm hierauf freundlich seinen Hut ab, sahe noch einmal starr nach der Hausthür hin, dann nach dem Fenster hinauf, und gieng fort.

Als er nach Hause kam, schickte er den Jäger Triller aus, der, im Vorbeigehn zu sagen, sein Merkur in Liebesangelegenheiten war, beschrieb demselben Gasse und Haus, und trug ihm auf, sich zu erkundigen, wer das Mädchen sey, und wie er es anfangen könne, sie zu sprechen. Triller, welcher vormals bey einem Domherrn gedient hatte, wußte mit solchen Geschäften vortreflich umzugehn. Er machte sich auf den Weg, noch ehe es dunkel wurde, gieng grade in das Haus und stieg die Treppe hinauf, ohne sich zu besinnen, bereit, wenn ihn jemand über seine Kühnheit angefahren oder ihn aufge-

halten haben würde, sich mit der gewöhnlichen Entschuldigung „er habe das unrechte Haus ge„troffen“ diesmal wieder zu empfehlen, und eine andre Gelegenheit zu erlauern; allein er kam sicher bis vor das Zimmer und klopfte an; man rief: „herein!“ und er öfnete die Thür, da er dann die Schöne, mit dickverweinten Augen, auf einem Ruhebette sitzend antraf. Herr Triller hielt einen Brief von Ludwig in der Hand, und so war denn sein Gewerbe bald angebracht. Das Billet enthielt: „die gewöhnlichen Versi„cherungen von der Wirkung, welche die Schön„heit der Demoiselle auf Seelbergs Herz ge„macht, und den Wunsch, ihr diese Empfin„dungen persönlich an den Tag legen zu dürfen, „wozu er sich die Erlaubniß, nebst Bestimmung „von Zeit und Ort ausbat, und dafür die voll„kommenste Erkenntlichkeit versprach.“ Das Frauenzimmer nahm diesen Brief sehr menschenfreundlich auf „und ließ sich dem Herrn gehor„samst wieder empfehlen, mit der Versicherung, „obgleich sie nicht das Glück hätte, ihn zu ken„nen; so werde es ihr doch, wenn er etwas mit „ihr zu reden hätte, viel Ehre seyn, ihn bey sich „zu sehn; Sie überlasse die Stunde, wenn er

„kommen wolle, seiner Bestimmung; sie sey „immer allein, ihr eigener Herr, und könne Be„suche annehmen, von wem sie wolle.“

Kaum hatte Ludwig diese Nachricht vernommen; so machte er sich auf den Weg zu seiner Schönen. Er fand sie geputzter als vorhin, doch aber in der That sittsam genug gekleidet, neben einem kleinen Tische, lesend in einem Buche, welches er, als er einen Blick auf das aufgeschlagene Blatt warf, für Gellerts moralische Vorlesungen erkannte. Der Innhalt dieses Buchs, der Anzug des Frauenzimmers und ihr bescheidener, gar nicht frecher Anstand; das alles kontrastirte so sonderbar mit der Absicht, derentwegen er sie besuchte, und welche sie durch die höfliche Annahme seines Briefes und die darauf ertheilte mündliche Antwort zu begünstigen geschienen hatte, daß er wirklich nicht wußte, in welchen Ausdrücken er seinen Antrag machen sollte: „Mademoiselle!“ sagte er endlich „Es „kam mir diesen Nachmittag, als ich Sie am „Fenster sahe, vor, als weinten Sie, und als „sehnten Sie Sich nach jemand, der Ihnen in „der Lage, in welcher Sie Sich befinden, und

„die vielleicht nicht die angenehmste ist, beistehen „mögte — Ich konnte ohnmöglich so schöne „Augen in Thränen schwimmen sehn" (dabey ergriff er ihre Hand, die sie nicht zurückzog, und drückte dieselbe) „ohne von Mitleid und Verlan„gen Ihnen nützlich zu werden, gerührt zu seyn. „Ich komme also, Ihnen meine Dienste anzu„bieten. Wie sehr mich Ihre Schönheit bezau„bert hat, das hat Ihnen mein Brief schon ge„sagt; Jetzt erwarte ich nur von Ihnen den „Ausspruch, ob Sie für einen Menschen, wie „ich bin, einiges Gefühl von Zutrauen und Zu„neigung empfinden können, oder nicht." Die Schöne antwortete hierauf mit niedergeschlagenen Augen: „Ihre Person, mein Herr! misfällt „mir gar nicht, und ich zweifle auch nicht daran, „daß Ihr Mitleiden mit meinem Zustande ernst„lich ist; aber Sie können mir nicht helfen, und „niemand auf der Welt kann das. Ich werde „nie keine frohe Stunde wieder haben — Reden „wir lieber nicht ferner davon!" —

Seelberg hatte das Gespräch in einem zu feierlichen Tone angefangen, als daß er nun auf einmal hätte abbrechen und zu dem Hauptzwecke

seines Besuchs, nemlich zu seinen materiellen Liebesanträgen übergehn können; Auch gestehe ich, so sehr er Ausschweifungen mit Frauenzimmern ergeben war; so hatte doch für ihn, dessen Steckenpferd immer Menschenkenntniß gewesen, eine Erzählung von allerley wunderbaren Schicksalen etwas zu Interessantes, als daß er nicht zuerst darauf bestanden wäre, mehr von der Geschichte des Frauenzimmers zu erfahren. „Mademoiselle“ sagte er daher „Es giebt kein „Unglück in der Welt, für welches sich nicht „Mittel finden liessen, wo nicht zur gänzlichen „Tilgung, doch zur Milderung. Sollten es „nun gar blos Verlegenheiten in Geldsachen seyn, „weswegen Sie so viel Kummer leiden; so „würde ich — wofern ich im Stande dazu „wäre — Freilich bin ich nicht sehr reich; aber „wenn Ihnen mit einigen Pistolen geholfen seyn „könnte“ — Hier zog er seinen Geldbeutel hervor, und wollte einige Friedrichsd'or daraus holen, als ihn das Mädchen aufhielt, indem sie sagte: „Bemühen Sie Sich nicht! Ich bin „nicht eines von den Frauenzimmern, die durch „Geld zu erkaufen sind. Ich brauche wenig, „leide jetzt keinen Mangel, und könnte, wenn

„ich des Geldes bedürfte, durch meiner Hände
„Arbeit so viel erwerben, als zu meinem Unter-
„halte nöthig wäre.“ —

Diese Uneigennützigkeit an einer Buhldirne — und dafür mußte sie doch Seelberg halten, sowohl nach der Bereitwilligkeit, mit welcher sie seinen Besuch und seine Liebeserklärung angenommen hatte, als nach ihrer Gesichtsbildung zu urtheilen, in welcher er, der auch Physiognomist war, verlohrne Unschuld, zu früh verblühete Jugend, Mangel an Seelenfrieden und, in den unsichern, zuweilen schielenden, irrenden Blicken, Beängstigungen des Gewissens zu lesen glaubte — Diese Uneigennützigkeit, sage ich, befremdete ihn; Sein guter Genius flüsterte ihm dann zu: „Das Mädchen scheint einer bessern
„Lebensart würdig, scheint seit noch nicht langer
„Zeit auf der Bahn des Lasters zu gehn, ist
„vielleicht verführt, und kämpft jetzt zwischen
„der Habitüde schlecht zu handeln und dem
„Wunsche, einen Retter zu finden, der sie wie-
„der mit ihr selbst aussöhnte, und sie an ein
„Tageslicht zöge, an welches sie eigenmächtig
„hervorzutreten nicht Muth genug hat.“ Die-

ser gute Gedanke verband sich mit Ludwigs Neugier, mehr von der Geschichte zu erfahren, vermogte ihn, alle Liebkosungen einzustellen, und dagegen dringend um Erzählung ihrer Begebenheiten zu bitten.

Das Frauenzimmer war nur mit Mühe zu bewegen, mit einer Geschichte hervorzurücken, deren Mittheilung, wie sie sagte, ihr doch keinen Nutzen bringen, ihr Schicksal um nichts leidlicher machen könnte; doch ließ sie es sich endlich gefallen, einzelne Bruchstücke daraus zu erzählen, ließ noch Manches errathen, Manches sich ausfragen, und da Seelberg nachher Gelegenheit fand, durch das Zeugniß andrer Personen, aus diesen Fragmenten ein Ganzes zu machen; so will ich Sie jetzt, nach allen diesen Nachrichten, in der Kürze mit den Schicksalen des jungen Frauenzimmers bekannt machen.

Augustine (Ihren Familiennamen werden Sie in der Folge erfahren) war die jüngste Tochter eines geschickten Schulmannes in einer ziemlich großen Stadt, eines Mannes, der mehr

Kenntnisse von einer gelehrten, als von einer häuslichen Erziehung, am wenigsten aber von demjenigen hatte, was zur Bildung junger Frauenzimmer gehört. Er liebte dieses sein jüngstes Kind vorzüglich vor den andern, weil es, wenn er ausruhen wollte von ernsthaften Geschäften, um ihn herumspielte, scherzte, und ihn aufmunterte, indeß die andern, mehr erwachsenen Töchter, schon die ihrem Geschlechte so eigenen Launen hatten, über irgend eine unbedeutende Kleinigkeit das Maul hängen liessen, von thörichten Fantasien und Wünschen verstimmt wurden, sich unter einander zankten, den alten Vater viel zu langweilig fanden, mit Einem Worte! ihm wenig Freude machten. Er verwendete also, seiner Meinung nach, viel Sorgfalt auf die Erziehung der kleinen Augustine; wirklich versprach auch das Mädchen recht viel, und würde, wenn sie immer in guten Händen gewesen wäre, keine Hoffnung vereitelt haben; allein der Vater starb, als sie erst zwölf Jahre alt war; für die Mutter hatten die Kinder immer wenig Ehrerbietung gehabt; zwar fehlte es derselben nicht an gutem Willen, uud sorgte sie dafür, daß die Mädchen weibliche Arbeiten aller

Art lernten; von Aufmerksamkeit auf die kleinern Züge und Nüancen der Charaktere hingegen und von feiner Bildung des Herzens wußte das gute Weib nicht viel.

Neben des Rektors Hause an, wohnte eine hohe Magistratsperson, nemlich ein Bürgermeister mit seiner Familie, und da in diesem Hause eine Tochter von gleichem Alter mit Augustinen war; so lief Diese oft zu Jener, und die Frau Rektorinn machte sich eine Art von Ehre daraus, daß ihr Kind in so vornehmen Verbindungen stand.

Nun aber war die Frau Bürgermeisterinn ein schändliches Weib, von den schlechtesten Sitten, ja! ihre Aufführung war von der Art, daß, wenn sie eine gemeine Bürgersfrau gewesen wäre, der Herr Bürgermeister sie ohne Zweifel den Polizeidienern bestens würde empfohlen haben, statt daß sie jetzt den Befehlshaber der Polizey nach Willkühr beherrschte, ihn glauben machte, was ihr gefiel, und wenn er ja einen Verdacht bekommen wollte, ihn durch Künste aller Art und ein Gewebe von Lügen von

der Spur ihrer Liebeshändel abzuleiten wußte. Dies abscheuliche Geschöpf begnügte sich nicht, selbst Tugend, Religion und Ehre zu verläugnen, sondern sie suchte auch ihre eigene Tochter und Augustinen zu gleicher Lebensart zu verführen. Sie erfüllte die Fantasie dieser unschuldigen Kinder mit wollüstigen Bildern, lenkte ihre Aufmerksamkeit ab von der stillen, häuslichen Glückseligkeit, von den friedenvollen, segenreichen Freuden, die eine redliche Hausfrau schmekken, und um sich her verbreiten kann, und unterrichtete sie dagegen in der Kunst, Männer — nicht dauerhaft, durch gewonnene Achtung und erwiederte treue Liebe, zu fesseln, sondern — heranzulocken, zu täuschen, zu blenden, sie unmerklich zu binden, so oft sie aus dem Netze springen wollen; zu gleicher Zeit mehrere Liebhaber festzuhalten, so daß jeder sich für den einzig Erhörten halten, und selbst in ihren Armen, im Besitz ihrer höchsten Gunstbezeugungen, immer glauben müßte, er sey der Erste, dem sie dies Opfer brächten; ihre ganze Existenz in den üppigen Genuß beständig wechselnder frivoler sinnlicher Freuden zu setzen; der heiligen Religion zu spotten, Gebet und gottesdienstliche

Uebungen zu vernachläßigen; den Umgang verständiger Menschen zu fliehn, nur für körperliche Reize Sinn zu haben, kein Gefühl für Schönheit der Seele; mit schamloser Frechheit die Meinung des Publikums und keuschen Ruf zu verachten, voll Zuversicht auf den Schutz Derer, die sie durch ihre Buhlkünste auf ihre Seite gebracht hätten; sich jeden Betrug zu erlauben, um innerlich und äusserlich anders zu scheinen, als sie wären — und also nicht Rücksicht zu nehmen auf die Folgen einer solchen Lebensart im hohen Alter, welches doch auch Diejenigen zuweilen wider Willen erreichen, die am ärgsten auf ihre Gesundheit losstürmen, wo dann allgemeine Verachtung, häßliche Gestalt, die das Register der Ausschweifungen auf der Stirne trägt, Kränklichkeit, Gebrechlichkeit des halbverfaulten Körpers, Ueberdruß, zu späte Reue und Verzweiflung der Preiß der so herrlich genossenen Jugend sind; Nicht Rücksicht zu nehmen auf den letzten entscheidenden Augenblick, wenn das von Lastern befleckte Herz brechen muß, und nun offen da liegt, wenn die Stimme des Richters Rechenschaft fordert —

Allein die Frau Bürgermeisterinn ließ es auch nicht einmal bey diesem theoretischen Unterrichte bewenden, sondern suchte den jungen Mädchen Gelegenheit zu verschaffen, ihre Lehren praktisch auszuüben. Sie führte sie zu gewissen höchstunnatürlichen Ausschweifungen an, und suchte ihnen Liebhaber herbeizuziehn, mit denen sie ihr Probestück machen mußten. Sie führte sie auf Maskaraden, und sorgte dafür, daß sowohl daselbst, als auf andre Art und zu Hause, durch Lesen verführerischer Schriften, der ganze Sinn der beiden jungen Mädchen auf Liebe, oder — daß ich diesen heiligen Namen nicht entweihe! — auf viehische Wollust und Unzucht gerichtet war.

Noch hatte Augustine nicht das funfzehnte Jahr erreicht; (sie war siebenzehn alt, als Seelberg sie in Berlin antraf) so war sie schon an Leib und Seele ihrer Unschuld beraubt, und bald in einer solchen Gewohnheit zu buhlen, daß sie auch nicht einen einzigen Menschen von irgend leidlicher Gestalt sehen konnte, ohne ihre großen blauen Augen aufzureissen, und ihn so lange mit Blicken zu locken, bis er ihr einige Aufmerksam-

keit widmen mußte. Nun fanden sich unter dem Haufen von Jünglingen immer sowohl dergleichen, die sich das zu Nutze machten, und da einkehrten, wo man ein so hübsches Schild aushieng, als auch Andre, die wirklich de bonne foi verliebt in sie wurden, und ihr so lange mit ganzer Seele anhiengen, bis sie sie näher kennen lernten; doch wußte sie das alles, ihrer redlichen Verwandten wegen (die freilich weiser gethan hätten, wenn sie achtsamer bey der Wahl ihres Umgangs gewesen wären) äusserst geheim anzufangen, wozu ihr denn ihre Lehrerinn die feinste Anweisung gab. Es würde die ehrliche Mutter in das Grab gestreckt haben, wenn sie das alles gewußt hätte; Es konnte indessen nicht fehlen, daß nicht endlich die Verwandten, ohngeachtet ihrer unbeschreiblichen Verstellung, Lügen und heimlichen Machinationen, gemerkt hätten, auf welchem Wege Augustine zu wandeln anfieng; Allein, daß es schon so weit mit ihr wäre, das liessen sie sich nicht träumen.

Das Sonderbarste dabey war, daß das junge Mädchen in der That weder romanhaft überspannt, von einem zu fühlbaren Herzen irre=

geführt, noch durch sehr reizbare Nerven, durch Temperament hingerissen wurde — Nein! sie war an Geist und Körper mehr kalt als feurig; folglich hatte sie auch nicht Eine Entschuldigung für die Verirrungen, denen sie Ehre, zeitliche und ewige Glückseligkeit aufopferte. Sie spielte ganze Romane, woran ihr Herz nicht den geringsten Antheil nahm, oft zwey bis drey zu gleicher Zeit, und schlief dabey sehr ruhig. Es war ihr zur andern Natur geworden, ihre ganze Aufmerksamkeit auf nichts anders als auf solche Gegenstände zu richten; für alles Uebrige hatte sie den Sinn verlohren. Sie war stumm und untheilnehmend in gesitteten Gesellschaften, unempfindlich für ächten Witz und unschuldigen Scherz; Kinder und alte Leute waren ihr zum Ekel, das häusliche Leben und die süßen Geschäfte und Freuden einer Hausmutter ein Gegenstand ihres Spottes, und so wurde ihre zügellose Lebensart und die grobe Coketterie das Einzige, was ihr zu einer Art von Existenz übrigblieb, wurde ihr so zum Bedürfnisse, wie man sich die ekelhaftesten Gewohnheiten, zum Beispiel das Tabakrauchen, Tabakkäuen und andre schmutzige Unanständigkeiten nothwendig machen kann —

So tief, meine Freunde! können Unschuld und Schönheit sinken, wenn Wachsamkeit fehlt!

Sobald Mutter und Verwandte gewahrwurden, auf welcher Bahn Augustine wandelte; fiengen sie von der einen Seite an, sie ernstlich zu vermahnen, und von der andern, sie nie aus den Augen zu verliehren, sondern sehr eingeschränkt zu halten; Allein was können trockene Vermahnungen auf ein Herz wirken, das für den Werth der Wahrheit keinen Sinn mehr hat, besonders wenn diese, wie es hier oft der Fall war, in einem Gewande erscheint, das wenig äussern Reiz hat? Und was die persönliche Aufsicht betraf; so glaube man doch nicht, daß es möglich sey, ein Mädchen zu hüten, das sich selbst nicht bewachen, nicht respektiren will! Augustine vereitelte daher den Zweck aller Vermahnungen, stellte sich äusserst sittsam, und hintergieng die Wachsamkeit der Aufseher so, daß wirklich die Verwandten ihr voriges Betragen nur für kindische Unvorsichtigkeit hielten, und glaubten, es werde jetzt, bey reifern Jahren, anders werden.

Es war unter ihren Liebhabern in ihrer Vaterstadt ein junger hübscher Mensch, ein gewisser Fahnenjunker, von dort weg in preussische Dienste gegangen, und hatte nun aus einer Garnison im Brandenburgischen Augustinen geschrieben: sie mögte doch suchen, zu entwischen und ihm zu folgen; er wolle sich bemühen, sie als Kammerjungfer anzubringen, und dann könnten sie ungestöhrt ihren Umgang fortsetzen. Nun war zwar das junge Mädchen nicht unternehmend genug, einen so raschen Plan, als der fortzulaufen war, auf ihre eigene Hand auszuführen; indessen gefiel ihr doch die Idee, als Kammerjungfer in Dienste zu treten, und dadurch in Freiheit zu kommen, ohngemein. Sie schlug dies also ihrer Mutter vor: „Unsre Vermögens„umstände“ sagte sie „sind nicht die besten; „Mein Unterhalt kostet Sie Geld, da ich doch „im Stande und es meine Pflicht wäre, densel„ben durch meinen Fleiß zu erwerben; Lassen „Sie mich von hier zu einer guten Herrschaft „als Kammerjungfer gehn! So komme ich auch „aus aller Verbindung mit der bösen Nach„barinn, und werde mich gewiß so betragen, daß „Sie Freude an mir erleben sollen.“ Die Mut-

ter willigte ungern in die Entfernung ihrer Tochter: „Ach“ sprach sie „Du wirst mir gewiß „Herzeleid machen — Und wenn Du unsrer „ehrlichen Familie einen Schandflecken anhiengest, Dich verführen liessest — Wenn ich mich „Deiner schämen; wenn ich das in meinem „grauen Alter erleben müßte — o Gott! dann „würde ich vor Schmerz des Todes seyn, und „mit Jammer und Kummer die Augen schliessen“ — Allein die übrigen Geschwister beredeten die gute schwache Frau, und so gab sie denn endlich ihre Einwilligung. Man erkundigte sich auswärts nach einer guten Stelle, und es fand sich eine rechtschaffene Dame im Braunschweigischen, die eine Kammerjungfer suchte, und, nachdem ihr Augustine durch gute Leute war empfohlen worden, dieselbe kommen ließ und annahm. Jetzt meinte das junge Mädchen auf dem Gipfel des Glücks zu seyn, fest entschlossen, nicht lange bey der Dame zu bleiben, sondern ihre Freiheit zu nützen, bald den Abschied zu fordern, und ihren ehemaligen Geliebten im Brandenburgischen aufzusuchen.

Die Dame, von der wir reden, war edel und gut gesinnt, und hielt auf strenge Sittlichkeit unter ihren Domestiken. Hätten Augustinens Verwandte aufrichtig genug gehandelt, ihr das Kind zu besonderer Aufsicht zu empfehlen und etwas von Besorgniß in Ansehung ihrer Aufführung mit einfliessen zu lassen; so würde sie sich des *jungen Mädchens* mütterlich angenommen und sie strenge beobachtet haben; allein jetzt argwöhnte sie nichts von der Art, verließ sich auf Augustinens gute Erziehung, und ahndete nicht einmal, daß ein Mädchen, in so jungen Jahren schon, das kostbarste Gut, mehr als aller Reichthum der Welt werth, die Unschuld könne verlohren haben. Zwar machten manche Leute, die sich ein wenig auf Gesichtsbildung verstanden, sie bemerken: „*ihre Kammerjungfer* sey zwar ganz hübsch, sehe aber „für ihre Jugend schon so verblüht aus, und „habe etwas gar Sonderbares in den Augen.“ — „Sie haben Recht!“ pflegte dann die Dame zu antworten „Auch ist das arme Kind sehr schwäch„lich“ — und so blieb es dabey.

Indeß nun hier Augustine mit ausgezeichneter Liebe und Güte und nicht wie gemeine Dienstboten behandelt wurde, konnte sie doch ihren unedeln, niedrigen Hang zu Ausschweifungen nicht unterdrücken. Es befand sich ein Friseur im Hause, ein Mensch von sehr verderbten Sitten, der aber den Heuchler bey seiner Herrschaft spielte und, besonders weil er sehr geschickt und ämsig in seiner Arbeit, bey dem Herrn und der Frau gut angeschrieben war. Sobald dieser Mensch die neue Kammerjungfer erblickte; so las er es auf ihrem Gesichte, daß sie nicht leicht einen jungen Kerl aus Grausamkeit sterben liesse. Selten irren sich ausschweifende Mannspersonen in dieser Art von Horoskopen, und man hat wahrlich nicht Unrecht zu sagen, daß ein Frauenzimmer immer Gelegenheit dazu giebt, wenn eine Mannsperson sich Freiheiten gegen dasselbe erlaubt. Es giebt einen Blick voll Würde, der so sichtbar das Gepräge von Adel des Herzens und Reinigkeit der Sitten trägt, daß auch die roheste Frechheit davor ehrerbietig zurückweicht. Es ist kein strenger, ernsthafter Prüdenblick, aber ein milder Strahl, ein Unschuldsglanz, gegen welchen das Laster es nicht wagt, die

Augen aufzuschlagen — Einen solchen Blick nun hatte Augustine nicht, und so faßte dann der Herr Friseur bald den Muth, mit seiner Erklärung hervorzutreten, die auch nicht lange unerhört blieb. Sie trieb darauf eine Zeitlang einen heimlichen Umgang mit diesem Menschen, der in der That in jedem Betrachte Ihrer unwerth war, als endlich die Köchinn, durch Eifersucht getrieben, das Verständniß entdeckte, und der Herrschaft anzeigte. Nun that die adeliche Dame, was freilich in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, aber auf keine Art zu entschuldigen ist, denn statt den Verführer fortzuschaffen, und das junge Mädchen durch sanfte Mittel auf bessere Wege zu leiten, verabschiedete sie Dieses und behielt den Bösewicht, weil er ein geschickter Haarkräusler war, im Hause.

Augustine hatte indeß den Briefwechsel mit ihrem ehemaligen Geliebten fortgesetzt, und da ihr derselbe geschrieben, daß er jetzt bey einem Regimente, so in Berlin in Garnison läge, als Offizier angesetzt sey; so nahm sie sich vor, dahin zu reisen. Desfalls schrieb sie an ihre Mutter: „sie habe in Berlin eine sehr vortheil-

„hafte Kondition gefunden, und sey gewillt, „das Haus ihrer jetzigen gnädigen Frau zu ver„lassen, woselbst sie ohnehin manche Anfechtun„gen von unbescheidenen jungen Offizieren, die „Verwandten ihrer Herrschaft wären, leiden „müßte.“ Sehr zufrieden waren Mutter und Geschwister nicht von diesem Schritte; allein er war schon gethan, als sie die Nachricht davon bekamen. Wie erschracken sie aber, als sie durch einen Brief der adelichen Dame den ganzen Zusammenhang der Sache erfuhren! Doch versahen sie es auch hier in den Maaßregeln, die sie hätten ergreifen müssen, denn weit entfernt dem unglücklichen Mädchen nachzureisen, und es dem Verderben zu entziehen, schrieb die Mutter ihr in ein paar grausamen Zeilen: „Sie solle ihr „nie wieder vor die Augen kommen; sie erkenne „sie nicht mehr für ihre Tochter“ und so ferner. Da auf diese Art das verirrte Kind von jedermann verlassen war; so warf sie sich verzweiflungsvoll dem Schicksale in die Arme.

So viel Geld, als zu einer Reise auf dem Postwagen aus dem Braunschweigischen nach Berlin gehört, hatte sie; also unternahm sie die-

selbe. Von Halberstadt aus reisete eine ehrliche Bürgersfrau aus Berlin mit ihr, und da derselben das junge Mädchen hauptsächlich deswegen gefiel, weil es immer unterwegens etwas arbeitete, rechtlich gekleidet war, und sich auch sittsam betrug; so fragte sie Augustinen: „was „für Geschäfte sie in Berlin hätte?“ und als sie zur Antwort bekam: „sie suchte als Kammer„jungfer anzukommen; ihre letzte Herrschaft sey „gestorben, und sie sey eine Waise“ erbot sich die gute Frau, sie in ihr Haus aufzunehmen, bis sie ihr eine Stelle ausgemacht haben würde.

Kaum war das Jüngferchen in Berlin angekommen; so erkundigte sie sich unter der Hand nach ihrem Offizier, und schrieb demselben ein Einladungsbriefchen, worauf sie denn fleißig von ihm besucht wurde. Doch mogte ihn unterdessen entweder eine andre bereitwillige Schöne gefesselt, oder er mogte erfahren haben, daß Augustine noch ein paar andre Bekanntschaften gemacht hatte, genug! nachdem eine Woche vorüber war, fieng er an, ihr mit mehr als Kälte und Gleichgültigkeit, ja! mit Verachtung zu begegnen, und gleich darauf blieb er gänzlich

weg, ohne auch sein Versprechen zu erfüllen, für ihr Unterkommen zu sorgen.

Der Bürgersfrau mißfiel gleich in den ersten Tagen manches in den Manieren des jungen Mädchens; die geringe Schamhaftigkeit, welche sie bey ihrem Aus- und Ankleiden zeigte; ihre Weise, stundenlang Mienen und Geberden vor dem Spiegel zu studieren; ihre Gespräche, die nie einen heitern Kopf, nie ein grades, ruhiges, für das Gute, Edle und Große warmes Herz verriethen, und viel andre solche Züge mehr. Als aber gar die Besuche der Herrn Offiziere angiengen; da merkte die gute Frau wohl, wen sie vor sich hatte, war also nicht geneigt, ein solches Geschöpf als Kammerjungfer zu empfehlen, sondern bat Augustinen vielmehr, baldmöglichst sich nach einem andern Quartiere umzusehn. Da Diese solchergestalt gezwungen war, dies Haus zu räumen; so miethete sie sich, unter einem andern Namen, in jenem ein, in welchem Ludwig sie am Fenster stehen sahe. Sie war damals nur erst seit wenig Tagen dort gewesen, und noch unschlüssig, wozu sie sich in der Folge bestimmen sollte. Von jedermann verlassen,

preßte die Rückerinnerung an ihre erste sorglose Jugend ihr oft Thränen aus; zu einer andern Zeit aber sagte ihr der Leichtsinn dann wieder: ein junges Mädchen von so hübscher Figur könne sich schon durch die Welt helfen — Es kam vielleicht noch auf eine Woche an; so hätte sie sich für den Rest ihrer Tage einer Lebensart gewidmet, die ihr nicht mehr erlaubt hätte, mit freier Stirne in ehrliche Gesellschaft zu treten — Seelberg, der an keine Tugend glaubte, war von der Vorsehung bestimmt, sie in die Arme der Tugend zurückzuführen.

Noch hatte er, als er durch ihre abgebrochenen Erzählungen einen Theil dieser Begebenheiten, freilich in viel vortheilhafterm Lichte, als wir sie dargestellt haben, erfuhr, nicht nach dem Namen des Frauenzimmers gefragt; allein da verschiedene einzelne Stellen in dieser Geschichte und die Erwähnung gewisser Personen ihn aufmerksam machten, und etwas in Augustinens Gesichtszügen ihm sehr bekannt vorkam, so wie auch sie gleich Anfangs gesagt hatte: sie meinte ihn schon mehr gesehen zu haben; so fragte er endlich: „Wollten Sie, Mademoiselle!

„mir wohl Ihren rechten Namen und den des
„jungen Offiziers entdecken, dem zu Gefallen
„Sie hierhergereiset sind, und den Sie schon
„zu Hause gekannt haben? Ich frage nicht aus
„bloßer Neugier; Seyen Sie, wenn Sie kön-
„nen, dies einzigemal aufrichtig, und gewiß
„soll es Sie nicht reuen!“ — „Wenn Sie mich
„nicht verrathen wollen“ erwiederte sie „ja! so
„will ich Ihnen sagen, wer ich bin. Ich heisse
„*Augustine Werkmann*; mein Vater war Rek-
„tor in *** Der Offizier aber, von dem ich
„Ihnen geredet habe, ist ein *Herr von Weidel*,
„der in meiner Vaterstadt als Fahnenjunker
„stand, und mich in meiner ersten Jugend ken-
„nen lernte, indem er zuweilen einen jungen
„*Edelmann* besuchte, der bey meinem *Vater* in
„Pension war. Mit demselben entwich er auch
„heimlich, um in preussische Dienste zu gehn.
„Ihm gelung es, den *Herrn von Seelberg* hin-
„gegen (So hieß der junge Cavalier) holte man
„wieder ein“ — „Und dieser ist es“ rief *Ludwig*,
und umarmte Augustinen, so ohne alle unkeusche
Gefühle, als je ein Kuß keusch ist gegeben wor-
den „der jetzt vor Ihnen steht, und der es nie
„erwartet hätte, daß er die kleine niedliche

„Auguste, mit der er so oft unschuldig gespielt,
„die er so oft aus kindischer Zärtlichkeit geküßt
„und auf seinen Schooß gesetzt hat, in solchen
„Umständen hier wiederfinden würde.“

Ein gutgeartetes Gemüth kann durch eine Folgenreihe von Verirrungen tief sinken, kann gewaltig angegriffen von Verderbnissen, verschlossen für edlere Gefühle, verhärtet werden gegen den leisern Zuruf der Wahrheit; allein es kommen Augenblicke, in welchen die Tugend plötzlich ihre Rechte reklamirt, in welchen die Vorsehung eine Stimme erweckt, die das ganze Wesen durchschallt, eine Zauberstimme, die innerliche Erscheinungen, Gesichter, Bilder aus den seligen Zeiten der verlohrnen Ruhe wieder vor die Fantasie zieht, Gestalten, deren jede einen Dolchstich dem Herzen giebt, das an der Tugend zum Verräther geworden — O! so lange noch solche Erscheinungen den Irrenden erschüttern und warnen, so lange hat der sanftere Schutzengel noch nicht seine Hand abgezogen von dem Sünder — Kaum war der Name Werkmann über Augustinens Lippen gefahren; so rief dieser Schall die Erinnerung aller der glücklichen und

nützlich verlebten Tage, die Ludwig in dem Hause seiner redlichen Pflegeeltern genossen hatte, in seine Seele zurück, von dem Augenblicke an, da man ihn den Händen eben des schändlichen Verführers, des jungen Weidels, der auch in Augustinens Geschichte eine Hauptrolle spielte, entrissen, und er nun, mit guten Vorsätzen ausgerüstet, sich den Wissenschaften gewidmet hatte, bis zu der Periode, als er mit Krohnenberger nach Leipzig gieng, und damals die itzt vereitelten Hoffnungen Aller, die ihn gekannt hatten, mit dahin nahm.

Daß diese Bilder seiner Jugendjahre den bösen Vorsatz, mit dem er zu dem Frauenzimmer gekommen war, aus seiner Seele verdrängten, läßt sich leicht begreifen — Er hätte ein gänzlich verlohrner, verstockter Bösewicht seyn müssen, wenn er die Absicht, mit der Tochter seines Lehrers und Wohlthäters unter diesen Umständen auszuschweifen, nicht augenblicklich aufgegeben hätte; aber er that mehr als das; er entwarf den Plan, sie mit der beleidigten Ehrbarkeit und mit ihrer erzürnten Mutter wieder auszusöhnen, sie in den Schooß ihrer Familie zurück-

zuführen, und für ihr künftiges Glück zu sorgen — „Sie müssen zu Ihrer lieben Mutter „zurück, Augustine!“ sprach er „Bey Gott! „das müssen Sie!“ — „O! um alles in der „Welt nicht!“ erwiederte sie „ich kann, ich mag, „ich darf nicht!“ — „Mädchen!“ rief er da „Weißt Du auch, auf welchem Wege Du itzt „wandelst? Hast Du schon viel ruhige, frieden„volle, glückliche Stunden gehabt, seit der Zeit, „da Du die Buhlerey zum Handwerke machst? „Oder ist Deine Seele nicht mehr empfänglich „für die innere Ehre, für die höheren, reineren „Freuden verständiger, redlicher und gefühlvol„ler Menschen; so denke wenigstens einmal nach, „über die äussern Folgen Deiner Lebensart! „Du wirst Deine würdige Mutter, die Dich so „innigst geliebt, die Dich unter ihrem Herzen „getragen, gewartet, gepflegt, ernährt, für „Dich gewacht, gearbeitet, gesorgt, um Dich „so manche Thräne der Besorgniß geweint hat, „in die Grube stürzen; Jedermann sieht auf Dei„ner Stirne das Bild von Deinen Sitten, und „je länger Du auf dieser Bahn fortwandelst, um „desto deutlicher wird Dein Gesicht reden; Ge„sittete Leute werden Dich fliehen; Du wirst

„abgeschnitten seyn von der bürgerlichen Gesell-
„schaft; Wenn Du unter einen Haufen von Men-
„schen treten, wo Du unbekannt zu seyn glau-
„ben wirst; so darfst Du keinen Augenblick Dich
„sicher halten, daß nicht ein frecher Kerl, irgend
„Einer von Denen, die Du mit Deinen unkeu-
„schen Armen umfangen hast, und der itzt Deiner
„müde ist, vor Dich trete, Dir ins Gesicht
„höhne, und Dich öffentlich preißgebe, da dann
„der brandmarkende Name Hure Dir aus allen
„Ecken entgegenschallen wird; Du mußt, wenn
„Du noch erröthen kannst, so oft erröthen, als
„Du einem Menschen begegnest, der Dich kennt;
„Die Aussicht zu Deinem Lebensunterhalte ist
„höchstungewiß und schlüpfrich; Welche Frau
„von Ehre wird Dich zur Kammerjungfer anneh-
„men, ohne vorher nach Deinen Sitten zu for-
„schen? Welcher redliche Mann wird Dich hei-
„rathen? Du wirst also die süßesten Freuden des
„Lebens, die geselligen, häuslichen und ehelichen,
„die Freuden einer Mutter und Gattinn entbeh-
„ren; oder findet sich ein Pinsel, der dumm
„genug ist, von Leidenschaft geblendet, durch
„Deine Künste angelockt, Dir seine Hand zu
„geben; so wird Deine Ehe eine Hölle auf Erden

„seyn; Du hast keine der Eigenschaften, die zu
„einer Hausfrau erfordert werden; Das Laster
„ist Dir zur Gewohnheit geworden; Du wirst
„Deinem Manne untreu seyn, und merkt er,
„oder erfährt er von vorigen Zeiten her, daß Du
„ihn betrogen hast; so wird er Dich Dein Leben
„lang dafür quälen; Noch mehr! Eine einzige
„Ausschweifung ist jetzt hinreichend, Dich zur
„Mutter eines Kindes zu machen, das keinen
„rechtmäßigen Vater, keinen Stand hat; Ver-
„zweiflung und Noth können Dich dann in dem
„Augenblicke der Versuchung verleiten, Mör-
„derinn zu werden, und Dich auf das Blutgerüst
„führen; Oder trifft Dich auch dies Unglück
„nicht; so ist doch eine einzige Ausschweifung
„mit dem vornehmsten, schönsten Herrn hinrei-
„chend, Deinem Körper eine Krankheit mitzu-
„theilen, die Dich Dir selbst zum Abscheu und
„Ekel macht, Dir Fleisch und Knochen zernagt,
„das Mark vertrocknet, alles in Fäulniß setzt,
„die besten Säfte in Eiter verwandelt, Deine
„edelsten Glieder lähmt, Nase, Ohr und Zunge
„wegfrißt; Dein Gesicht zu der scheuslichsten
„Larve macht, und wenn Dich dann jedermann
„von sich stößt, Dir auf verfaultem Stroh, oder

„auf freier Straße, oder, wenn Du recht glück-
„lich bist, in einem Hospitale, unter dem grau-
„samen Messer des Wundarztes, den Tod bringt,
„bey abwechselndem Brüllen und Händeringen
„und Zucken und Fluchen und Winseln —
„Glaube nicht, ich übertriebe diese Schilderung!
„Du bist auf diesem Wege. Du würdest nicht
„das erste Mädchen seyn, das einst die Hoffnung
„einer edeln Familie, die Freude tugendhafter
„Eltern war, und nachher ein so schmähliches
„Ende nahm. Noch lockt Deine Gestalt die
„Buhler feinerer Art und vornehmern Standes
„heran; aber bald wird Deine Schönheit ver-
„blüht seyn; (Bey Deiner Lebensart verwelkst
„Du nur zu schnell) Noch wenig Jahre, und
„das Feuer Deiner Augen wird verlöschen; Diese
„Zähne werden schwarz werden; Dein Othem
„wird jeden verscheuchen, der Busen einfallen,
„die Hände werden verdorren, und endlich wird
„Dein Gesicht, voll Runzeln, wenn auch Schminke
„und Putz ihm zu Hülfe kommen, dennoch keine
„andre Bewunderer mehr finden, als Wollüst-
„linge aus dem niedrigsten Pöbel und Menschen,
„die aller Orten zurückgewiesen werden; Du
„wirst den Männern nachrennen, und sie werden

„mit Ekel das Gesicht von Dir wegwenden —
„Wo wirst Du dann Schutz, Freunde, Trost
„finden? Der Zirkel gesitteter Menschen wird für
„Dich verschlossen seyn; Reichthümer wirst Du
„nicht gesammlet haben, Du, die den Werth
„des Geldes nicht zu kennen scheinst, und auch
„darinn Deinen Buhlschwestern ähnlich bist,
„unter denen Wenige Schätze sammlen! Ver-
„zweiflung und Mismuth werden Dich dann er-
„greifen; Du wirst Gewinnst auf den Straßen
„suchen müssen, und was fehlt dann, um Dir,
„so wenig Du das itzt ahndest, ein Ende zu
„bereiten, wie ich Dir's vorhin geschildert habe?
„Und hättest Du auch das schändliche Glück,
„die Maitresse eines wollüstigen Fürsten zu wer-
„den! — Wie Manche schon, die, zum Preiß
„ihres unzüchtigen Lebens, in vergoldeten Kut-
„schen durch die Residenz rollte, sunk so tief
„herab, daß sie sechs Jahre nachher nicht sicher
„war, von jedem Musketier einen Tritt in den
„Hintern zu bekommen!"

Es war freilich eine sonderbare Erscheinung, einen Menschen, der, wie Seelberg, allen Glauben an Tugend und Würde der Menschheit

verläugnet zu haben schien, mit so viel Wärme der Keuschheit das Wort reden zu hören; allein, wenn man bedenkt, daß er sich doch hier nur am mehrsten bey Betrachtung der physischen und andern äussern Folgen des Lasters verweilte, hingegen wenig von der innern Wonne und Beruhigung sprach, welche die Tugend gewährt; daß es übrigens aber in unsern Tagen nichts Seltenes ist, einen Redner mit der größten Ueberzeugung und Salbung über Wahrheiten deklamiren zu hören, denen er täglich durch seinen Wandel Trotz bietet, und endlich, daß es bey einem schönen Geiste überhaupt eine Nebensache ist, was er sagt, wenn er es nur gut und zierlich sagt; so kann uns auch jenes nicht befremden — War doch Gellerts Moral, das Buch, in welchem Seelberg Augustinen lesend antraf, auch ein Geschenk, so ihr einer ihrer sehr unmoralischen Liebhaber gemacht hatte! — Doch, lasset uns gerecht gegen unsern Helden seyn! Sein doch nicht von Grund aus verderbtes Herz war durch die Rückerinnerung an die unschuldigen Jahre seiner Kindheit erwärmt und seine Fantasie höher gespannt worden; er war in dem

Augenblicke wirklich durchdrungen von der Wahrheit dessen, was er sprach —

Augustine wurde heftig erschüttert von dieser Rede; sie zitterte, rang die Hände, und betheuerte: sie wolle gern umkehren und ihre Lebensart ändern, wenn es nur nicht zu spät wäre, und wenn sie nur irgend ein Mittel wüßte, ihre Lage zu verbessern, und bey einer guten Herrschaft als Kammerjungfer in den Dienst zu treten. — „Wenn es Ihr Ernst ist, Augustine!" sagte darauf Seelberg „künftig einen bessern „Weg zu wandeln; so ist es grade Zeit dazu; „Sie sind so jung, daß das Laster Ihnen noch „nicht zur andern Natur geworden seyn kann. „Ich will für das Aeussere sorgen, nemlich für „Ihren künftigen Aufenthalt; aber das ist nur „Nebensache. Das Hauptaugenmerk muß Ihr „Inneres, Ihre Besserung seyn, und daran „kann niemand als Sie selbst arbeiten. Bieten „Sie alle Kräfte auf, zu einem neuen Leben zu „erwachen! Fliehen Sie den Müßiggang! Denken Sie der Wonne, die man im Schooße der „Familie empfinden kann und den Pflichten einer „Frau und Mutter nach, um Sich einst dazu

„vorzubereiten! Sobald Sie wieder in einem „guten Hause sind; so fangen Sie an, Sich um „häusliche Geschäfte zu bekümmern! — Das „ist Ihre Bestimmung! Vernichten Sie alle „Dokumente Ihrer Schande, alle Briefe, Ge= „schenke, Gemälde von Liebhabern und reissen „Sie Sich von Allem los, was Ihre Aufmerk= „samkeit auf solche Dinge, die bis jetzt Ihr „Unglück gebauet haben, leiten und den vorigen „Hang zu einem leichtfertigen Leben in Ihnen „wieder erwecken könnten! Lesen Sie solche Bü= „cher, die Sie in guten Vorsätzen bestärken, „und kömmt Ihnen Anfangs der Innhalt dersel= „ben, so wie der Umgang mit den bessern Men= „schen, zu trocken vor; so lassen Sie Sich da= „durch nicht abschrecken! Sie werden bald mehr „Geschmack an Vernunft und Wahrheit finden, „und mehr wahrhaftigfrohen Genuß schmecken, „als Sie je gekannt haben. Jedermann wird „dann Ihre innere Besserung auf Ihrem Ge= „sichte lesen; Von dem Augenblicke an, da Sie „mit Sich selbst zufrieden seyn werden, werden „Sie jedermann Achtung einflößen; Das Un= „sichre und Schielende in Ihren Augen wird ver= „schwinden; Sie werden wieder blühen, jugend=

„lich aussehn, und bald wird jede innere und „äussere Spur Ihrer ehemaligen Verirrungen „auf immer vertilgt seyn. Ein ehrlicher Mann „wird sich um Ihre Hand bewerben, und Sie „werden ihn, als ein treues Weib, ganz glück- „lich machen; — Man ist ohnverführbarer, „wenn man die Gefahr der Verführung mit „Schaden hat kennen gelernt — Schreiben Sie „jetzt an Ihre Verwandten; Bitten Sie um „Verzeihung; Bekennen Sie alles! Wer sich „schämt, die begangenen Fehler zu gestehen, „dem ist es noch kein rechter Ernst mit der Besse- „rung. Nehmen Sie Sich vor, von nun an „allen Künsten, allen Winkelzügen zu entsa- „gen! — Erzählen Sie mir frey, welchen „Mannspersonen Sie die größten Vertrau- „lichkeiten erlaubt haben! Ich will Diesen, „schriftlich und mündlich, durch gelinde oder ge- „waltsame Mittel, Stillschweigen aufzulegen „suchen. Sie sollen Ihnen Ihre Briefe heraus- „geben — Doch, hier ist es besser zu handeln, „als zu plaudern — Ich verlasse Sie itzt; „Vielleicht komme ich noch heute wieder; Halten „Sie Sich indeß eingezogen, und denken Sie „dem nach, was ich Ihnen gesagt habe!“

Ludwig gieng nun fort, und suchte die ehrliche Bürgersfrau auf, welche sich vormals so gütig des jungen Mädchens angenommen hatte. Er erzählte ihr alles, und bat, sie mögte ihn in dem Vorhaben unterstützen, Augustinen vom Verderben zu erretten, und sie zu sich nehmen. Nach einigen Schwierigkeiten willigte die gute Frau ein; Augustine wurde gleich am folgenden Morgen zu ihr abgeholt; Seelberg drang derselben, ohngeachtet sie sich weigerte etwas zu nehmen, funfzig Thaler auf, Augustine aber kam nun in eine strenge, doch liebreiche Aufsicht; Sie wurde beschäftigt, ermahnt, ermuntert; Man warf ihr Vergehen ihr nicht vor, aber man warnete zuweilen, und suchte ihr kleine, unbedeutend scheinende, doch unanständige, freche Manieren und Geberden abzugewöhnen; Anfangs gefiel dem jungen Mädchen die Einschränkung nicht; aber nach und nach gewöhnte sie sich daran, erkannte es, wie gut man es mit ihr meinte, und fühlte den Werth wahrer Freundschaft. So wie sie nach und nach moralisch-besser wurde, gestattete man ihr mehr Freiheit; sie wurde in gute Gesellschaften geführt, nahm den bessern, feinern Ton an, gefiel, interessirte,

und fühlte ihren eigenen und andrer Menschen Werth. Seelberg hatte gleich Anfangs an die Mutter geschrieben, und einen Brief von Augusten, mit ihrem offenherzigen Geständnisse (wozu er sie freilich nur mit Mühe vermogte) beigelegt; Zugleich hatte er veranstaltet, daß die Verwandten nicht sogleich mit der Verzeihung bereit seyn durften, sondern erst Zeugnisse von der Besserung hören wollten; Endlich kam denn auch die Versöhnung zu Stande, und nun fühlte sich Auguste wieder unaussprechlich glücklich.

Seelberg hatte indeß längst Berlin verlassen; doch will ich hier, als am bequemsten Orte, das Ende von Augustinens Geschichte erzählen. Drey Jahre hatte sie sich in dem Hause der ehrlichen Bürgersfrau aufgehalten, und (ohngeachtet mancher Prüfungen und Versuchungen) untadelhaft betragen; als sich eine Aussicht für sie zeigte, den Preiß ihrer Rechtschaffenheit einzuerndten. Die gute Frau liebte das Mädchen, wie ein eigenes Kind; Sie war eine wohlhabende Witwe, und hatte nur einen einzigen Sohn; Dieser, der Gesandtschaftssekretair gewe=

sen, kam nun nach Berlin zurück, wo er in königlichen Diensten bey dem Finanzdepartement angesetzt wurde. Ihm gefiel Auguste; er redete mit seiner Mutter darüber, daß er sie zur Gattinn wählen wollte; die Mutter war sehr froh über diese Entschliessung, und trug die Sache dem jungen Mädchen vor; allein Dieses dachte zu fein, um eher in eine solche Verbindung zu willigen, bevor sie mit edler Offenherzigkeit dem Manne, der um ihre Hand bat, Rechenschaft von ihren ehemaligen Fehltritten gegeben hätte. Dieser war so ohne Vorurtheile, daß, weit entfernt dadurch abwendig gemacht zu werden, diese Aufrichtigkeit vielmehr Augustinen in seinen Augen einen größern Werth gab. Er heirathete sie, und sie machen bis auf diese Stunde ein sehr glückliches Paar aus. Zutrauen und treue Liebe befestigen dies Band; Augustine erfüllt als Gattinn und Mutter von zwey gesunden Kindern ihre Pflichten auf das Treueste; die Rektorinn Werkmann lebt seit vorigen Sommer bey ihr — und Ludwig ist der Schöpfer dieses Glücks — Sein Andenken segnen zwey redliche Familien.

Drittes Kapitel.

Die zweite gute Handlung, die ich als Charakterzug von Seelberg zu erzählen habe, war eine Folge der erstern, in sofern das Herz, durch Ausübung Einer edeln That, zum fernern Wohlthun gestimmt zu werden pflegt, und es wahrlich nur darauf ankömmt, den Anfang mit Einem paar Schritten auf der Bahn der Tugend zu machen, um bald weiter hingezogen zu werden auf einem Wege, auf welchem der Fuß des Wanderers nicht ermüdet, sondern immer neue Kraft bekömmt.

Ludwig hatte es, wie wir wissen, übernommen, mit dem Herrn von Weidel zu reden, um denselben zu vermögen, Augustinens Briefe herauszugeben. Zugleich war es ihm interessant, einen Menschen wieder zu sehn, mit dem er einst, als Knabe, einen abentheuerlichen Plan entworfen, und schon den Anfang mit der Ausführung desselben gemacht hatte (*). Er gieng aber oft vergebens in sein Quartier, denn wenn

(*) Wie aus dem dritten Kapitel des ersten Theils bekannt ist.

der junge Herr nicht auf der Wache, noch auf der Parade war; so brachte er seine Zeit in den Kaffeehäusern oder andern lustigen Gesellschaften zu, so daß er den ganzen Tag über nicht zu finden war.

Endlich erfuhr Ludwig einmal, daß Jener des Nachmittags, eine halbe Stunde von Berlin, in einem Garten anzutreffen seyn würde, in welchem zugleich ein Wirthshaus war. Das Wetter war schön, Leuchtenburg andrer Orten versagt; und so beschloß dann unser Freund, einen Spaziergang nach dem Garten hin zu machen. Vorher sprach er bey der Bürgersfrau vor, und freuete sich, zu sehn, wie Augustine anfieng gut und heiter zu werden, und die Zuneigung ihrer Wirthinn zu gewinnen. Das frohe Bewußtseyn, dies Mädchen vom Untergange errettet zu haben und das Bild ihrer künftigen Glückseligkeit beschäftigten unterwegens seine Fantasie auf eine sehr wohlthätige Weise; und so schlenderte er, ohne sich viel umzusehn, zum Thore hinaus.

Der Weg nach dem Garten war ihm genau beschrieben worden; Er mußte unter andern durch

einen engen Paß zwischen zwey Hecken hin; Als er nun eben daselbst fortwandelte, sprang von der einen Seite ein ziemlich wohlgekleideter Mann mit der Miene der Verzweiflung hervor, ergriff ihn bey der Kehle, und forderte mit Ungestüm seinen Geldbeutel von ihm. Ludwig war nicht sehr stark, aber gelenkig, hurtig und behende, der Angreifer hingegen ein starker, aber steifer Mann, zwischen funfzig und sechzig Jahre alt. Beide waren ohne andre Waffen, als daß jeder von ihnen einen Spazierstock in der Hand trug. Nachdem Seelberg eine kurze Zeit mit dem Manne gerungen hatte, wurde er Meister über ihn, und warf ihn zu Boden, da dann Dieser flehentlich bat: er mögte ihm nur das Leben nehmen, das ihm doch zur Last wäre, oder ihn wenigstens den Gerichten überantworten.

Seelberg sahe wohl, daß die äusserste Verzweiflung aus dem Manne redete und ihn verleitet hatte, einen Schritt zu wagen, den er mit so wenig Geschick unternahm. Er sprach ihm also gelinde zu: „Was bewegt Sie“ sagte er „mich hier mörderischer Weise zu überfallen? „Warum fordern Sie nicht ein Almosen, wenn

„Sie arm sind? Ich würde es Ihnen gern gege„ben haben.“ — „O, mein Herr!“ erwiederte der Fremde „Wenn Sie meine Lage kennten — „Ach! ich bitte Sie flehentlich, liefern Sie mich „in die Hände der Justiz!“

Ludwig suchte den Mann zu beruhigen, bat ihn um Mittheilung der Geschichte seiner unglücklichen Begebenheiten, und versprach ihm alsdann, so viel nur irgend in seinen Kräften stehen würde, Hülfe zu leisten. Mit einiger Mühe beredete er ihn darauf, mit nach dem Garten zu gehn, und ließ, als sie dort ankamen, sich ein besonders Zimmer anweisen, bekümmerte sich vorerst nicht um den Herrn von Weidel, sondern forderte eine Flasche Wein, setzte sich mit seinem neuen Bekannten hin, und ließ sich erzählen, was folgt:

„Ich bin in *** gebohren, habe meine Ju„gend den Wissenschaften gewidmet, mein väter„liches Erbe größtentheils auf Universitäten ver„zehrt, den Rest aber in den ersten Dienstjahren „zugesetzt, binnen welchen ich bey der Rentcam„mer des *** von *** angestellt war, ohne

„Besoldung zu erhalten. Es schien indessen, „als wenn endlich mein Fürst mich für einen „brauchbaren Diener hielte, denn er gab mir eine „einträgliche Stelle, und ich widmete mich treu „und ämsig seinen Geschäften. Kurz nachher „lernte ich in ***, bey Gelegenheit einer kleinen „Reise in herrschaftlichen Angelegenheiten, ein „Frauenzimmer kennen, die mir, und ich ihr „gefiel. Ich erhielt von meinem Herrn die Er„laubniß, mich mit derselben zu verheirathen, „holte sie ab, und lebte ein Jahr lang sehr „glücklich und vergnügt mit ihr; Wir hatten unser „mäßiges Auskommen, liebten uns zärtlich, und „genossen viel Freundschaft unter Hohen und „Niedern. Nun wohnte aber in dieser Stadt ein „verabscheuungswürdiges Weib, eine gewisse „Madam Brinkler" — „In aller Welt!" rief hier Seelberg „Kennen Sie dies Frauenzimmer „auch (*)?" — „Leider kenne ich sie" antwortete der Fremde „Sie hat viel Unglück über mein „Haupt gezogen; Freilich hat die Vorsehung sie

(*) Die Leser werden sich dieser Person als der nemlichen erinnern, welche auf der Maskarade in *** Ludwigs Lehrmeisterinn in schönen Künsten wurde.

„dafür gestraft, denn sie ist im vorigen Monate, „unter den grausamsten Schmerzen, an einem „Krebsschaden gestorben, den sie lange heimlich „mit sich herumgetragen; aber mein Unglück ist „dadurch nicht gemindert worden. Dies schänd„liche Geschöpf war ehemals des Fürsten Mai„tresse gewesen, und da derselbe Ihrer müde ge„worden; so suchte sie dadurch sich in einiger „Gunst zu erhalten und Gewinnst zu ziehen, „daß sie, mit Hülfe eines Kammerdieners, die „Unterhändlerinn bey neuen Liebeshändeln des „Fürsten machte, und junge Mädchen und Wei„ber in das Garn der Verführung zu locken „suchte. Meine ehrliche Frau war schön; sie „gefiel dem fürstlichen Wollüstlinge, und Frau „Brinkler bekam Auftrag, ihre Verhandlungen „bey derselben anzufangen. Sie besuchte uns; „Ich bin nicht gern unhöflich; folglich wies ich „ihr nicht sogleich die Thür, ohngeachtet dies „Weib in der ganzen Stadt in sehr schlechtem „Rufe stand, so, daß man keine Ehre davon „hatte, mit ihr umzugehn. Als sie aber öfter „kam, ließ ich ihr nicht undeutlich merken, daß „sie uns zur Last wäre, und da beschleunigte sie „dann die Ausführung ihres Vorhabens, und

„machte meiner Frau im Namen des Fürsten „den schändlichsten Antrag. Mein tugendhaftes, „treues Weib nahm diesen Antrag so auf, wie „es Ihrer würdig war; sie antwortete nemlich: „Madam mögte nur einen Augenblick verziehen, „damit sie die Sache gemeinschaftlich mit mir „überlegen könnten, hüpfte dann zum Zimmer „hinaus, und holte mich, und ich führte die „Dame Brinkler auf eine Art aus dem Hause „hinaus, die sie zur äussersten Rache reizte. „Indessen verstellte sich der Fürst doch noch gegen „mich, und schien gar keinen Antheil an dieser „Sache zu nehmen; ich bekam vielmehr noch „mehr und wichtigere, aber auch freilich solche „Geschäfte unter die Hände, die mich größerer „Verantwortung aussetzten; doch erfüllte ich „meine Pflicht redlich und eifrig, und hatte bei- „nahe die vorige Scene vergessen, als der Antrag „des Fürsten (der nun wirklich, durch Wider- „stand gereizt, eine heftige Leidenschaft, oder „vielmehr Gierigkeit zu meiner Frau gefaßt zu „haben schien) nochmals, aber durch einen andern „Geschäftsträger und auf feinere Weise wiederholt „wurde. Allein auch diesmal wies meine liebe „Gattinn alle Anträge und alle glänzenden vor-

„theilhaften Versprechungen für sie und mich, die
„sie mit unsrer Schande erkaufen sollte, bestimmt
„und mit Würde, zurück, und verschwieg die
„Sache mir, dem sie keine neue Unruhe machen
„wollte. Nun wurde aber von allen Seiten die
„Rache geschäftig, meinen Untergang zu beför=
„dern; In meinen Händen war die Direktion
„über einige Zweige der Finanzen des Fürsten;
„Nichts ist leichter, als dabey in Verantwor=
„tung zu kommen, wenn es einmal beschlossen
„ist, einen Mann zu stürzen, und Dinge auf=
„zusuchen, die dem Cheff zur Last gelegt werden
„sollen, schriebe man auch nur die Nachlässigkeit
„der Unterbedienten auf seine Rechnung! An
„Unzufriedenen kann es überhaupt bey derglei=
„chen Gelegenheiten nicht fehlen, wenn man
„solche Menschen aufruft, deren Forderungen
„man nicht immer billig gefunden, deren Fan=
„tasien man nicht jedesmal befriedigt hat. Man
„warb unter der Hand Leute, die Klagen gegen
„mich anzubringen hätten, ermunterte sie, alles
„dreist zu entdecken, und schrieb auf, was ihnen
„auf diese Weise abgelockt oder vielmehr war
„erpreßt worden. Um jedoch eine Art von For=
„malität zu beobachten; wurde mir ein ordent=

„licher Prozeß gemacht; Man setzte mich in das „Gefängniß, und meine beiden ärgsten Feinde „wurden zu Kommissarien bey dieser Untersu„chung ernannt. Da die Sache schon so gut „als entschieden war, ehe die Untersuchung „anfieng; so war auch das Urtheil bald gespro„chen; Man schrieb nemlich, statt meiner Aus„sagen, nur das nieder, was man zum bösen „Zwecke dienlich fand; Es wurde mir nicht ge„stattet, die nöthigen Urkunden zu meiner Ver„theidigung herbeizuschaffen, denn meine eigenen „Papiere hatte man mir geraubt, als man mich „festsetzte, und allen herrschaftlichen Bedienten „wurde verboten, mit mir Gemeinschaft zu „haben. Nachdem ich auf diese gerechte Manier „der schwärzesten Verbrechen war überwiesen „worden; schickte man die Akten auf eine be„nachbarte Universität zum Spruche, fügte „die Bitte hinzu: die Sache mögte dem Herrn „Professor *** in die Hände gegeben werden, „und sendete diesem niederträchtigen Schurken „funfzig Dukaten zum Geschenke. — Das Ur„theil verdammte mich zur Kassation und Lan„desverweisung.“

„Mein liebes Weib war indeß zu ihrem ein„zigen Bruder entflohen. (Alle übrigen Ver„wandten und Freunde dreheten uns den Rücken, „sobald mein Unglück anfieng.) Als ein Bettler, „und was noch mehr ist, als ein verunehrter, „beschimpfter Mensch, reisete ich zu ihr dahin; „Wir nahmen ihr sehr geringes Vermögen auf, „und giengen mit dieser kleinen Summe nach „Wien, fest entschlossen, bey dem Reichshof„rathe Gerechtigkeit gegen meinen Tirannen zu „suchen. Hier blieben wir vier Jahre lang, „ehe meine Sache beendigt wurde; Ich mußte „mit allen Chikanen der schwärzesten Bosheit „und mit allen Ungemächlichkeiten, die man „empfindet, wenn man einen mächtigen Gegner „hat, streiten; Wir lebten dabey klein und küm„merlich, konnten mit genauer Noth die schweren „Prozeßkosten von dem Reste unsrer Baarschaf„ten bestreiten — Endlich erschien das Konklusum, „das den Fürsten zu der vollkommensten Wieder„erstattung verurtheilte. Ich glaubte mich nun „auf dem Gipfel des Glücks, glaubte, mein „mächtiger Feind werde, wenigstens aus Schaam, „um nicht vor der ganzen Welt Augen für einen „ungerechten Tirannen zu gelten, mir eine lebens=

„längliche Pension anbieten lassen, womit ich „denn gern zufrieden gewesen wäre, da gegen„wärtig meine Ehre vor der Welt gerettet war — „Aber nichts von Diesem! Der mächtige Unter„drücker höhnt der Gerechtigkeit, und die be„nachbarten Fürsten sind, aus politischen Rück„sichten, nicht dahin zu bewegen, die ihnen auf„getragene Exekution zur Wirklichkeit zu bringen. „Um dies zu erreichen, habe ich manche vergeb„liche Reise gethan, und alles verkauft, was „meine Frau und ich nur noch an bessern Klei„dern, feinerer Wäsche und einigen Kostbarkeiten „besaßen, als: an kleinen Ringen, und der„gleichen, welche wir zum Andenken an Perso„nen, die uns theuer waren, trugen, und von „denen wir uns ungern trennten. Zuletzt, als „mein Elend auf das Aeusserste stieg — denn „nun war auch der Bruder meiner Frau, der „uns edelmüthig unterstützt hatte, gestorben, „und hatte sein Vermögen in großer Verwirrung „hinterlassen — beschloß ich zu Fuße hierher „nach Berlin zu reisen, und Dienste zu suchen, „wäre es auch nur als Scribent bey einem „Kollegio. Ich nahm die Dokumente meiner „Unschuld mit mir, und ließ meine Frau, voll

„ängstlicher Erwartung auf der sächsischen
„Grenze — Aber, wen einmal das Glück ver=
„lassen hat, dem mislingt alles. Ich bin aller
„Orten abgewiesen; Man bedauert mich; Die
„Ministers zucken die Achseln, wünschen, die
„Exekution mögte Brandenburg aufgetragen
„worden seyn; können aber bey diesen Umständen
„nichts für mich thun — Ich habe auch selbst
„an den König einen demüthigen Brief geschrie=
„ben, und um Dienste gebeten; Seiner Maje=
„stät Antwort war: Es sey seine Pflicht, vor=
„züglich auf Einländer Rücksicht zu nehmen —
„Und nun, mein Herr! Was sagen Sie dazu? —
„Hier bin ich acht Tage lang aufgehalten wor=
„den — Nun habe ich gar nichts mehr; Ich
„schäme mich, um Almosen zu betteln; Vor
„vier Tagen habe ich meine Schuhschnallen ver=
„kauft, um nicht zu verhungern und meinen
„Wirth bezahlen zu können, der mich aus dem
„Hause stoßen wollte — Seit zwey Tagen ist
„kein warmer Bissen über meine Zunge gekom=
„men, und wer weiß, was mein unglückliches
„Weib jetzt leidet? — Hatte ich Unrecht, wenn
„ich, des Bittens müde, es versuchte, von
„Ihnen mit Gewalt zu erhalten, was mir und

„meiner Gattinn entweder auf einige Zeit das „Leben fristen, oder mich der Gerechtigkeit wie„der in die Hände liefern könnte, die vermuthlich „daran erinnert seyn will, daß sie mir, nachdem „sie mir alles genommen, dies elende Leben ge„lassen hat, das mir zur Last ist?“

Seelberg hatte, wie uns bekannt ist, schon so nachtheilige Begriffe von der Redlichkeit, Dankbarkeit und Gerechtigkeitsliebe der Menschen, daß des armen Mannes Geschichte, indem sie ihn in dieser Meinung bestärkte, von einer Seite in der That keine vortheilhafte Eindrücke auf ihn machte, doch rührte sie von der andern die empfindliche Seite seines Herzens, entlockte ihm sehr aufrichtige Thränen, weil er grade in einer sanften Stimmung war, und beide Gefühle erweckten dann gemeinschaftlich seinen Thätigkeitstrieb, der leidenden Unschuld beizustehn. Er that sogleich, was in dem Augenblicke zu thun möglich war, öfnete seinen Beutel, tröstete, erquickte, und bat den Fremden, den folgenden Morgen zu ihm zu kommen, um zu überlegen, was weiter zu thun seyn mögte. Leuchtenburg hatte Verwandte in Berlin, die

von Gewicht waren; Die Erzählung einer Begebenheit, die diesem Anekdotensammler Wasser auf seiner Mühle war, ihm, der nur darauf lauerte, etwas gegen Fürsten, Regierungen und Richter zu erfahren, setzte denselben gleichfalls zum Vortheile des Unterdrückten in Bewegung, und kurz! diesem Unglücklichen wurde durch Verwendung unsrer beiden jungen Leute geholfen; Er bekam nicht nur eine mittelmäßige Bedienung und die Hoffnung zu einer bessern im Preussischen, sondern auch die Versprechung, der Monarch werde sich Seiner annehmen, um ihm die verdiente Entschädigung zu verschaffen.

Was den Herrn von Weidel betrifft; so war Seelberg in seinen Geschäften mit demselben auch glücklich genug. Ihre erste Zusammenkunft war ziemlich kalt. Weidel erzählte, wie er nach ihrer Trennung sehr scharf bey dem Regimente sey gehalten, nachher aber, da er sich sittsam betragen, als Fahnenjunker gütig behandelt, und endlich auf Vorsprache eines Oheims, der in holländischen Diensten Obrist sey, als Offizier hierher versetzt worden. Uebrigens machte dieser leichtsinnige Mensch wenig Schwierigkeit, die

verlangten Briefe an Augustinen zurückzugeben. Da es indessen doch immer eine sehr unangenehme, auch vielleicht nachtheilige Sache für das arme Mädchen gewesen seyn würde, mit ihrem Verführer in der nemlichen Stadt zu leben und denselben zuweilen an einem dritten Orte zu sehen; so fand die Vorsehung gut, sie auch von dieser Seite gänzlich zu beruhigen. Der junge Herr war ein so unstäter Kopf, daß er nicht lange an einem Platze ausdauern konnte; Der preussische Dienst misfiel ihm daher bald; Er schrieb desfalls an den Oheim in Holland, von dem ich vorhin geredet habe, und bat denselben, ihm dort eine Lieutenantsstelle zu verschaffen; Dies geschahe; der Herr von Weidel reisete nach den Niederlanden, soll aber, wie ich höre, auch dort nicht geblieben, sondern nach Ostindien gegangen seyn, wo er denn vermuthlich, wenn er noch lebt, Augustinen eben so wohl vergessen haben wird, als wir ihn itzt vergessen wollen.

Noch muß ich erinnern, daß Ludwig die ganze Begebenheit mit Augustinen, so sehr sie ihm auch zur Ehre gereichte, dennoch vor Leuchtenburg verschwiegen hielt. Dieser hatte seine

eigenen Schliche, bekümmerte sich wenig um Seelbergs Nebenwege; Der Jäger Triller aber war so bescheiden, nicht zu fragen, wie es mit dem Abentheuer, welches er eingeleitet hatte, weiter abgelaufen wäre. Ich weiß übrigens nicht, ob ich es unserm Helden zur Tugend anrechnen, oder es ihm übel ausdeuten soll, daß er hierüber ein Stillschweigen beobachtete. Schämte er sich der guten Gefühle, der edeln Handlungen, oder schämte er sich, daß er deren von sich nicht mehr und öfter zu rühmen Gelegenheit hatte? Wollte er nicht gern den Anschein haben, seinem Systeme untreu zu werden, dem Systeme, welches sein Kopf so oft gegen sein Herz durchsetzen wollte, indem er behauptete, die Menschen seyen nicht der geringsten Aufmerksamkeit, nicht der geringsten Theilnehmung, Widmung und Liebe werth? — Ich weiß es nicht, denke aber nicht, daß Schonung gegen den Ruf eines Frauenzimmers, noch die, großen Seelen so eigene Gewohnheit, das Gute so gern in der Stille zu thun, Ursache an seiner Verschwiegenheit war — genug! Leuchtenburg erfuhr von der Begebenheit mit Augusten nichts.

Ueberhaupt waren die beiden jungen Leute nicht auf dem vertrauetesten Fuße, sondern wurden vielmehr täglich kälter gegen einander. Beide waren überausgroße Verehrer ihrer eigenen werthen Personen; Beide forderten unendlichviel ausgezeichnete Achtung und Aufmerksamkeit von Andern; Dazu kam, daß Beide, und zwar Seelberg (wenigstens itzt) aus Mistrauen gegen die Treue und Redlichkeit der Menschen, Leuchtenburg aber, aus allgemeinem Weltbürgergeiste nicht sehr für individuelle Herzenshingebung, für ächte Freundschaft empfänglich waren. Als sie aber nach Prag kamen, artete diese Gleichgültigkeit in offenbare Kälte, ja! in eine Art von Feindschaft aus, (nemlich von Leuchtenburgs Seite) die nachher sehr wichtige Folgen für den Andern hatte, und die Veranlassung dazu gab unschuldiger Weise niemand anders, als das Fräulein Luise von Wallenholz.

Um dies zu erläutern, muß ich die Leser daran erinnern, daß ich Ihnen gesagt habe, der Graf Storrmann sey, in Geschäften seines Hofes, nach Böhmen gereiset, und habe seine Gattinn und deren Schwester mit dahin geführt;

sodann, daß ich Ihnen auch erzählt habe, unsre beiden Reisenden hätten, von Sachsen aus, durch Böhmen zu gehn sich vorgenommen gehabt; ferner, der Herr von Leuchtenburg sey in Luisen so verliebt gewesen, als ein Mensch von seiner Art es seyn könne; endlich aber, das Fräulein habe diese Neigung nicht erwiedert, sondern vielmehr Seelbergen noch immer in ihrem Herzen den ersten Platz behaupten lassen, wie sie denn auch dies dem andern jungen Herrn, als sie sich in Leipzig gesehen, nicht undeutlich habe merken lassen (*). — Nehmen Sie dies alles zusammen, und fügen hinzu, daß die Familie des Grafen noch in Prag war, als Leuchtenburg und Seelberg dahinkamen; so werden Sie nun die weitern Folgen daraus ziehen können.

Ludwig hatte die nachtheiligen Begriffe, welche er von Storrmann, hauptsächlich durch Eingebung der Liefländer gefaßt, ziemlich wieder verlohren; Eigentlich gerechte Ursache schlecht von ihm zu denken, hatte ihm Dieser auch nie gegeben, und kleine Misverständnisse vergessen sich leicht, zumal in der großen Welt und auf

(*) Am Ende des 14ten Kapitels im ersten Theile.

Reisen, wo man so manche neue Bekanntschaft macht, daß man sich gewöhnt, wenigstens so-lange man in dem Taumel lebt, sich nicht so gar fest an die Menschen zu schliessen, noch von ihnen sehr viel mehr als Höflichkeit zu verlangen. Sobald sie daher nach Prag kamen, war Seelberg sehr bereit, den Grafen in Leuchtenburgs Gesellschaft zu besuchen.

Storrmann empfieng seinen Jugendfreund mit theilnehmender, herzlicher Freundschaft. Der edle Mann hatte immer viel Sorge und Liebe für Ludwig gehegt; Er fand ihn itzt gesunder aussehend, als vor ein paar Jahren; auch glaubte er eine bessere Meinung von seinem moralischen Zustande fassen zu dürfen. Wirklich hatten die beiden guten Handlungen, welche Seelberg so glücklich gewesen war in Berlin auszuüben, und die genauere Bekanntschaft mit einem Paar edlen Menschen, die er in Dresden machte, sehr wohlthätigen Einfluß auf sein leicht umzustimmendes Herz gehabt. Er war milder, heiterer geworden; dabey hatte der Umgang mit der feinern Welt, ihn, der ohne Mühe andre Formen annahm, geschliffener gemacht, und

seinen äussern Sitten die Studentenrauhigkeit benommen. Er war auch wieder für die Geselligkeit aufgelebt; Seine mancherley angenehmen Talente und gesammleten Kenntnisse machten ihn zu einem höchstunterhaltenden Gesellschafter, sein Humor wurde nicht durch böse Launen getrübt, und wenn auch zuweilen innere Friedenlosigkeit ihn ein wenig ängstigte; so hatte er doch gelernt, sich bemeistern und andre Leute diese Unbehaglichkeit nicht mitempfinden zu lassen.

Man wird mir leicht glauben, wenn ich sage, daß diese vortheilhafte Veränderung ihm vorzüglich in den Augen der Frauenzimmer, und vor Allen in Luisens Augen, eine neue Folie unterlegte. Auch war sie kaum zwey Tage lang mit ihm umgegangen; so war ihre Leidenschaft zu ihm wieder auf den höchsten Grad gestiegen. Ihr Schwager merkte das, und schien diesmal nicht unzufrieden darüber, sowohl weil er wirklich glaubte, es sey nun grade der Zeitpunkt da, wo sein Freund, durch eine sanfte Einwirkung eines tugendhaften, liebenswürdigen Mädchens, auf guten Weg geleitet werden könnte, als auch, weil er gewahr wurde, daß Ludwig nicht, wie

ehemals, blos Bewunderer der Vortreflichkeiten des Fräuleins blieb; sondern anfieng, ihr sehr warmer Verehrer und Anbeter zu werden.

Die Liebe ist bekanntlich ein wunderliches Etwas, das sich weder erzwingen, noch erbetteln, noch an der Hand der Hochachtung nach Gefallen herzuführen läßt. Sie ist eine von den Krankheiten, über deren Symptome und Wirkungen viel schöne Bücher sind geschrieben worden, ohne daß ein einziger Arzt dargethan hätte, wie diese verteufelte Krankheit eigentlich zuerst entsteht, warum sie zuweilen so verschiedene und widersprechende Phänomene bey den nemlichen Konstitutionen zeigt, und welche Mittel (ausser dem Messer) dagegen mit sicherm Erfolge anzuwenden sind. Man würde daher auch zu viel von mir verlangen, wenn man fordern wollte, ich sollte bestimmt sagen, warum Seelberg diesmal Liebe für Luisen empfand, da er das Fräulein vormals nur bewundert hatte, ohne durch dies Gefühl aus dem Gleichgewichte seines Gemüths gebracht zu werden. Doch kann ich ein Paar Ursachen anführen, die wenigstens die Sache glaubwürdig machen werden. Die erste

nemlich lag in ihm selbst, die andre in Luisen. Seelberg hatte, gerührt durch die beiden Geschichten, die ihm in Berlin aufgestoßen waren, und durch die Bekanntschaft mit einigen liebenswürdigen weiblichen Geschöpfen, die er in den verschiedenen Städten auf der Reise angetroffen, wieder angefangen, mehr Interesse an dem weiblichen Geschlechte zu nehmen, folglich befand er sich in einem Gemüthszustande, der sehr verschieden war von demjenigen, in welchem ihn zuerst das Fräulein gesehen hatte. Was aber dies gute Mädchen betraf; so hatte sie sich auch sehr verändert. Ohne das Mindeste von der Reinigkeit ihres Herzens zu verliehren, ohne an der edeln Simplizität ihres Charakters einzubüßen, hatte ihre Tugend, seit der Zeit, da sie mit ihrem Schwager und ihrer Schwester in der grossen Welt lebte, jenes äussere Ansehn von zurückscheuchender Strenge abgelegt, oder vielmehr (denn ihr war es nie in den Sinn gekommen, die Strenge zu machen) der Engelglanz ihrer reinen, himmlischen Tugend, das Licht, das, so lange sie auf dem Lande lebte, ganz ohngetrübt von fremder Umkleidung, sich seine eigene Atmosphäre schuf, in welcher jedes minder reine

Wesen, als in einem fremden Elemente, sich beklommen fühlte; die überirdische Hoheit, vor welcher man den Hut abzog, ohne den Muth zu haben ihr treuherzig die Hand hinzureichen, hatte sich herabgestimmt zu den Sitten und äussern Manieren andrer guten, schwachen Menschen — Nicht, daß Luise den Ton des verderbten Zeitalters angenommen, und den gewöhnlichen ersten Schritt gethan hätte, durch gefällige Nachsicht gegen die Laster Anderer, selbst die verderbliche Bahn zu betreten; aber sie hatte sich überzeugt, daß man mehr Gutes stiften kann, durch eine Art von Herablassung, die sehr verschieden ist von Gleichstellung, daß nicht alle gute Menschen nach einerley Formeln zu handeln verbunden sind, und daß, wenn man sich (in sofern dies ohne Verläugnung ächter Grundsätze geschehen kann) den Sitten des Zeitalters im Aeussern gemäß beträgt, man nicht mehr Sünde begeht, als der nüchterne Mann, welcher, in Gesellschaft von Trunkenbolden, gefärbtes Wasser trinkt, damit Jene es für Wein halten, und ihn nicht als einen gefährlichen Laurer und Sonderling ansehn sollen, indem er eben so aufgeweckt dabey ist, als sie, die erst durch den Geist

des Rebensaftes sich zur Fröhlichkeit stimmen müssen.

Ich habe, (im zwölften Kapitel des ersten Theils) als ich von dem Eindrucke redete, den Luise, bey der ersten Bekanntschaft, auf unsern Helden gemacht hatte, die Bemerkung gewagt, daß man nicht leicht Personen liebt, an welche man so hoch hinaufschauen muß, und daß vermuthlich der Abstand zwischen des Fräuleins höherer Tugend und Seelbergs Schwäche das eigentliche Hinderniß gewesen, weswegen er nicht sowohl Liebe, als ruhige Hochachtung und Verehrung für dies vortrefliche Frauenzimmer empfunden hätte. Jetzt, da diese Tugend den gefälligern Anstrich der feinen Welt bekommen hatte, und ihr Umgang, ihre Unterhaltung ein größeres Interesse, mehr Würze, durch angenehmen Witz und eine gewisse Lebhaftigkeit erhielt, war Ludwigs armes Herz bald gänzlich gefesselt.

Diese zweite Liebe aber wirkte ganz andre Symptomen in ihm, als die erste. Ueber die tändelnden, empfindelnden, mondsüchtigen Gril-

len war er hinaus; Dergleichen Anwandlung befiel ihn also nicht; sondern seine itzige Leidenschaft hatte sehr viel wichtigern Einfluß auf seinen Charakter. Anfangs wollte er es damit auf die leichte Achsel nehmen; Er redete mit Luisen aus einem Tone, wie er gewöhnt war, ihn gegen Frauenzimmer von alltäglichem Schlage zu führen; Er sagte ihr Schmeicheleien vor, ja! er war verderbt genug, auf die Kenntniß des Vorzugs, den sie ihm, wie er das wohl wußte, vor andern Jünglingen gab, einen Plan zu bauen, der vielleicht wie ein gemeines Romänchen sich würde geendigt haben, wenn nicht das holde Mädchen, bey aller überschwenglichen Liebe, die sie zu ihm hatte, und bey aller Lebhaftigkeit ihres Temperaments, dennoch so fest in Grundsätzen, so rein von Sitten, so unverführbar gewesen wäre. Er sahe also bald, wie sehr unterschieden dies edle Geschöpf von allen übrigen Weibern war, die er bis itzt gekannt hatte. Nun fieng eigentlich die bessere Leidenschaft an, Wurzel in seinem Herzen zu fassen, und in dem Augenblicke, da der Liebesgott zu Einem Thore dieses Herzens hinein seinen feierlichen Einzug hielt, mußte alles Mistrauen gegen den weiblichen Charakter und

alle Feindseligkeit gegen die Menschen überhaupt zu dem andern hinausfliehn. Die Stimme seines Gewissens erwachte nun nicht selten, wenn er allein war; der Schlaf floh ihn — nicht, daß verliebte Schwärmerey ihm denselben entzogen hätte, sondern weil ernsthafte Gedanken an die Zwecklosigkeit, Liederlichkeit und Unthätigkeit seines bisherigen Lebens in ihm herumarbeiteten. Sobald er sich hingegen mit *Luisen* in Gesellschaft sahe, munterte er sich auf, wurde so heiter, so ruhig, und dabey so bescheiden — Was vermag nicht die Liebe! — *Storrmann* sahe alle diese glücklichen Revolutionen von Weitem her an, und freuete sich der guten Aussichten, die er daraus seinem Freunde prophezeihen zu können glaubte.

Endlich wurde das Geheimniß dem Herzen unsers Helden zu schwer; Er vertrauete sich seinem Freunde, bat denselben um Beistand zu Erlangung der Hand des Fräuleins *von Wallenholz*, und versprach, alle Kräfte aufzubieten, dieses vortreflichen Mädchens würdig zu werden. *Storrmann* war ein grader Mann, der alle Winkelzüge und Ziereréien haßte, folglich sagte

er, ohne sich lange bitten zu lassen, Seelbergen seine Verwendung zu, doch, wie sich das verstand, unter der Bedingung, daß Dieser nicht nur Wort halten und ernstlich an sich arbeiten, sondern auch seinen Reiseplan aufgeben, und sogleich suchen sollte, eine feste bürgerliche Bestimmung zu erlangen, und irgendwo auf solide Art in Dienste zu treten. Er erbot sich auch, hierzu die Hände zu reichen, und bedung sich aus, bevor dies in Richtigkeit gebracht seyn würde, solle Luisen kein bestimmter Antrag gemacht werden. Seelberg war entzückt vor Freuden, umarmte seinen Freund, verhieß alles, und war von allem zufrieden.

Niemand aber spielte bey dieser Sache eine kleinere Rolle, als der wackre Herr von Leuchtenburg. Von Eifersucht entbrannt, sobald er merkte, wie wohl sein Reisegesellschafter bey der Familie, und besonders bey Luisen gelitten war, suchte er allerley Teufeleien hervor, diesen Frieden zu stöhren, und den glücklichen Nebenbuhler verdächtig zu machen; allein das alles machte keinen Eindruck, so wie auch seine anmuthige Lieblichkeit, durch welche er sich bey dem Fräulein einzuschmeicheln suchte, sehr verkehrte Wirkung

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hervorbrachte. Hierauf ließ er das Maul hängen, und endlich wählte er ein Mittel, das aber eben so unglücklich ausfiel, als die übrigen, denn er kam, nachdem sie vier Wochen, die nur wie Tage hingeflogen waren, in Prag zugebracht hatten, einstmals zu Seelberg in das Zimmer, und sagte ihm: „er glaube, sie hätten sich lange genug in „Prag aufgehalten, und könnten nun wohl wei„ter nach Oesterreich reisen," worauf aber Dieser sehr freundlich antwortete: „Es thut mir leid, „mein Lieber! wenn ich daran Schuld bin, daß „Sie länger, als Sie Sich vorgenommen hatten, „hier verweilt sind; Ich wollte gestern schon mit „Ihnen wegen unsrer weitern Plane reden. Ge„wisse ohnvorhergesehene Hindernisse halten mich „ab, meine Reise weiter fortzusetzen. Ich werde „also vorerst hier in Prag bleiben, um gewisse „Nachrichten abzuwarten, die meine künftige Be„stimmung angehn. Kann ich es alsdann irgend „möglich machen; so habe ich das Vergnügen, Ih„nen wenigstens noch bis Wien zu folgen. Halten „Sie Sich indessen meinetwegen nicht auf! Ich „danke Ihnen herzlich für die mir bisher geleistete „Gesellschaft. Vielleicht führt uns das Schicksal „einmal wieder an Einen Ort zusammen." —

Bayerische Staatsbibliothek München

Leuchtenburg war wie versteinert vor Wuth und Verwunderung bey dieser Nachricht; Er ahndete gleich, daß er nunmehr dem Fräulein von Wallenholz würde entsagen müssen; Allein, was war zu thun? Er biß die Zähne zusammen, sagte ein paar empfindliche, spitzige Worte mit höhnischer Miene, die Ludwig nicht einmal zu bemerken schien, verschob dann seine Rache auf eine bequemere Gelegenheit, nahm Abschied von seinen Verwandten, und reisete mit dem Teufel im Herzen und dem Jäger Triller auf dem Bocke weiter.

Viertes Kapitel.

Seelberg war nach der Trennung von seinem Reisegesellschafter nur noch ohngefehr vierzehn Tage lang in Prag gewesen, als der redliche Storrmann ihn eines Morgens früh besuchte, und ihn mit der Nachricht aus dem Schlafe weckte, er habe ihm, unter vortheilhaften Bedingungen, eine Stelle am *** Hofe ausgewirkt. Zugleich übergab er ihm seine schon ausgefertigten Bestallungen, vermöge deren er zum Kammerherrn und Rath bey dem *** Kol-

legio ernannt wurde. Mit den Regungen der aufrichtigsten Dankbarkeit nahm Ludwig dies Geschenk aus seines Freundes Hand an, wiederholte aber dabey seine dringende Bitte, er mögte doch nun das Maaß seiner Wohlthaten dadurch voll machen, daß er ihm bey dem *Fräulein von Wallenholz* das Wort redete. Der Graf war itzt gleich bereit dazu, und Luise bedurfte nicht großer Ueberredung; ihr eigenes Herz sprach laut genug zum Vortheile des Bittenden; doch sorgte der Schwager in ihrem Namen dafür, daß nichts übereilt wurde; Er setzte nemlich fest, daß obgleich sie *Seelbergen* das Wort gab, ihr Verlöbniß jedoch in der Stille vor sich gehn, die ganze Sache ein Geheimniß bleiben, und die Hochzeit erst nach zwey Jahren gefeiert werden sollte, binnen welcher Zeit Seelberg an seinem Bestimmungsorte eingerichtet seyn und sich schon Freunde und Ansehn würde erworben haben. Bey dieser Verabredung blieb es nun, und dann führte *Storrmann* seinen Freund auf die Seite, gab ihm, in dem zärtlichsten, brüderlichsten Tone, Winke, die ihm für seine Laufbahn nützlich seyn konnten, und diese Winke wurden so gut aufgenommen, als sie wahrlich gut gemeint waren;

Seelberg rüstete sich zu einem zärtlichen Abschiede — Seine Abreise erfolgte acht Tage nachher.

Und nun sehen wir denn unsern Helden auf einem neuen und größern Schauplatze auftreten; Es wird daher nöthig seyn, vorher in einem paar Zügen ein Bild zu entwerfen von dem, was er itzt war; Es wird nöthig seyn, daß ich Ihnen sage, wie der junge Mann in diesem Augenblicke aussahe, da ihn das Schicksal dem großen Theater überlieferte.

Seelberg war nicht schön, aber seine Gesichtsbildung war angenehm und fein, sein Körper schlank, ein wenig zärtlich, doch nicht eigentlich kränklich. Seine Manieren und sein Anstand verriethen den Weltmann, dem es nicht gleichgültig war, wie der erste Eindruck beschaffen seyn mögte, den er auf jemand machte. Ein leichter Ton im Umgange, im gemeinen Leben, viel Geschliffenheit, Geschmeidigkeit, Bekanntschaft mit den Sitten aller Stände, angenehme Talente, Kenntnisse, Lektür, Witz und gute, zuweilen nur zu kaustische Laune, machten, daß er in jeder

Gesellschaft sich vortheilhaft auszeichnete: Gelehrt war er nicht, aber er hatte die Gabe, mit dem Wenigen, so er wußte, zu glänzen, und ein so vorzügliches Genie, daß er leicht alles ohne große Mühe lernen konnte, worauf er sich ernstlich legen wollte. (wenn es ihm nemlich ein Ernst damit war) Seine Vermögensumstände waren nicht schlecht, und da er noch den größten Theil seines zur Reise bestimmten Geldes im Beutel behalten hatte; so konnte er, gleich bey seiner ersten Erscheinung am Hofe, in der Stadt und bey der Einrichtung seines Hauses sich in einer Gestalt zeigen, die, ohne übermäßig prächtig zu seyn, ihm die Achtung und Aufmerksamkeit des großen Haufens zuzog, und ihm zugleich innerlich diejenige Zuversicht gab, die so nöthig ist, um in der großen Welt fortzukommen, und ohne welche (wenn häusliche Ungemächlichkeiten oder andre kleine Verlegenheiten uns verstimmen) auch das größte Verdienst oft unbemerkt in seine eigene Unbehaglichkeit verschlossen bleibt. Was aber sein Herz betrifft; so hatte freilich die Liebe manche sanfte Saite darinn, die lange Zeit unberührt geblieben war, wieder in Schwingung gebracht; aber gewisse böse Eindrücke, die ent-

standen waren durch seines Vaters Härte und Ungerechtigkeit gegen ihn, durch die hohe Meinung, die er dagegen in Werkmanns Hause von seinen überschwenglichen Fähigkeiten gefaßt, durch die vielfachen Erfahrungen von der Unwürdigkeit und Inkonsequenz der mehrsten Menschen, mit denen er gelebt hatte, und von denen er entweder war betrogen worden, oder die er verachten gelernt, auf welches alles er dann das System von allgemeinem Unglauben an die Redlichkeit und Dankbarkeit der Leute gebauet hatte; durch die falsche Richtung, die Leuchtenburg seinen Reisebeobachtungen gegeben — Diese Eindrücke, sage ich, hatten ihn dann doch zu einem solchen Egoisten gemacht, daß er nur für sich lebte, nur Genuß suchte, selbst dann, wenn er Wohlthaten verbreitete; daß er sich für einen von den privilegirten Geistern hielt, berechtigt die andern Alltagsmenschen zu ihren Zwecken zu nützen; daß er stets darauf studierte, auf Unkosten Andrer zu glänzen; daß er keinen Begriff hatte von wahrer, stiller Größe, sondern, daß der Mann in der Geschichte ihm immer der beneidenswürdigste schien, der am mehrsten Aufsehn erregt, von dem

man nach Jahrhunderten noch recht viel zu erzählen hatte.

Bis dahin war aber dieser Schwindelgeist nach Ruhm in ihm eingeschläfert gewesen, wie er denn überhaupt, seitdem er Göttingen verlassen, äusserst schlaff und gemein sein Leben hingeträumt hatte; jetzt, da er sich auf ein Postament gestellt sah, wo die Augen der Leute auf ihn gerichtet waren; jetzt, da er einen Wirkungskreis vor sich erblickte; jetzt, da die Liebe wieder ein gewisses Feuer in seiner Fantasie angezündet, und ihm neue Federkraft gegeben hatte; jetzt erwachten auch Ehrgeiz, Stolz und Eitelkeit in ihm.

Allein, weit entfernt, durch Ausbruch dieser Leidenschaften gleich anfangs die Gemüther zurückzuscheuchen, schmiegte er sich vielmehr nach der Nothwendigkeit, suchte sich durch angenommene Bescheidenheit und Gefälligkeit bey allen Leuten einzuschmeicheln, legte alles Bizarre, Hervorstechende, Auszeichnende ab, und verfehlte durch diese Maaßregeln auch des Zwecks

nicht, sich empor zu schwingen. Lange würde sein stolzer Sinn freilich diese Rolle nicht ausgehalten, die geringste Demüthigung von Andern, der kleinste Schritt, den jemand gewagt hätte, sich zu sehr über ihn zu erheben, würde ihn wieder aufgerufen haben, sich in seiner ganzen Größe zu zeigen; allein er erreichte früh das Ziel, und niemand trat ihm in den Weg.

Der Monarch, dem Seelberg diente, war ein ganz gut organisirtes junges Wesen, dem aber die bürgerliche Verfassung, gegen die Ordnung der Natur, Männerlast auf Knabenschultern zu tragen, aufgelegt hatte. Es herrschte nemlich dies gesalbte Knäblein vermöge eines Nationalgesetzes unumschränkt; wie es denn in einigen Ländern also eingeführt ist, daß Die, von deren Winke Millionen ihr Glück und Unglück abhängen lassen müssen, schon in solchen Jahren weise Männer zu werden befugt sind, in welchen andre Menschen erst anfangen thörichte Jünglinge zu werden. Welche unselige Folgen übrigens diese gesetzmäßige Uebertretung der göttlichen Naturgesetze zuweilen mit sich führt, das erzählen uns die Geschichtsbücher, die uns das

Elend schildern, in welches die kindischen Launen der Erdengötter Länder und Völker gestürzt haben.

Glücklicher Weise war aber der Monarch, dem Seelberg itzt angehörte, zwar ein Kind, aber kein böses, verzogenes Kind. Kinder schliessen sich gern an muntre, hübsche, artige Leute, die glänzende Seiten haben, und so geschahe es denn auch, daß unser Held in kurzer Zeit bey seinem Herrn in sehr hervorstechende Gunst kam, und da die Gunst eines gekrönten Kindes von grösserer Wichtigkeit ist, als die eines ungekrönten; so erlangte Seelberg in weniger als Jahresfrist schon eine viel wichtigere und einträglichere Stelle, als er hätte erwarten dürfen, und ehe die beiden Jahre verstrichen waren, die Luise ihm zur Frist gesetzt hatte, war er schon im ganzen Reiche als der Günstling seines Herrn bekannt.

Zuerst, als es darauf ankam, bey einem Kollegio in Berufsgeschäften, die handwerksmäßiges Studium und Lokalkenntniß voraussetzen, zu arbeiten, merkte er recht wohl, wie

sehr großes Unrecht er gehabt hatte, die positiven Wissenschaften, besonders die in alle übrige Geschäfte Einfluß habende Jurisprudenz zu verachten, merkte recht wohl, daß die Universalgenies nicht immer die nützlichsten Bürger im Staate sind, und ärgerte sich oft innerlich, wenn er sah, daß der mittelmäßigste Kopf nicht nur durch praktische Handgriffe, sondern weil er mehr gelernt hatte, als er, die verwickeltsten Sachen in das Klare setzte, in welche Er mit aller Anstrengung kein Licht tragen konnte; daß, wenn er oft ganz verkehrte, nicht anwendbare Maaßregeln nahm, er sich von Menschen, die er weit übersah, zurechtweisen lassen, und sich in manchen Vorfällen bey subalternen Geistern Raths erholen mußte. Allein wir haben gesehn, auf welche Art er sich in der ersten Jugend in Werkmanns Hause aus einer eben so demüthigenden Lage zog, und was er damals gethan, das that er auch itzt; Er spannte alle Kräfte an, um zu lernen, was er noch nicht wußte. Niemand konnte es ihm in eisernem Fleiße zuvorthun, sobald sein Ehrgeiz ihn zur Arbeit trieb, und seinen Fähigkeiten war das, was Andern stundenlangen Schweiß kostete, ein Werk von

einer lustigen Viertelstunde. Bey diesen Umständen wird man sich nicht wundern, wenn ich sage, daß Seelberg, noch vor Ablauf der beiden Jahre, nicht nur der Günstling seines Herrn, sondern auch ein geschickter Mann in seinem Fache und ein so fleissiger Arbeiter wurde, daß Keiner ihn darinn übertraf.

Der äussere Glanz, den solche Vorzüge ihm gaben, wurde aber nach dieser Frist noch erhöhet, denn nun verreisete er auf einige Wochen, und kam dann mit einer liebenswürdigen, reichen Gattinn zurück. Storrmann war indeß wieder auf seine Güter gezogen, gab dort seinem Freunde und seiner Schwiegerinn das Hochzeitsfest, freuete sich, Jenen so vergnügt, so zu nützlicher Thätigkeit erwacht und so geehrt zu sehn, und bat ihn noch bey dem Abschiede: er mögte ja vorsichtig in seiner jetzigen Lage handeln. „So „wenig ich“ sprach er „aus eigener langer Er„fahrung das Hofleben kenne, denn Du weißt, „daß mich mein Herr früh in Geschäften gebraucht „hat, die mich aus der Residenz entfernten; so „kann ich doch recht gut fühlen, in welche Ge„fahr ein Mann von Deiner Lebhaftigkeit (die,

„statt mit den Jahren abzunehmen, jetzt größer „als jemals zu seyn scheint) und von Deiner „Thätigkeit, in einer so stürmischen Atmosphäre „gerathen kann. Sey also ja auf Deiner Hut, „mein Bester! und halte Dich, so viel Du kannst, „an die häuslichen Freuden, die Dir Luise ge= „wiß auf den höchsten Grad zu erhöhen suchen „wird.“

Kaum war Seelberg wieder auf seinen Posten zurückgekommen; so vermehrte er seinen Aufwand beträchtlich, wozu ihm seiner Gattinn Vermögen die Mittel erleichterte. Er lebte auf einem sehr großen Fuße und Luise wurde allgemein bewun= dert und verehrt. Seelberg liebte sie zärtlich; aber freilich machte ihre Art zu leben, die Pracht, welche in ihrem Hause herrschte, und welche dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau gleich= sam einen ganz getrennten Haushalt, eine ganz verschiedene Existenz gab, seine vielfachen Ge= schäfte, und die Menge von Besuchen und Zer= streuungen; dies alles machte, daß, wie es überhaupt in solchen großen Häusern der Fall ist, sich die jungen Eheleute nur wenig Augen= blicke des Tages zwanglos und vertraulich sahen,

und mehr für fremde Menschen als für sich wechselseitig lebten. Er hätte in der That, ohne große Weitläuftigkeit, dieser Ungemächlichkeit, wo nicht ganz, doch zum Theil abhelfen können; allein sein eitler Ehrgeiz, der durch jene vornehme Art zu leben sehr geschmeichelt wurde, war wohl eben so heftig als seine Liebe zu seiner Frau; auch kann die allerunnatürlichste Lebensart nach und nach selbst dem vernünftigsten Manne zur Gewohnheit, ja! zum Bedürfnisse werden, und für einen Menschen, von so geringer Festigkeit in Grundsätzen, wie es unser Freund war, hatte der thörichte, falsche Glanz der Pracht, hatte die Fürstengunst, hatten die tiefen Verbeugungen sklavischer Hofschranzen und Diener etwas so Bezauberndes, daß sein Kopf davon zu schwindeln anfieng — Mögte es dabey geblieben seyn! — aber das Herz — Doch wir dürfen den Faden der Geschichte nicht verliehren.

Beinahe ein ganzes Jahr vor Seelbergs Verheirathung hatte Leuchtenburg seinen Anekdoten-Jagdzug durch die Länder geendigt, und da er indeß erfahren hatte, auf welche vortheilhafte Art sein ehemaliger Reisegesellschafter

in *** angestellt war, und daß demselben das Fräulein von Wallenholz ihre Hand versprochen habe; so bauete er auf diese Nachricht einen Plan, von dessen weiterer Entwicklung und Ausführung wir noch in der Folge mehr hören werden, von dem ich aber gegenwärtig nur so viel sagen will, daß er durch Ludwigs Vorsprache auf eine ehrenvolle Weise in den nemlichen Dienst zu kommen hoffte, und daß ihm dies auch gelung. Sein Vetter, der Graf Storrmann schrieb desfalls zuerst an seinen Schwager, und Dieser — war es gutmüthige Dienstfertigkeit, die er gegen jedermann zeigte, oder Eitelkeit, jetzt der Beschützer eines Menschen zu werden, der vormals ihn in einer sehr großen Verlegenheit gesehn (*), und nachher sich immer eine Art von Uebergewicht über ihn gegeben hatte; oder glaubte er wirklich, Leuchtenburg sey im Grunde kein übler Mensch und werde sich nun vollends noch gebessert haben? — genug! er war sogleich bereit, jenen Wünschen zu willfahren, und weil Leuchtenburg Lust zum Militair hatte; so bekam er eine Kompagnie bey der Leibgarde und wurde

(*) Man erinnere sich dessen, was im funfzehnten Kapitel des ersten Theils erzählt ist.

zugleich Kammerherr. Von dem Augenblicke an, und besonders, als die Frau von Seelberg ankam, spielte er die Rolle des Vetters vom Hause, des Hausfreundes, des Gesellschaftscavaliers, der die Honneurs mit machen half, und niemand war anhänglicher, ehrerbietiger und gefälliger gegen seinen Gönner und Beschützer als der Kammerherr und Hauptmann von Leuchtenburg.

Uebrigens kann ich nicht sagen, daß Seelberg sich viel Mühe gegeben hätte, Kreaturen um sich her zu versammlen, noch daß er alte Bekannte in den Dienst zu bringen gesucht hätte, um dadurch seinen Anhang größer und seine künftigen Aussichten sichrer zu machen; Allein das war eben ein sehr großer Fehler von ihm, daß er mit so wenig wahrer Politik zu Werke gieng, gleich als wäre er gewiß versichert gewesen, lebenslang die Gunst des Monarchen ausschließlich zu besitzen. Nur zwey Personen brachte er, ausser Leuchtenburgen, in den Dienst, und davon war der Eine ein ganz gleichgültiger Mann (nemlich sein letzter Vormund, der Advokat Gerlach, dessen er sich dankbarlich erinnerte,

und ihn aus seinem Vaterlande weg hierher zu einer einträglichen Beamtenstelle auf dem Lande berief, welche er auch noch bekleidet) und dann ein andrer alter Bekannter, den er lieber da hätte lassen sollen, wo er wohnte, wie wir im Verlaufe der Geschichte sehen werden, und Dieser war der Doktor Alwerth (*), mit dem er nebst Storrmann in Göttingen studiert hatte; Selbst Dieser, der ihn besser als irgend Einer kannte, billigte es gar nicht, als er hörte, sein Schwager habe ihn an den Hof berufen.

Es suchte aber der König einen Leibarzt, und als Seelberg Auftrag erhielt, ihm einen geschickten Mann dazu zu verschreiben, fiel demselben keiner ein, der sich, seiner Meinung nach, besser zu dieser Stelle gepaßt hätte, als Alwerth, der auch wirklich in seiner Vaterstadt, die eine Reichsstadt war, in dem größten Rufe und Ansehn stand. Man muß in der That gestehen, daß dieser junge Mann von mancher Seite vollkommen gemacht war, die Stelle eines Leibarztes auszufüllen; Er hatte Geschicklichkeit in sei-

(*) Von dem im eilften Kapitel des ersten Theils ein Mehreres steht.

nem Fache, Genie, unermüdete Thätigkeit und Aufmerksamkeit, Munterkeit, war dabey fein, angenehm, ohne je einen Hof gesehn zu haben, ein wahrer Hofmann, schlau, voll Menschenkenntniß — aber die Leser werden sich vielleicht noch erinnern, was ich von den moralischen und religiosen Grundsätzen dieses Menschen damals, als ich sein Bild entwarf, gesagt habe. Von diesem gefährlichen Systeme war er so wenig zurückgekommen, war hierinn so wenig Storrmanns Beispiele gefolgt, daß jetzt wirklich Seelberg in seiner Lage nicht leicht einen gefährlichern Mann hätte an seine Seite rufen können. Allein sein unruhiges, immer emporstrebendes Herz, sein Geist, itzt voll politischer, ehrgeiziger Plane, sehnte sich nach einem andern unternehmenden Kopfe, der ihn verstünde, dem er seine großen, in ihm kochenden, kühnen Entwürfe mittheilen, den er zu Ausführung derselben mitwirken lassen könnte. Alle Menschen, die um ihn lebten, waren ihm zu gemein, zu kalt; Er erinnerte sich nicht einen Einzigen gekannt zu haben, der das, was Er Größe nannte, so hätte fassen können, so viel Kraft gehabt hätte, über den gemeinen, elenden Haufen sich emporzuschwingen, und

aller Orten zu herrschen, zu siegen, durchzusetzen, was er wollte, als Alwerth. Er brannte daher vor Begierde, ihn erst bey sich zu haben.

Alwerth kam; Es war Befehl gegeben, ihn sogleich, wenn er aus dem Wagen steigen würde, zu Seelberg zu führen. Dieser nahm ihn mit in sein Kabinet. „Vergiß hier, mein alter treuer „Freund!“ sprach er „daß der Leibarzt mit dem „Minister redet! Komm in meine Arme, und „schwöre mir, Hand in Hand, mit mir an hö„hern Dingen zu arbeiten. Hier ist ein Schau„platz für uns; Jetzt ist die Zeit da, wo wir „die großen Träume wahrmachen, wo wir aus„führen, was wir, beinahe als Knaben, schon „schwärmten; hier ist der Ort, wo wir zeigen, „was ein Paar Klügere aus dem elenden Men„schenpöbel machen können; wie Alle die Knie „beugen müssen vor dem höhern Genius; Von „hieraus wollen wir Europa Gesetze geben; „Fürsten und alte Staatsmänner sollen uns hul„digen, Befehle von uns annehmen, sollen nach „dem Winke von zwey Leuten, die sie kaum für „Männer ansehn, ihre Länder regieren“ —

Wer überlegt, in welcher faulen, unbedeutenden Unthätigkeit noch vor zwey Jahren Seelberg versunken war, den wird es vielleicht wundern, ihn hier über so große Plane brüten zu sehn; aber dann muß er weder die menschliche Natur kennen, noch aufmerksam gelesen haben, was ich von der stufenweisen Entwicklung dieses Charakters gesagt habe, und weswegen eigentlich dies ganze Buch geschrieben ist, in welchem die Begebenheiten wahrlich nur deswegen erzählt werden, um auf jenen Gegenstand mehr Licht zu werfen.

Für Alwerth war dies das wahre Element; Die blos medizinische Praxis in einer Reichsstadt und einige Kabalen im Magistrate waren viel zu kleine Gegenstände für seinen unternehmenden Geist. Er war, ohne Vergleichung, feiner, oder vielmehr studierter, als Seelberg, hatte mehr Gegenwart des Geistes, und konnte sich besser im Feuer zurückhalten. Er bedung sich also aus, bevor er den Schauplatz, auf welchem er handeln sollte, besser kennen gelernt haben würde, erst eine Zeitlang ruhig zuschauen und beobachten zu dürfen. Hierzu glaubte er vier

Wochen Zeit nöthig zu haben; Binnen dieser Zeit nun studierte er die Charaktere und gewann die Menschen vom Könige an bis zu dem geringsten Diener, und dies hauptsächlich durch eine gewisse so feine Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Demuth und unmerkliche Schmeicheley, die wahrlich einem Assistenten des Jesuitengenerals Ehre gemacht haben würde; Auch waren es diese schlauen geistlichen Herrn, denen er die Kunst, sich in alle Herzen einzuschleichen, abgelernt hatte.

Ich habe nemlich gesagt, es sey Alwerth in der Jugend in einer öffentlichen Erziehungsanstalt gebildet worden; Diese aber war keine andre, als das Jesuiterkollegium in ***, wohin ihn sein Vater, obgleich er ein Protestant war, aus Vorliebe für die große Gelehrsamkeit dieser Herrn, in Pension gethan hatte. Die schlauen Jesuiten merkten bald, wie viel Genie und Anlage in dem Jungen steckte, und liessen daher nichts unversucht, sowohl ihn der römischkatholischen Kirche zuzuführen, als auch besonders, ihm Lust zu dem Eintritte in die Gesellschaft Jesu beizubringen. Es lag auch wirklich weder an ihm, noch an seinen Lehrern, daß in beiden Stücken ihr

Plan nicht ausgeführt wurde. Allein nach seines Vaters Tode holten die Verwandten ihn unerwartet von dort ab, und brachten ihn auf ein protestantisches Gymnasium, von woher er endlich nach Göttingen gieng, da er dann aus aller Verbindung mit jenen geistlichen Herrn kam.

Doch seine Anhänglichkeit an ihre Grundsätze, die Bewunderung ihrer Feinheit, Geschmeidigkeit, Mäßigkeit, Vorsichtigkeit, praktischen Klugheit, ihrer sonderbaren, gewiß einzigen, unnachahmlichen Geschicklichkeit, Menschen, auch in den geringsten Kleinigkeiten, auf Einen Ton zu stimmen, Menschen aus allen Klassen zu regieren, durch Erforschung ihrer Lieblingsleidenschaften zu beherrschen, sie handeln zu lassen, nach ihrer Willkühr und Einwirkung, sie mit Enthusiasmus, ja! mit Schwärmerey für jede beliebige Sache zu erfüllen — Diese Anhänglichkeit, dieser ächte Geist des Jesuitismus, den der Orden durch Priester und Laien, durch sichtbare und unsichtbare, gar nicht zu beschreibende Mittel, Jedem, der eine Zeitlang mit ihnen lebte, oder auf den sie sonst ein Augenmerk hatten, einzuhauchen verstand, so daß sie

unter Menschen aller Art, die das oft selbst nicht einmal merkten, ja! sogar unter ihren geschwornen Feinden, Schüler ihrer Maximen, und folglich Beförderer ihrer Plane hatten — Dieser Geist war nie von Alwerth gewichen, weicht auch schwerlich je von dem, auf welchem er mit seiner Zauberkraft ruht. Er hatte oft schon in Göttingen mit Seelbergen über das System gesprochen, und den Ehrgeiz dieses Jünglings, der sich sehr viel auf seine Menschenkenntniß zu gut that, dabey eine hohe Meinung von sich selbst und eine sehr geringe von Andern hatte, zu unbestimmten Planen voll Herrschsucht angefeuert. Sie hatten mit einander die Lebensbeschreibungen solcher Männer gelesen, die dadurch sich einen Namen in der Geschichte gemacht, daß sie ihre größern Talente zu Unterdrückung ihrer Brüder gemisbraucht haben. Ihnen gefielen nur alle fantastischen Helden, die einer Donquixoterie das Leben und die Ruhe vieler Tausenden aufgeopfert hatten, da sie hingegen, den Werth stiller Tugenden zu fühlen, die ohne Aufsehn Segen, Wohlthat, Wonne und Ueberfluß verbreiten, keinen Sinn hatten. Karl der zwölfte war ihnen mehr werth als Gustav Wasa, Ludwig der vier=

zehnte merkwürdiger als Heinrich der vierte; ja! die eminenten Verbrecher fanden an ihnen Bewunderer, in sofern sie nur mit Feuerkraft und Schlauigkeit ihre Plane ausgeführt hatten. Mit innigster Wonne lasen beide Jünglinge die Beschreibung der teufelischen Ränke, durch welche Richelieu und Mazarin ganz Europa in immerwährender Gährung zu erhalten, und sich Jedem furchtbar zu machen wußten; Allein damals war Seelberg noch zu jung, hieng zu sehr an sinnlichen Freuden, war noch nicht in der Lage, in welcher er hätte ahnden dürfen, diese Grundsätze je im Großen und anders als höchstens im gemeinen Leben anwenden zu können; Er hatte auch eine ganz andre Art von Erziehung genossen, so daß, wenn auch sein Ehrgeiz sich an den Bildern dessen weidete, was ein listiger Kopf aus andern Menschen machen kann, doch das Verlangen, die Begierde nach einer ähnlichen Herrschaft in ihm nicht so lebhaft kochte, als in Alwerthen, der diese Grundsätze gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte. Allein um desto feuriger wirkte das alles gegenwärtig in seiner Fantasie, da er sich auf einen Schauplatz gestellt sahe, wo er es in Ausübung bringen konnte.

Beide Freunde waren über ihre sogenannten Grundsätze sehr einig: „Der Klügere" (wohl zu bemerken, daß sie mit diesem Worte einen ganz andern Sinn verbanden, als, wie ich hoffe, wir Alle) „Der Klügere" sagten sie, „ist von „der Natur zum Herrschen, und der Schwächere „an Verstande zum Gehorchen bestimmt; Wo „also Dieser, gegen die Ordnung der Natur, den „Kopf emporstrecken will; da muß ihn Jener an „seinen Platz zurückweisen. Die wenigern Klü„gern sind also die von der Gottheit verordneten „Vormünder des größern Haufens, den man, „wie die ungezogenen Kinder, in steter Unter„würfigkeit und Demuth erhalten muß, weil „Freiheit und zu viel Genuß ihm schaden; denn „er misbraucht seine geringen Kräfte, sobald „man ihn einen Augenblick losläßt. Da aber „dieser große Haufen nicht durch Vernunft zu „lenken, nicht zu bedeuten ist, den wenigern „Klügern diese Vormundschaft freiwillig zu über„lassen, und diese Wenigern natürlicher Weise „an physischen Kräften weit schwächer sind, als „der blinde Haufen; so muß man andre Mittel, „das heißt solche, die auf das Intellektuelle und „Moralische der Menschen wirken, anwenden,

„um jenem Haufen die Hände zu binden. Die
„Wahl dieser Mittel muß man nach den Umstän-
„den und Bedürfnissen einrichten. Es wäre zu
„wünschen, daß man alsdann stets die gradesten
„wählen dürfte; allein das geht nicht immer,
„doch sind alle Mittel gut, in sofern sie zu dem
„großen Zwecke führen, welcher der Ordnung
„der Natur gemäß ist, nemlich zu dem Zwecke,
„den Klügern die gebührende Vormundschaft
„über die Dümmern zuzusichern. Endlich aber
„dünken sich oft äusserstmittelmäßige Genies,
„die nur eine lebhaftere Einbildungskraft, mehr
„Kühnheit und eine etwas feinere Organisation
„als Andre haben, auch groß, und bilden sich
„ein, gleichfalls zu der Familie der privilegirten
„Herrscher zu gehören. Mit diesen Leuten, die
„sich dann gegen das Joch sträuben, so man
„ihnen auflegt, muß man oft wider Willen ge-
„waltsame Mittel anwenden. Damit nun aber
„überhaupt die Klügern sicher diesen großen Plan
„der Natur, wie es ihre Pflicht ist, unterstützen
„können, müssen sie alle diejenigen Köpfe, die
„werth sind, an der Regierung der Welt Theil
„zu nehmen, sorgfältig aufsuchen, dieselben zu
„gewinnen, auf Einen Ton zu stimmen, und

„nach festen Grundsätzen im Aeussern und Innern „zu bilden sich bemühen. Diese Grundsätze müssen auf die feinste Kenntniß des menschlichen „Herzens, auf schlaue Vorsichtigkeit, auf Bekanntschaft mit allen Lokal- und Temporalbedürfnissen, auf Gewalt über alle äussere Ausbrüche ihrer eigenen Leidenschaften beruhen. „Nur Wenige besitzen diese Eigenschaften, und „dabey Gegenwart des Geistes, ein einschmeichelndes Aeusserliches, Beredtsamkeit und die „übrigen so nöthigen Vorzügen; nur Wenige „sind also gemacht, an dieser Hauptregierung „Theil zu nehmen. Alle Uebrigen müssen, nach „den Umständen, durch Furcht, Verblendung, „Wohlthaten oder durch andre Mittel, für das „Interesse der Wenigen eingenommen, oder „wenigstens so gefesselt werden, daß sie nicht „entgegenwirken können. Dies ist zwar auch „von jeher die Art zu handeln aller Derer gewesen, welche das Menschengeschlecht mit Feinheit regiert haben — Die Sanktion des Pfaffen- und Fürstenstandes beruht darauf — Aber „die Jesuiten waren die Ersten, welche diese „Grundsätze in ein zusammenhängendes, allgemein anwendbares System gebracht haben.“

Dies, liebe Leser! war die Theorie, nach welcher unsre beiden Weltregierer jetzt ihre Operationen einzurichten begannen, und von welcher Alwerth so bezaubert war, als nur je ein Sohn Lojola's es seyn kann. Er studierte Tag und Nacht darauf, sich ganz im Innern und Aeussern nach jenem Ideale zu bilden, und es gelang ihm herrlich damit. Ob er nicht unter der Hand selbst mit jenen geistlichen Herrn wieder in Verbindung getreten war, und Diese die schöne Gelegenheit ergriffen hatten, Einfluß auf die Regierung eines Reichs zu bekommen, in welchem sie bis dahin gar keinen Anhang gehabt hatten, das will ich nicht entscheiden; Viele haben es geglaubt. Da sich indessen alles, was Alwerth in Gemeinschaft mit Seelberg und allein für sich that, recht gut erklären läßt, ohne dies anzunehmen; da es eine bekannte Sache ist, wie ansteckend für einen feinen Kopf und für ein ehrgeiziges Gemüth die Maximen sind, nach welchen die Gesellschaft Jesu gewirkt hat, und vielleicht noch wirkt, und wie manche Menschen, die wahrlich in ihrem Leben keinen Jesuiten und keine Zeile, von einem Jesuiten geschrieben, gelesen haben, Gott weiß aus welchem närrischen

Triebe wichtig oder gefährlich zu scheinen! muthwilliger Weise den Verdacht von sich erwecken, sie stünden in solchen geheimen, ihnen wahrhaftig keine Ehre machenden Verbindungen; da endlich das Gegentheil nicht erwiesen ist; so mag ich nicht in den Modeton mit einlallen, den einige Männer aus guter Absicht angegeben, und den dann Viele nachgebrüllt haben, um sich angenehm zu machen, und weil sie kein anders Mittel wußten, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und einigen Anschein von Verdienst um das Publikum zu gewinnen. Ich mag, sage ich, diesen Modeton nicht mitlallen, der aller Orten, wo etwas vorgeht, das nicht ganz klar ist, ausruft: „Dahinter stecken wieder Jesuiten!“ Uebrigens verdienen manche dieser Herrn allen freundlichen Dank, wenn sie nur so gütig seyn wollten, mit ein wenig minder intoleranter Grobheit (um nicht Flegeley zu sagen) und übermüthigem Hohne, ja! mit Verleumdung, Verunglimpfung ehrlicher Namen, über Männer, die bey ihren Zeitgenossen in guter Achtung stehen, herzufallen, wenn diese unglücklicher Weise nicht sehn können, was sie sehen, und es wagen, mit Bescheidenheit ihre Zweifel dagegen vorzubrin-

gen. — Doch, nichts für ungut! — Ich bin von der Hauptsache abgekommen, und will also lieber ein neues Kapitel anfangen, um zu erzählen, wie weit diese jesuitischen Grundsätze und Operationen unsre beiden jungen Männer führten.

Fünftes Kapitel.

Wir haben im vorigen Kapitel gehört, daß Alwerth sich ganz zu einem Jesuiten gebildet hatte, haben gehört, daß bey ihm natürliche Anlage, Temperament, erste Erziehung und äussere Verhältnisse, kurz! alles sich vereinigte, seinen Charakter nach dem Ideale zu bilden, das er sich zur Nachahmung vorgestellt hatte. Mit Seelberg war es nicht ganz so beschaffen. Das Aeussere davon nahm er zwar an, wie jede andre Form, zu welcher er sich modeln wollte; allein die Eindrücke, die er in der frühen Jugend bekommen hatte, sein zu sanguinisches Temperament und ein gewisses moralisches Gefühl, das gegen manche harte Weltbeherrschersätze sich empörte, und ihn oft unwillkührlich auf einen bessern Weg hinzog, als der war, den ihm

der immer kalkulirende, vorauslauschende Geist des Jesuitismus vorschrieb, durchkreuzten manche von Alwerth so listig ausgesonnene Plane. Es fehlte ihm auf keine Art an der Gabe, die Menschen zu gewinnen; Er war ein hinreissendangenehmer Gesellschafter, wo er es nöthig fand Schmeichler, Stutzer, Beförderer der schönen Künste; aber eben diese hübschen Talente und Liebhabereien führten ihn auch oft weiter als sie sollten, und statt daß Alwerth zu allen Zeiten aus sich zu machen wußte, was er jedesmal nach den Umständen nöthig fand; so war Jener mehrentheils tout de bon, was er war, ließ sich hinreissen durch Geselligkeit, Tanz, Musik, und dann öfnete sich sein Herz, dann verließ ihn die so nöthige Achtsamkeit, Verschlossenheit und Wachsamkeit. Alwerth war mehr Meister über sich, ertrug alle Arten von Menschen, und dies nicht eine kurze Zeit, und wenn er grade bey Laune war, sondern immer, hatte für jedermann, zu allen Zeiten das nemliche sanfte, menschenfreundliche Gesicht bereit; Seelberg ermüdete leicht über solche Hingebungen, fühlte zuweilen einen nicht zu verbergenden Ekel gegen mittelmäßige, langweilige Leute, und beleidigte

dadurch Manche, deren er mehr hätte schonen sollen. Alwerth behielt immer den Anstrich von Simplizität und Bonhommie; Seelberg nahm äusserlich alle Sitten des Hofmanns an, versprach Jedem, der bat, auch da, wo er voraus wußte, daß er nicht würde Wort halten können, interessirte sich im Grunde des Herzens wohl für niemand als sein eigenes Ich, war äusserst frivol, und also ein sehr unsichrer Freund, hatte aber doch Augenblicke, in denen er sich Freunde wünschte, und sich entrüstete, wenn er die Erfahrung machte, daß vielleicht nicht Einer von den unzähligen Menschen, die sich unter ihm schmiegten, aus wahrhaftem Herzenshange ihm zugethan waren, sondern daß sie nur entweder seinen Schutz erbetteln, oder durch seinen Umgang sich geehrt wissen wollten. Aller Sinn für Einfalt und Natur schien in ihm erstorben zu seyn, und doch riß ihn unwillkührlich seine sanftere Gemüthsneigung, sein besserer Instinkt hin zu edlern Gefühlen. Er konnte stundenlang sich an den unschuldigen Spielen der Kinder ergötzen, ja! an ihrem Umgange Vergnügen finden. Sein ganzes Bestreben und seine Aufmersamkeit schienen nur gerichtet auf Studium der Menschen,

und doch irrte er sich jeden Augenblick in Beurtheilung der Charaktere. Alwerth war Meister über jeden Ausbruch seiner Leidenschaften, kam nie aus dem Gleichgewichte seines Gemüths; Seelberg hingegen war sehr wankelmüthig, und nicht fähig, die Hauptrevolutionen, die in ihm vorgiengen, zu verbergen. Sein Ehrgeiz blickte mitten aus der angenommenen Demuth und Bescheidenheit hervor; Man sahe, daß er aller Orten der Erste oder der Letzte seyn wollte, und wenn er sich stellte, als verachtete er das Urtheil des großen Haufens; so las man doch auf seinem Gesichte, welchen Eindruck die gute oder schlimme Meinung Andrer auf ihn machte. Oft überraschte ihn in muntrer Gesellschaft eine Anwandlung von jener natürlichen, ungezwungenen Fröhlichkeit, die seine Mutter ihm aufgeerbt hatte, und die mit dem studierten Charakter eines feinen Hofmanns sonderbar genug kontrastirte, und eben so oft entwischten ihm eben so unschicklich kleine Satyren und Spötteleien, woran er, wie wir wissen, schon in seines Vaters Umgange den Geschmack gewann. Er verbarg es nicht, wie frey er über positive Religion dachte, statt daß Alwerth, obgleich er im Herzen nicht weni=

ger Freigeist war, auch über diesen Punkt seiner Zunge den Zaum anlegte. Er lebte nicht so mäßig im Essen und Trinken, als ein Mann thun soll, dessen Kopf immer gleichheiter, dessen Laune immer die nemliche seyn muß. Wenn ihn jemand gekränkt oder beleidigt hatte; so konnte er sich nicht erwehren, ihn ein wenig seine Rachsucht fühlen zu lassen. Endlich sprach er auch zu viel, und enthüllte dadurch, wo nicht seine Plane, doch seine Grundsätze, und machte, daß die Leute ihn zu genau kennen lernten. — Mit Einem Worte! Alwerth war schlimmer als er schien, und Seelberg wollte schlimmer scheinen, als er war. Nun versäumte zwar Alwerth keine Gelegenheit, unsern Helden in seinem Systeme zu bestärken und auf Festigkeit bey ihm zu dringen; allein er fand täglich mehrmals Ursache unzufrieden mit seinem Schüler zu seyn.

Indessen fiengen sie ihre Operationen an. Um den *Monarchen* von allen Regierungsgeschäften zu entfernen, in welchen die ältern Herrn vom Ministerio durch Rathgeben viel Einfluß hatten, überzeugte unser *Leibarzt* ihn, er müsse, seiner Gesundheit wegen, die man Mit-

tel fand für schwach auszugeben, eine Zeitlang auf dem Lande, entfernt von aller Anstrengung des Geistes, zubringen. Dort sorgte Seelberg dafür, daß Zerstreuungen und Lustbarkeiten aller Art ihm Hang zu einem müssigen, wollüstigen Leben voll Abwechselung einflößten, welches bey Fürsten nicht schwer zu halten pflegt. Indeß hatte sich der Günstling das besondre Geschäft auftragen lassen, aus solchen Dingen, die das Ministerium nicht für sich abthun konnte, dem Könige zu referiren, dagegen jedem Andern untersagt wurde, sich in ernsthaften Angelegenheiten an den Monarchen zu wenden. Hierdurch erlangte Ludwig, daß, statt Eines Departements, in welchem er bis itzt gearbeitet hatte, er nun von Allem Wissenschaft bekam, daß alles durch seine Hände gieng, daß er von diesen Dingen seinem Herrn grade so viel vortrug, als er nöthig fand, und daß es von ihm abhieng, wann, wo und wie er dieselben vortragen wollte, folglich auch, was darauf beschlossen werden sollte.

Nachdem nun der König die angenehmsten Monate also auf dem Lande verschwelgt und ge-

sehn hatte, daß dennoch die Staatsgeschäfte — Dank sey es der Sorgfalt des immer thätigen und geschickten Seelbergs! — ihren Gang fortgiengen; so war er um so leichter zu stimmen, eine längst vorgehabte Reise durch den schönsten Theil von Europa zu unternehmen. Es versteht sich, daß die Personen, welche das Reisegefolge ausmachten, vorsichtig gewählt wurden, daß der Leibarzt unter Diesen war, daß derselbe den Monarchen nicht aus den Augen lassen, und den genauesten Briefwechsel mit Seelbergen unterhalten mußte, welcher indeß, mit einer ziemlich unumschränkten Vollmacht versehn, in der Residenz blieb.

Jetzt war er freilich Herr und Meister, aber jetzt, da er, sich selbst überlassen, aus seines Hofmeisters Augen war, begieng er auch die großen Fehler, die ihm hernach so viel Verdruß zuzogen.

Höhere Kraftgenies pflegen nicht viel Ehrerbietung gegen alte, ehrwürdige Sitten und Gebräuche, Gerechtsame und Gesetze zu hegen, ohngeachtet diesen gewöhnlich sehr weise, viel-

leicht nicht bey jedem ersten Anblicke merkbare, ganz von dem Volksgeist beseelte, in die Grundfeste des Reichs verwebte Ursachen die Entstehung gegeben haben. Sie stürzen gar zu gern, kleiner Gebrechen wegen, eine ganze Verfassung über den Haufen, ehe sie wissen, ob sie eine bessere, auf Lokalumstände und Zeitalter passende, an deren Stelle errichten können, ohne zu bedenken, daß ein fehlerhaftes System, nach welchem man aus Gewohnheit und Anhänglichkeit konsequent und unveränderlich handelt, oft viel mehr werth ist, als ein neues, an welchem man, wenn es nicht recht paßt, immer ausflicken muß, wäre dieses auch im Ganzen besser als das vorige. So gieng es denn auch unserm Herrn von Seelberg; Er drehete um, verbesserte, verwarf, und fand dann hintennach nicht nur unendliche, unübersteigliche Schwierigkeiten in der Ausführung des Neuern, sondern brachte auch den Kern der Nation, deren Verfassung er in seinem Weltregiererstiegel umschmolz, heimlich gegen sich auf. Die mehrsten alten Diener, welche Gegenvorstellungen wagten, oder auch nur mit ihren lange gebrauchten alten Knochen und ein wenig phlegmatischen

Temperamenten, weniger schnell bey Durchsetzung der neuen Reformen waren, wurden verabschiedet, in Pension gesetzt, oder zogen sich freiwillig mit Seufzen zurück. Es entstand ein allgemeines Mistrauen, wie es in Ländern, wo Jesuitismus oder überhaupt eine gewisse unreine Politik, ein System herrscht, dessen Grundsätze nicht jedem der Geringsten vom Volke entwickelt werden können, nicht zu vermeiden ist. Auch das Beste geschahe mit einem Anstriche von Mysteriosität, wie wenn nur Werke der Finsterniß getrieben würden, und es schien, man mache sich ein Verdienst daraus, immer zu scheinen als gehe man schiefe Wege — Ein vermaladeieter Ton, der an so manchen Höfen herrscht, wo man aus Allem Geheimniß macht, und jedem Wirken und Handeln, — ja! wenn es noch Unthaten wären! — aber jedem muthwilligen Knabenspielwerke den Stempel der Politik aufdrückt!

Wo Zutrauen und Offenherzigkeit fehlen, und Gradheit im Denken und Handeln kein Verdienst giebt, da wird jeder Antrieb zu edeln, großen Handlungen unterdrückt, jeder gute

Keim erstickt, und wo in einem Staate von oben herab Verachtung dessen, was allein im Leben und Sterben Ruhe und sichern Trost geben kann, bis zu dem Volke hinunter allgemein um sich greift; wo ächte Gottesverehrung nicht dem Throne zur Seite steht, nicht über den Monarchen wacht, seine Hand leitet, seinen Befehlen die höhere Sanktion giebt, nicht die Gemüther stimmt, dem segnenden Wohlthäter mit Freuden zu gehorchen, auch im Stillen wo niemand als der höchste Richter es sieht, mit ihm zu gleichen, höhern Zwecken, ihre Pflichten zu erfüllen; da verschwindet auch jedes sittliche Gefühl, Moralität sinkt, und Jeder thut für sich im Verborgenen, was er glaubt ohne öffentliche Ahndung thun zu können — Das war denn hier der Fall! Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß Seelberg auch mancher einzelnen guten Einrichtung die Entstehung gab, daß er auf Recht und Gerechtigkeit (nach dem gemeinen, weitern Sinne dieser Worte) hielt, und daß er so wenig darauf bedacht war, sich zu bereichern, daß er vielmehr in manchen Gelegenheiten eine Uneigennützigkeit zeigte, die bey ihm, der jetzt kein Verschwender war, sondern, ohngeachtet alles

Aufwandes den er machte, und auch machen konnte, den Werth des Geldes recht gut kannte, in der That wohl Lob verdiente. Ueberhaupt kam sein ganzes Treiben und Wirken aus übelgeordnetem Thätigkeitstriebe her, aus unächtem Ehrgeize, aus dem Drange, eine Rolle zu spielen, aus falscher Ruhmbegierde, aus Mangel an Sinn für wahre Größe und aus unrichtigen Begriffen von Staatskunst.

Doch, es ist Zeit, daß ich auch ein paar Worte über Luisens Betragen bey diesen Schritten ihres Gatten sage. Ich habe im vorigen Kapitel erwähnt, daß ihre äussere Verhältnisse sie von beiden Theilen abhielten, in ihren Umgang denjenigen Grad von freundschaftlicher Vertraulichkeit zu mischen, der unter Eheleuten von minder vornehmer Lebensart ein Band mehr zu wahrer häuslicher Glückseligkeit ist, wo alle Zurückhaltung wegfällt, kein Geheimniß Statt hat, wo man alles gemeinschaftlich trägt und tragen hilft, sich gemeinschaftlich freuet, sich gemeinschaftlich tröstet — Ein solches Verhältniß herrschte nicht unter Seelbergen und seiner Frau. Dazu kam, daß sie ihm keine Kinder gebahr,

folglich auch dieser Gegenstand fehlte, der den Zirkel häuslicher Glückseligkeit enger zusammenzieht und Hausväter und Hausmütter im Mittelstande, mit sanften Fesseln an ihren Familienheerd festbindet. Jeder von ihnen gieng also seinen eigenen Weg; die gnädige Frau brachte ihre Tage in ihrem Appartement oder auswärts in glänzenden Gesellschaften zu, der Herr Staatsminister aber tummelte sich auf seinem politischen Steckenpferde vor den Augen der ganzen Nation herum. Doch wünsche ich, man möge das nicht so verstehn, als habe eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit unter ihnen geherrscht; nein! in den wenigen Stunden, in denen sie sich sahen, begegneten sie sich gewiß mit aller ersinnlichen Liebe und Aufmerksamkeit. Für Luisens Herz wäre wohl eine bürgerlichere Lebensart mehr gemacht gewesen; allein man gewöhnt sich an alles, und Weiber gewöhnen sich am leichtesten an das, was die Eitelkeit schmeichelt. Uebrigens sprach Seelberg mit seiner Frau nie von seinen Geschäften; sie bekümmerte sich nicht darum; andre Leute wagten es nicht, sie davon zu unterhalten, der Hausfreund Leuchtenburg wollte es aus guten Gründen nicht, und so blieb

es dann dem guten Weibe verborgen, in welcher gefährlichen Lage Seelberg sich befand; Auch würde es die Frage gewesen seyn, ob er den sanften Vorstellungen seiner Frau Gehör gegeben hätte, ob seine Liebe zu Luisen mächtiger gewesen seyn würde, als sein falscher Ehrgeiz. Die Briefe an den Grafen Storrmann enthielten nur allgemeine Nachrichten von Wohlbefinden und Zufriedenheit, die Dieser in eben so allgemeinen Ausdrücken beantwortete; und so gieng denn unser Minister seinen Gang fort, von keinem Freunde gewarnet, noch zurechtgewiesen.

Unser Herr von Leuchtenburg ließ indeß nicht ab, den Hausfreund zu machen, suchte auf alle Art Seelbergs Zutrauen zu gewinnen, und da Dieser nicht so verschlossen war, als er hätte seyn sollen, und er, in Alwerths Abwesenheit, nicht Einen Vertraueten in *** hatte; so ließ er zuweilen, im Drange von Mittheilung, wenn gigantische Entwürfe in ihm kochten, ein Wörtchen in Gegenwart dieses Ausspähers fliegen, das nicht ohnaufgefangen blieb — Der Leibarzt, der viel feinere Blicke in die Menschenseelen that, hatte seinen Freund oft hiervor gewarnet.

Unterdessen kam der König von seiner Reise zurück, und unser Held blieb am Ruder der Geschäfte. Allwerth hatte die feinern Triebfedern an den fremden Höfen, die er nun zum Theil mit eigenen Augen gesehen hatte, genau erforscht, und Leute zu gewinnen gesucht, mit welchen man dann einen geheimen Briefwechsel anfieng. Nicht zufrieden, im Königreiche alles umgekehrt, durcheinander geworfen und seiner Willkühr unterthan gemacht zu haben, verstieg sich nun auch der beiden Staatsmänner hoher Genius so weit, daß er in auswärtigen Kabinetten regieren und nach dem schönen jesuitischen Grundsatze: divide & impera! Uneinigkeit unter den Höfen und Mächten stiften wollte. Es wurden desfalls zu Gesandten und Residenten lauter Kreaturen und solche Menschen gewählt, die sich zum Spioniren und Ränkeschmieden brauchen liessen, oder, wo das nicht angieng, da unterhielt man, neben dem öffentlichen Gesandten, noch einen geheimen, der mit besondern Instruktionen versehen war, welche mehrentheils das Gegentheil von dem enthielten, was Jenem war aufgetragen worden.

Mit dieser Art zu handeln erlangte Seelberg an einem Paar Höfen, an welchen Inkonsequenz, Spaltung und schlechte Staatskunst herrschten, vollkommen den Zweck, alles nach seiner Willkühr zu stimmen und zu ordnen; andre hingegen, deren Ministerium von größern Männern regiert wurde, fiengen an aufmerksam zu werden, und ihren Gesandten am *** Hofe Winke zu geben, damit sie auf den Herrn Minister von Seelberg achtsam seyn mögten. Unter diesen Gesandten nun waren zwey äusserst schlaue, erfahrne Staatsmänner, die bald den sichersten Weg ausfündig machten, hinter alle diese Geheimnisse zu kommen. Sie steckten sich nemlich hinter den saubern *Herrn von Leuchtenburg*, den ihre feine Menschenkunde ohne große Mühe für einen Schurken erkannte. Wir wissen, (oder haben es wenigstens leicht vermuthen können) daß dieser Bube einen heimlichen Groll gegen Seelberg hegte, der ihm das *Fräulein von Wallenholz* vor dem Munde weggeschnappt hatte. Wirklich lag dieser Groll unaufhörlich im Hinterhalte und lauerte hämisch auf die Gelegenheit. Es giebt solche Menschen, die nicht im Stoß der Leidenschaft, von Zorn und Rachgier entflammt, das

Böse thun, sondern die kaltes Blut genug haben, sich Zeit zu nehmen, den bequemsten Augenblick bey guter Muße zu erwarten, und dann, mit aller Vorsicht- und Ueberlegung, also um so sichrer den Herzensstoß zu wagen. Einer von diesen Teufeln war Leuchtenburg — Uebrigens, wie wir auch wissen, ein Mann ohne Vorurtheile, der gern alles aufklärte, entlarvte, an den Pranger stellte, und daher, wie gewöhnlich die Menschen dieser Art, nicht übermäßig ekel in der Wahl der Mittel, die er anwendete, um die Dinge aufzuklären und die Personen zu entlarven. Seinem Wohlthäter und Freunde Papiere zu stehlen, zum Beispiel, um davon Gebrauch gegen denselben zu machen, das war eine kleine unschuldige List, ja! ein Aktus der Gerechtigkeit, denn alle Privatrücksichten müssen dem allgemeinen Besten weichen, und wenn diese Papiere nichts Unerlaubtes enthielten; so durfte sie ja jedermann sehn, mußte sie jedermann sehn können; (wie denn wirklich die Publizität schon unendlichviel Gutes gestiftet hat) Waren aber Geheimnisse von irgend einer Art darinn enthalten; warum verwahrte der Mensch seine Papiere nicht besser?

Es würde den größten Theil meiner Leser ermüden, wenn ich Sie mit einer weitläuftigen Erzählung der Hofränke unterhalten wollte, durch welche Seelberg gestürzt wnrde — Nur soviel davon! Leuchtenburg entwendete seinem Beschützer Briefschaften, die derselbe aus edler Zuversicht zu seines Hausfreundes Redlichkeit vor demselben nicht immer verschlossen hatte. Diese Schriften enthielten Dokumente über alle die schiefen Wege, deren man sich bedient hatte, um an den fremden Höfen den Meister zu spielen. Kaum besaßen die beiden Gesandten den Schatz; so machten sie davon Gebrauch gegen Seelberg, der freilich Staatsminister und Günstling war, aber eben im Ministerio eine mächtige Parthey gegen sich hatte, die nur auf Gelegenheit wartete, ihn zu stürzen. Diese Gelegenheit war itzt da; Es vereinigte sich eine große Ligue gegen ihn; Man legte dem Monarchen die Papiere vor, begleitet von Erläuterungen und dringenden Bitten, die Neid, Bosheit und Rachsucht eingaben — Fürsten kostet es selten viel, dem Staatsinteresse einen Diener aufzuopfern, und hätte auch dieser Diener Ursache gehabt, sich für den Liebling, für den unentbehrlichsten Freund

seines Herrn zu halten — Mit Einem Worte! man brachte ohne große Mühe den König gegen unsern Helden auf, und ehe noch Seelberg etwas von der Verschwörung und dem Verluste seiner Papiere merkte, war er schon in Verhaft genommen, wurde darauf in der Nacht fortgeführt, auf unbestimmte Zeit in einer entlegenen Festung gefangengesetzt, und nach acht Tagen nannte niemand mehr seinen Namen, weder laut noch heimlich in den Vorzimmern.

Alwerth wartete nicht so lange, bis auch an ihn die Reihe kommen mögte, mit in das Schicksal seines Beschützers eingeflochten zu werden, sondern bat um seinen Abschied, und da er in der Stille operirt hatte, folglich beweisbar nichts auf ihn zu bringen war, er auch im Staate keine so hervorstechende öffentliche Rolle spielte; so ließ man ihn ruhig reisen. Er gieng in seine Vaterstadt zurück, und wir werden künftig mehr von ihm hören.

Kaum aber war in Luisens Ohr die Nachricht von ihres Gatten Unglück, wie ein Donnerschlag, gedrungen; (Man erlaubte ihr nicht

einmal Abschied von ihm zu nehmen) als ihre ganze innige Zärtlichkeit zu ihm mit voller Lebhaftigkeit erwachte. Sie war bey der schrecklichen Nachricht von Seelbergs Gefangennehmung (welche sie in dem Hause einer Freundinn bekam) in Ohnmacht gefallen. Nachdem sie wieder zu sich selbst kam und nun nach Hause gebracht wurde, wollte sie in ihres Gemahls Zimmer stürzen; doch die Wache versagte ihr den Eingang; Voll Verzweiflung entschloß sie sich, an den Hof zu eilen, sich dem Monarchen zu Füssen zu werfen, und wenigstens von ihm zu erflehen, daß er sie nicht von ihrem Manne trennen mögte; allein Leuchtenburg, der heuchlerisch die Rolle eines theilnehmenden, fast in Thränen schwimmenden Freundes spielte, und auf das erste Gerücht von dem Unfalle seines Wohlthäters herbeigeeilt war, hielt sie zurück, indem er ihr vorstellte: jetzt, in dem ersten Augenblicke, da der König aufgebracht sey, dürfe man keine Milderung der Strafe, noch sonst eine Gnade hoffen, nach einiger Zeit hingegen werde vielleicht eher etwas auszurichten seyn. So mußte sich denn das gute Weib beruhigen. Sie verschloß sich in ihre Zimmer, vertrauerte ihre

Tage, schaffte den größten Theil ihrer Domestiken ab, und sahe keinen Menschen (auch drängten sich die Hofleute eben nicht herzu, sie zu besuchen) ausser Leuchtenburgen, der ihr in ihrem Unglücke treulich beizustehn und einen günstigen Zeitpunkt zu erlauern versprach, wenn etwas zu Aenderung ihres Schicksals zu thun seyn würde.

Während nun die Sachen also standen, erhielt sie eine Nachricht, die nicht wenig dazu beitrug, ihren Zustand noch schrecklicher zu machen. Ihr Schwager der Graf Storrmann nemlich war plötzlich gestorben, und hatte seine Gemahlinn mit vier noch unerzogenen Kindern zurückgelassen, so daß auch Marie nicht im Stande war, zu ihrer Schwester zu reisen, und ihr beizustehn. Leuchtenburg schien desfalls die einzige Stütze, der einzige Freund zu seyn, der Luisen in diesem fremden Reiche übrigblieb, und wir werden in der Folge hören, welcher Hülfe sie sich von ihm zu erfreuen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Kommendant der Festung, in welcher Seelberg saß, war kein harter, strenger Mann. Staatsgefangene von höherem Range pflegen überhaupt mit einiger Schonung und Achtsamkeit behandelt zu werden, wenn nicht ausdrücklich das Gegentheil befohlen ist, aber der alte Obrist hatte noch obendrein einen sehr milden und gütigen Charakter. Unser Freund durfte daher Bücher kommen lassen und lesen, was er wollte, auch schreiben, nur keine Briefe fortschicken, selbst an seine Frau nicht, denn das war ihm höhern Orts untersagt worden. Er durfte auch im Bezirke der Wälle, begleitet von einem Unteroffiziere, frey umhergehn. Seine Tafel wurde sehr gut versehen; Seine Zimmer hatten die schönste Aussicht hin nach der weiten See, und von der andern Seite erblickte das Auge eine herrliche Landschaft, bunte Wiesen, voll hüpfenden Viehes, lachende Dörfer, reiche Felder und dicke Waldungen. Des Kommendanten Tochter liebte Musik; sie veranstaltete oft kleine Konzerte, und unser Gefangener durfte denselben beiwohnen. Sein Vermögen hatte

man ihm nicht nur gelassen, sondern auch eine ansehnliche Summe zu seinem Unterhalte ausgesetzt; also litt weder er noch seine Gattinn Mangel. Gesund waren sie Beide; Es war nicht zu befürchten, daß die Gefangenschaft lange dauern, sondern vielmehr wahrscheinlich, daß man ihn nach ein paar Jahren loslassen und ihn bitten würde, aus dem Königreiche zu gehn. Im Publiko war die Ursache seines Sturzes nicht bekannt worden, nichts seiner Ehre Nachtheiliges ausgebreitet, und man war schon, besonders seit der vorigen Regierung, ziemlich daran gewöhnt, Günstlinge, verdienter und unverdienter Weise, steigen, fallen, zu hohen Würden erhoben und in das Gefängniß wandern zu sehn, so daß also durch solche Glücksrevolutionen der äussere Ruf eines Menschen nicht sonderlich litt. Endlich hatte Seelberg sich doch auch keine eigentliche Niederträchtigkeiten, keine Bedrückungen der Unschuld, keine Plünderung der Armen vorzuwerfen; folglich war im Ganzen sein innerer und äusserer Zustand so, daß, mit ein bisgen ächter Philosophie, an der Hand der Zeit, die jedem Uebel die Bitterkeit benimt, seine gegenwärtige Lage nicht nur erträglich werden, sondern sehr

zu seiner moralischen Besserung hätte dienen können. Wie fähig wäre nicht der majestätische Anblick der schönen Natur gewesen, ein Frieden suchendes Gemüth zu erquicken, zu erheitern, und es in eine Stimmung zu versetzen, in welcher es sich, weit emporgehoben über die kleinen elenden Weltverdrießlichkeiten und Katzbalgereien um das, was der blinde Haufen Macht, Ansehn und Ehre nennt, zu seinem Schöpfer hinaufgeschwungen und Ruhe und Heiterkeit mitten zwischen den Mauern eines Kerkers gefunden hätte! Wer kann dem Geiste Fesseln anlegen, der frey seyn, und auf dem Wege nach dem bessern Vaterlande, durch höhere Ahndungen und den Vorschmack dessen, was Unsrer wartet, die kleinen Unannehmlichkeiten einer kurzen Reise sich versüßen will? — Und was ist fähiger, uns in diese glückliche Stimmung zu versetzen, als das stille Anschauen der herrlichen, holden Schöpfung? — Betrachten wir aber Seelbergen, wie er war! Die Schönheiten der Natur machten keinen Eindruck auf sein von aller edeln Simplizität so weit entferntes Herz; Nur das Gekünstelte, Zusammengesetzte und Uebertriebene konnte Sensation in ihm erwecken; Er hatte keinen Sinn

mehr für das Einfache, fand an nichts Geschmack, als an dem Wirken, Treiben und Jagen der Menschen unter einander und an der Entwicklung der feinen Falten des Herzens; Allein auch von dieser Seite war er durch Darstellung schwer zu befriedigen. Er ließ sich einen Haufen Bücher holen, die ihm wirklich noch neu waren, da seine ernsthaften und überhäuften Geschäfte seit einigen Jahren ihm nicht erlaubt hatten, viel zu lesen; aber diese literarischen Produkte lieferten ihm dennoch keine wahrhafte Seelenspeise. Geschichtsbücher und Erzählungen wirklicher oder erdichteter Begebenheiten und Schilderungen von Charakteren hatten nicht Interesse genug für ihn, in sofern die geschilderten Personen nicht Menschen von ganz besondrer Schöpfung waren, auch machten wenig philosophische Werke über die Seelenkunde so wie die Schriften, deren Gegenstand die Erforschung der leidenschaftlichen Gänge und Wirkungen war, ihr Glück in seinen Augen. Er hatte zu früh Menschenkenntniß zu seinem Studium gemacht, und glaubte nun in diesem Fache nichts Neues mehr hören zu können, glaubte die Alltagsmenschen (und seiner Meinung nach gab es wenig andre in der

Welt) so auswendig gelernt zu haben, daß nichts mehr, von allem so von denselben zu sagen war, ihn überraschte. Moralische Schriften konnten ihm noch weniger Wonne gewähren, da er sich systematisch und praktisch überzeugt hielt, daß die sittlichen Vorschriften bis itzt noch nichts Gutes in der Welt gestiftet, so wie nichts Böses verhindert hätten, sondern daß Instinkt und Eigennutz die einzigen Triebfedern der menschlichen Handlungen wären. Hätte er, bey dieser unglücklichen Stimmung, sich ernstlich auf eine positive Wissenschaft oder Kunst gelegt, wie er dazu Muße genug hatte; hätte er irgend einen Zweig der mathematischen Wissenschaften oder irgend ein Handwerk gründlich zu erlernen sich bestrebt; so würde auch diese Beschäftigung ihm wohlgethan und seinem Herzen nach und nach Ruhe verschafft haben; allein die unglückliche Polyhistorey, das rastlose Lesen der Journale, so er ehemals getrieben, der Journale, in welchen, mit encyclopädischer Windbeuteley, in allen Feldern der Gelehrsamkeit und Kunst fouragirt, und jedem kuriosen Liebhaber ein Brocken hingeworfen wird, mit welchem er gelegentlich prahlen kann, (da doch heut zu Tage jeder Laffe

und jedes eitle Weib sich schämt zu bekennen, es sey etwas im Himmel und auf Erden, wovon sie nichts wissen, worüber sie nicht ein unsinniges Urtheil fällen dürften) diese Polyhistorey hatte ihm alle Lust, mit den nöthigen Details zu Erlernung einer Wissenschaft sich abzugeben, und allen gelehrten und andern Kenntnissen in seinen Augen den Reiz der Neuheit benommen. Musik hatte er von jeher ausserordentlich geliebt, doch war auch in dieser schönen Kunst sein Geschmack verzärtelt; Sein Ohr war am Hofe durch große vollstimmige harmonische Ausbrüche erschüttert, oder durch äusserst luxuriose Melodien gekitzelt worden; Gewöhnt mehr auf die Kunst der Zusammensetzung und auf die zauberische Fertigkeit des Spielers, als auf die wahren Schönheiten des einfachen Gesangs zu merken, hatte ein gefälliges, kleines, naives Lied, eine Melodie voll keuscher, unschuldiger Würde und prunkloser Erhabenheit keinen Reiz für ihn, und andre Musik konnte ihm das gute Mädchen, die Tochter des Kommendanten, nicht verschaffen. Da ihm also jedes Mittel, seine Aufmerksamkeit auf eine nützliche und unschädliche Art zu beschäftigen und von unruhigen, nagenden Gedanken abzuziehn,

fehlschlug; so war er unaufhörlich seinen eigenen in ihm arbeitenden Leidenschaften preißgegeben. Der gekränkte Ehrgeiz, der nun auf einmal die großen Projekte alle (welche freilich auf einen sehr unbestimmten letzten Zweck abzielten) vor sich zertrümmert sahe; die beschämte Eitelkeit, die sich vorstellte, wie nun Neider und Feinde sich an seinem Unglücke weiden, und wie die Gespräche des Pöbels in den Bierhäusern seinen Fall zum Gegenstand haben würden — Dies alles brachte ihn oft der Verzweiflung nahe. Und wo sollte er, bey einem einsamen, müßigen, zerstreuungslosen Leben, Ersatz gegen die heftigen Angriffe dieser Leidenschaften finden? In den Armen der Religion? Wir wissen, wie er in diesem Punkte gesinnt war; und doch schien dies der einzige Hafen, in welchem er hätte Schutz suchen sollen gegen einen Feind, der mit ihm aufstand und mit ihm zu Bette gieng. Auch war die Religion die letzte Zuflucht, nach welcher er endlich seine Hände ausstreckte. Aber welch' eine Religion? Nicht jene göttliche Tochter des Himmels, die, was unsre schwache Vernunft nur ahnden darf, auf die tröstlichste Weise bestätigt und bekräftigt, die, wenn uns sonst nur Tempe-

rament oder berauschender Enthusiasmus zur Tugend leiten, uns kräftigere Veranlassung giebt, das Gute zu thun, auch da zu thun, wo es Ueberwindung und Kampf gegen die Sinnlichkeit kostet, und die uns dann den Preiß dieses Kampfes zusichert! — nein! zu einer solchen, so froh, so seligmachenden Religion war sein Herz noch nicht vorbereitet. Vielmehr war das, was er statt dessen ergriff, ein betrügerisches Afterbild jener göttlichen Weisheit.

Ich halte nicht viel von den Bekehrungen, die so schleunig vor sich gehn, in der Zeit der Noth, und der Langenweile, in Bedrängnissen, im Ueberdrusse, aus Ekel vor den Welthändeln, aus Feindseligkeit gegen die Menschen, die uns gekränkt haben, wenn man dem lieben Gott in die Arme rennen will, weil uns die irdischen Arme von sich stossen. Solche Bekehrungen sind insgemein heuchlerisch oder fantastisch, und nicht von Dauer; Auch bey Seelberg trat der letztere Fall ein — Er wurde ein Andächtler, und das gieng folgendermaßen zu:

In der Stadt, neben welcher die Festung lag, in der Seelberg eingesperrt war, wohnte ein Pfarrer, der in dem Rufe von großer Gottesfurcht und zugleich von tiefen philosophischen Kenntnissen stand. Eines Tages traf unser Gefangener denselben bey dem Kommendanten an, und da er ihm gelegentlich erzählte, wie es ihm an neuen Büchern fehle, und daß so wenige von den literarischen Produkten, welche man ihm geschickt habe, seinem Geiste Nahrung gäben, versprach der gute Geistliche, ihm Schriften zu schicken, die gewiß seinen Wunsch erfüllen würden, in sofern er irgend empfänglich für höhere Gegenstände wäre.

Wenige Menschen mögen gern, daß jemand, er sey auch, wer er wolle, von ihnen glaube, sie haben keinen Sinn für das, was der Andre Größe nennt, und wäre diese Größe auch im Grunde nur Unsinn; Seelberg war also schon, ehe er die Bücher bekam, fest entschlossen, etwas Erhabenes darinn zu finden. Am folgenden Morgen erhielt er dann ein Paket, in welchem er mytho-hermetisch-cabalistisch-magisch-theosophisch-alchymische Schriften fand.

Nun wissen wir aus alten Zeiten (*), daß unser Held, gleich nach seiner Aufnahme in den Freimaurerorden, sich auch mit diesen sogenannten höhern Wissenschaften ein wenig abgegeben hatte; allein sein zu lebhaftes Temperament, seine wirklich gern bey hellem Lichte sehende Vernunft und so mancherley Zerstreuungen, in welche er verwickelt wurde, hatten ihm nicht erlaubt, sich mit ganzem Ernst solchen mystischen Studien zu widmen. Jetzt da wirkliche Scenen in der Welt für ihn so wenig Reiz mehr hatten, jetzt war seine Fantasie leicht spazieren zu führen in aufserirdischen Regionen.

Falsche religiose Schwärmerey (denn ich hoffe, man wird nicht so unbillig seyn, zu glauben, ich rede von ächtem edeln, religiosen Enthusiasmus) ist für schiefe Köpfe und für verirrte Herzen ein köstliches Opiat. Ein Mann, mit reinem, friedevollen Gewissen und einem hellen Kopfe, verlangt keinen Zuwachs von ätherischer Glückseligkeit; Er fühlt keinen Drang, über die Grenzen irdischer Erkenntnisse hinaus, mit höheren Wesen auf eine andre Art in engere Verbindung zu

(*) Aus dem fünften Kapitel des ersten Theils.

kommen, als durch treue, unschuldsvolle, kindliche Erfüllung seiner Pflichten und durch ein herzliches, kunstloses Gebet, in seligen und bedrängten Augenblicken. Er verlangt keinen weitern Trost in Widerwärtigkeiten, als den: seine Hände nicht mit Laster befleckt zu haben, bedarf keines andern alchymischen Prozesses, als der Vorschrift: „handle weise; so wirst Du glücklich „seyn!“ Er mag keine andre Universalarzeney kennen, als die goldene Mäßigkeit. Aber welch' eine bequeme Sache für den, welcher auf dieser Erde, durch unkluge Streiche unter den Menschen, mit denen zu leben er bestimmt ist, sich allerley Verdruß zugezogen hat, sich loszureissen, und in eine andre Welt in unsichtbare Gesellschaft sich hineinzuträumen, in eine Welt, in welcher wir uns unsre eigenen Gesetze schaffen, und niemand Rechenschaft geben dürfen, ob wir dort unsern Platz ausfüllen, ja! wenn wir dann Mittel finden, eben aus der Einwirkung dieser unsichtbaren Welt in die sichtbare, Entschuldigung für unsre Lümmeleien herzunehmen, das Böse, so wir gethan haben, oder noch thun wollen, auf die Rechnung irgend eines bösen Geistes zu schreiben, und uns zu überzeugen, daß

unser ätherisches Wesen mit Gott und Engeln in Verbindung stehen könne, wenn auch indeß unser gröberer Theil allerley böse Schwänke treibt, und sich in Schlamm und Unzucht herumwälzt! Welch' ein herrlicher Vortheil für den, welcher nichts Gründliches gelernt hat, sich mit einer Wissenschaft abgeben zu können, deren Grundsätze in so räthselhaften Worten vorgetragen sind, daß man, je weniger man davon versteht, um desto mehr Weisheit darinn finden darf, daß der ärgste Pfuscher mit diesem Jargon sich dreist dem gelehrtesten Manne gegenüberstellen, von diesem nicht übersehen werden, und daß er Jeden einen Ignoranten schimpfen kann, der keinen Zusammenhang, keinen gesunden Gedanken in solchen Schriften zu finden meint!

In den ersten Tagen empfand Ludwigs von Seelberg Geist, bey Lesung dieser noch obendrein in äusserst barbarischem Style geschriebenen Bücher, einen gewissen Ekel, der körperlichen Empfindung des Würgens oder des Triebes zum Erbrechen nicht unähnlich, wovon der Magen ergriffen wird, wenn man ihm eine unappetitliche Arzeney eingeschüttet hat; allein, wie sich nach

und nach der Geschmack an alles gewöhnt, ja zuletzt sogar Verlangen nach dem empfindet, wogegen er sonst den ärgsten Widerwillen fühlte; so gieng es auch Seelbergen mit diesen Schriften. Er las sie, und las sie wieder, glaubte zuweilen einen Strahl von Licht zu erblicken, der aber nur zu bald wieder, wie ein Irrlicht, über dem Sumpfe des Unsinns verschwand; Kam aber der Pfarrer und sprach mit Wärme und Enthusiasmus von der Erhabenheit dieser herrlichen Wahrheiten, die den Schlüssel zu der ganzen Natur enthielten; so schämte sich Seelberg, zu gestehen, er finde diesen Schlüssel nicht darinn; Er lobte also mit, suchte, wenn der Pfarrer wieder fort war, noch einmal, und fand endlich — daß es nicht schwer ist, seine Fantasie so zu schrauben, daß man damit, wie mit einer Zange, Bilder aus der Luft auffangen und neben sich hinstellen kann, die den wirklichen Dingen so ähnlich sehen, als ein Windey einem vollen Eye. Kaum vergiengen zwey Monate; so war Seelberg vollkommen in die Mystik eingeweihet, fühlte in sich öftere Einwirkungen guter und böser Geister, erbat und erhielt die Erlaubniß, in der Festung ein kleines Laboratorium anlegen zu dürfen, fieng

an mit seinem Pastor zu kochen, zu braten, zu distiliren, zu schmelzen, zu extrahiren, zu fixiren, zu sublimiren, an dem Stein der Weisen und an der allgemeinen Arzeney zu arbeiten, lag halbe Tage hindurch auf den Knien und wartete auf das Glück, einmal den Himmel offen, oder eine andre übernatürliche Erscheinung zu sehn, riß sich los von allen irdischen Dingen, verachtete Welthändel, Ehre, Ruhm, Gelehrsamkeit, Freundschaft, Verwandtschaft, Liebe, und vergaß, daß er von seinem theuren Weibe getrennt, daß er ein Gefangener war.

Wem nun dieser schnelle Uebergang von Freigeisterey und Unglauben zu mytho=hermetischer Schwärmerey und die plötzliche Verwandlung eines unruhigen, äusserst lebhaften, thätigen Mannes, voll ehrgeiziger Plane, in einen spekulativen Schiefkopf unwahrscheinlich vorkömmt; der hat die Menschen, die um ihn leben, besonders in den letztverflossenen zehn Jahren nicht beobachtet, hat nie Acht darauf gehabt, wie nahe die äussersten Grenzen der geistigen Verirrungen aneinanderstoßen; der ist endlich mir nicht aufmerksam bey der Zergliederung der An=

lagen unsers Helden gefolgt, deren stufenweise Entwicklung ich doch gezeigt habe, gezeigt habe, wie von seiner ersten Jugend an seine Mutter warmes Gefühl von Gottesverehrung in ihm erweckte; wie dies Gefühl hernach einschlummerte, als er anfieng über Religion zu vernünfteln; wie er hernach aus einem Raisonneur ein Zweifler, und aus einem Zweifler ein Ungläubiger wurde; wie groß seine Einbildung von sich selbst und von seiner Fähigkeit alles zu ergründen war, auch in solchen Fächern, denen er nie ernstliche Anstrengung gewidmet hatte, welcher Hang zum Sonderbaren, Ausgezeichneten und Bizarren in ihm wohnte; welche Ideen die Freimaurerey in ihm rege gemacht hatte; wie unglücklich er beinahe in allen wirklichen irdischen Verhältnissen gewesen, und wie wenig er geneigt war, sich selbst die Schuld davon beizumessen; wie seine Gefühle, seine Leidenschaften und seine Begierden in immerwährendem Streite mit seinen Grundsätzen standen, und wie willkommen also einem solchen Manne ein System seyn mußte, in welchem sich alle nur mögliche theoretische und praktische Widersprüche auf die beruhigendste Art vereinigen liessen — Dem sey nun, wie ihm

wolle; so gewährte doch diese Schwärmerey Seelbergen eine gewisse innere Ruhe, die ihn die ganze Zeit seiner Gefangenschaft hindurch nicht verließ, und ihn gegen den Verlust seiner Freiheit beinahe ganz unempfindlich machte.

Allein er erlangte auch diese bürgerliche Freiheit früher wieder, als er hätte hoffen dürfen. Kaum waren sechs Monate nach seiner Verhaftnehmung verstrichen; als der König, in einer Aufwallung von Großmuth, oder aus einem Ueberreste von Zuneigung zu Seelbergen, oder vielleicht auch weil er glaubte, das Opfer, so er den fremden Gesandten und deren Monarchen gebracht hätte, sey vollkommen genug, und seines ehemaligen Günstlings Verbrechen hätten doch im Grunde nur die Ausbreitung der Macht seines Herrn zum Endzwecke gehabt, ganz von freien Stücken, und ohne jemand von seinen Rathgebern, die es vermuthlich hintertrieben haben würden, Nachricht davon zu geben, den Befehl ertheilte: „Man solle Seelbergen loslassen, und ihm andeuten, er könne, ohne jedoch „vorher bey Hofe zu erscheinen, sich auf seine „ausser Landes gelegene Güter, oder sonst an ei-

„nen beliebigen Ort verfügen, woselbst er sich „dann einer ansehnlichen Pension zu erfreuen ha„ben sollte."

War unsers Freundes Aufmerksamkeit durch Beschäftigung mit spekulativen, fantastischen Gegenständen von der traurigen Betrachtung seiner gegenwärtigen wirklichen Lage abgeleitet worden; so hatte sie ihn doch nicht unempfindlich für den Genuß des Glücks gemacht, so ihm nun durch Erlangung seiner Freiheit zu Theil wurde; vielmehr gerieth er in eine Art von Entzückung, als der Kommendant ihm die frohe Nachricht ankündigte: „Es ist Gottes Finger gewesen!" rief er aus „Meine Gefangenschaft hat mir der „allmächtige Baumeister der Welt nicht umsonst „zugeschickt; Es war Ruf zu höherer Beschäfti„gung; Jetzt soll auch der Rest meines Lebens, „diesen edlen, erhabenen Gegenständen gewidmet „seyn." Zärtlich nahm er Abschied von seinem geistlichen Lehrer in hermetischer Kunst, und fühlte zum Voraus die Wonne, mit seiner guten Luise ein wahrhaftig patriarchalisches Leben anzufangen. Er wunderte sich, daß sie ihm nicht geschrieben habe, wozu ihr doch jetzt die Erlaub-

niß nicht würde seyn versagt worden. Man bedeutete ihn aber, sie wisse nichts von der günstigen Veränderung seines Schicksals: „Desto bes„ser!“ sagte er „So will ich die redliche Frau „angenehm überraschen“ Er fuhr noch an dem nemlichen Tage ab, kam um Mitternacht in der Residenz an, eilte in sein Hotel; die Thüren waren noch nicht verschlossen; Er schlich sich durch einige Zimmer, die zu Luisens Appartement gehörten, ohne von jemand bemerkt zu werden, bis in ihre Kammer, und — o welche Freude! — Er fand das liebe Weib schlafend — in Leuchtenburgs Armen.

Siebentes Kapitel.

Es thut mir sehr leid, daß ich hier eine Person, von der ich ehemals so viel Gutes gesagt habe, so tief muß fallen lassen; aber unbillig würde dennoch jeder Leser seyn, der, wie es oft im gemeinen Leben geschieht, deswegen, weil er sich vorzüglich für eine Person interessirt hat, nun durchaus nichts Uebels von derselben glauben, und Den gradezu für einen Lügner erklären wollte, welcher dergleichen von ihr erzählte.

Ich erfülle die Pflicht eines treuen Geschichtsschreibers, und wenn es in meinem Buche grade so hergeht, wie in der wirklichen Welt; so dächte ich dürfte niemand mit mir zanken. Glauben Sie aber, meine schönen Damen! es wäre ganz ohnmöglich, daß ein so herrliches Geschöpf, als vormals Luise war, so tief könnte gesunken seyn; so erlauben Sie mir (da ich wohl nicht so frey seyn darf, ähnliche Beispiele, die ich erlebt habe, namentlich zur Rechtfertigung der Möglichkeit einer solchen Verschlimmerung anzuführen) nur ein wenig genauer zu erzählen, wie es eigentlich mit Luisens sittlicher Herabwürdigung zugieng.

Wir haben diese Dame zuerst als Fräulein von Wallenholz kennen gelernt, und damals beschrieb ich sie Ihnen als ein Muster von himmlischer Einfalt und Unschuld, bey mannichfaltigen äussern und innern Vorzügen. Nachher habe ich Ihnen gesagt, sie habe ihre Schwester und deren Gemahl auf Reisen begleitet, und da habe dann ihr Charakter mehr äussere Geschliffenheit erhalten; sie habe mehr Weltmethode angenommen, und eben dies gefälligere Gewand habe lebhaftere Eindrücke auf den viel zusammen-

gesetztern, gekünstelten Seelberg gemacht, als jene schmucklose Tugend. Ich würde aber nicht gern behaupten, daß deswegen diese feine Bildung ihr etwas an wahrem Werthe zugesetzt habe; sondern bin vielmehr überzeugt, daß es recht sehr schwer ist, besonders für ein weibliches Geschöpf, durch nachgiebige Annehmung auch der unschädlichstscheinenden Sitten, und des Tons der feinen Welt, nicht an wahrem Werthe einzubüßen. Man kömmt auf diesem Wege unmerklich mehrentheils weiter, als man soll und will. Die Art, wie Luise nachher als eine vornehme Dame mit ihrem Gatten lebte, und die Entfernung von der seligen häuslichen Simplizität; die bösen Beispiele des Hofs und die schlechten Sitten in der Residenz, gegen welche man nach und nach, wo nicht gänzlich gleichgültig, doch nachsichtiger wird, hatten die Frau von Seelberg der Ausführung eines Plans näher gebracht, den Leuchtenburg gleich von dem ersten Augenblicke seines Eintritts in die *** Dienste an, mehr aus Rachsucht gegen Seelberg, als aus heftiger Leidenschaft gegen sie, angelegt hatte. Dieser satanische Bube war aber weit entfernt, von seinem Vorhaben, das arme Weib

zu verführen, sich eher etwas merken zu lassen, als bis er erst seinen Wohlthäter durch schändliche Ränke entfernt und gestürzt hatte. Dann fieng er zuerst an, die einsame, verlassene Gattinn zu trösten; Er war der einzige Freund, der sie im Unglücke nicht verließ. Nichts ist so fähig, die Zuneigung einer gefühlvollen Seele uns zu erwerben, als wenn wir zärtlichen Antheil an einer Person zu nehmen scheinen, die jene liebt; Leuchtenburg und Luise sprachen oft von dem Gefangenen, und daraus entstand eine treuherzige, vertrauete Freundschaft unter ihnen. Leuchtenburg war ein angenehmer Gesellschafter, Luise fühlte sich erleichtert und aufgeheitert, so oft er bey ihr war; Endlich sehnte sie sich in ihrer Einsamkeit nach seinem Umgange. Er wußte seinen Besuchen Gewicht zu geben, indem er sich bald einmal vergebens erwarten ließ, bald das arme Weib glauben machte, es sey eine Art von Aufopferung, daß er den Umgang in einem Hause fortsetzte, in welches niemand sonst, aus Furcht vor des Königs Ungnade, den Fuß zu stellen wagte; So entstand aus Freundschaft Verbindlichkeit, Dankbarkeit. Nun wagte es der Schurke nach und nach ein Wörtchen fallen

zu lassen, darüber daß doch Seelberg im Grunde, durch manche Uebereilungen und durch sehr zweideutige Schritte, an seinem Schicksale Schuld sey, und endlich wußte er zu rechter Zeit böse Nachrichten auszusprengen, als wenn unser unglücklicher Freund in seiner Festung sich's wohlseyn liesse, seine Frau vergäße, und mit des Kommendanten Tochter ein Liebesverständniß unterhielte —

Doch fern sey es von mir, diejenigen Romanenschreiber mir zum Muster zu wählen, die alle feinen Künste eines Verführers mit so lebhaften Farben schildern, daß junge Leute, in deren Herzen der Keim böser Begierden steckt, und denen es nur an Studium und Erfahrung in der Bosheit fehlt, dadurch die herrlichste Anweisung bekommen, die Weiber und Töchter redlicher Leute zu Grunde zu richten — Lieber mögen meine Leser Luisens Verführung unwahrscheinlich finden! Genug! Seelberg traf sie in Leuchtenburgs Armen an — Eine Nachtlampe erleuchtete diesen Schauplatz der Schande —

Welche Empfindungen bey diesem Anblicke in Seelbergen rege wurden, das läßt sich besser denken als beschreiben. Er blieb einige Augenblicke wie eingewurzelt stehn, und nachdem Abscheu, Wuth, Schmerz und Verachtung wechselsweise in seinem Herzen die Oberhand behielten und ihn unschlüssig machten, was er thun sollte, ergriff er endlich eine Parthey, die gewiß in jedem Betrachte die Klügste war. Statt nemlich den ersten Aufwallungen einer fürchterlichen Rache sich zu überlassen, und seine Ehre und Sicherheit noch mehr bloszustellen, nahm er einen Pantoffel von Luisen und einen von Leuchtenburgs Schuhen, welche vor dem Bette standen, steckte beide Stücke zu sich, schlich oder wankte vielmehr wieder fort, setzte sich in seinen Wagen, und fuhr noch in der nemlichen Nacht auf ein kleines Gut, eigentlich nur ein Landhaus, so er gekauft hatte, und welches anderthalb Meilen von der Stadt entlegen war. Von dort aus schrieb er an seine Frau folgenden Brief, und legte demselben den Schuh und den Pantoffel bey:

„Madam!“

„Beiliegende Zeugnisse Ihrer Schande er=
„sparen mir alle ohnehin sehr unnöthigen Erläu=
„terungen. Gleich nach Empfange dieses Pa=
„kets werden Sie sogleich Ihre Sachen einpacken
„lassen, und Sich zu einer Reise auf mein Gut
„nach *** anschicken. Ich lasse Ihnen indessen
„acht Tage Zeit zu den Vorbereitungen auf diese
„Reise. Sie nehmen niemand bis dahin mit,
„als eine Kammerfrau und einen Lakaien, schik=
„ken aber Beide bey Ihrer Ankunft wieder zu=
„rück, da ich dann weiter für dieselben sorgen
„werde. Dort werden Sie andre Personen zu
„Ihrer Bedienung und eine Anweisung finden,
„sowohl wegen Ihrer künftigen Lebensart, als
„wegen Ihres Unterhalts. Wenn Sie in allem
„Diesen pünktlich gehorchen und Ihre künftige
„Aufführung vorsichtig einrichten; so wird das
„Ihr Schicksal erleichtern. Ihre Vergehungen
„sollen ein Geheimniß vor jedermann bleiben,
„in sofern Sie selbst nichts zu deren Ausbreitung
„beitragen; und wenn Sie keinen Versuch wa=
„gen wollen, mir je wieder vor die Augen zu
„kommen; so sollen Sie auf meinem Gute ziem=
„lich frey leben dürfen. Ich verlange übrigens,

„daß Sie mir auf diesen Brief nicht ant-
„worten:“

„Seelberg.“

Mit diesem Pakete schickte unser Freund seinen vertraueten Kammerdiener, der auch seine Gefangenschaft mit ihm getheilt hatte, gegen welchen er aber dannoch auch nicht Ein Wort von der unglücklichen Begebenheit fallen ließ, nach der Residenz ab. Zugleich befahl er demselben, dafür zu sorgen, daß seine sämtlichen Meubles, Bücher, Kleider, Briefschaften, Silber, kurz! alles was an beweglichen Sachen in seinem Hotel war, ausser, was zu der Haushaltung der gnädigen Frau gehörte, eingepackt und in ein Schiff geladen würde, um nach seinem andern Gute in *** gebracht zu werden, wo er, für seine Person, zu wohnen beschlossen hatte; Den Hotel selbst sowohl als das Landhaus fand er hernach Mittel zu verkaufen. An Marien (die verwitwete Gräfinn von Storrmann) aber schrieb er einen Brief, wie man ihn in der Stimmung erwarten konnte, darinn er war, erzählte ihr den ganzen Vorfall, und bat auch diese Dame, sie möge ihm gar nicht darauf ant-

worten, weil er fest entschlossen sey, sich durch nichts wieder an sein Unglück erinnern zu lassen. Uebrigens ersuchte er sie noch, Luisen dahin zu vermögen, daß sie in Allem seiner Vorschrift gemäß lebe, wogegen er versprach, sie auf keine Weise Mangel leiden, noch sonst Unannehmlichkeit empfinden, sondern ihrem Gewissen zu überlassen, sie zu bestrafen.

So lange Seelberg mit diesen Dingen und den übrigen nöthigen Einrichtungen beschäftigt war, hielt ihn die unruhige Thätigkeit auf den Beinen; allein kaum war alles in den ersten Tagen besorgt; so wurde sein Körper durch die heftige Erschütterung seines Gemüths überwältigt. Er fiel in ein hitziges Fieber, von welchem ihn nur mit genauer Noth die Sorgfalt geschickter Aerzte herstellte. Dann fand er sich aber im Herzen erleichtert und ruhiger, wobey ihm seine religiose Schwärmerey gute Dienste leistete. Er reisete, in dieser Stimmung, obgleich noch matt an Körper, ab, verließ das Königreich, zog auf sein Landgut, und fieng da sein spekulatives Leben wieder an.

Was Luisen betrifft; so würde es schwer seyn zu beschreiben, wie so verschiedene Empfindungen in ihrer Seele wühlten; auch will ich nicht unternehmen, zu sagen, was sie fühlte, sondern nur erzählen, was sie that. Sie hatte bey ihrem Liebesverständnisse nur eine einzige Vertrauete gehabt, ein ränkevolles Kammermädchen, das nicht wenig an ihrem Falle Schuld war. Diese schändliche Dirne stand in des Herrn von Leuchtenburg Solde, und wußte durch tausendfache kleine Künste ihre gnädige Frau in das Labyrinth zu führen. Sie war es, die ihr jene nachtheiligen Anekdoten von Seelbergen anbringen mußte, und die, wenn Gewissensvorwürfe in Luisen erwachten, diese Stimme zu überschreien, und durch allerley Mittel die Rückkehr zur Tugend zu hintertreiben verstand. Doch gelung es ihr nicht ganz, in der Verführten das Gefühl der Abscheulichkeit ihrer Aufführung zu ersticken, und nach jeder begangenen Ausschweifung pflegte Luise mehrere Tage, innerlich geängstet und gefoltert, sich in ihre Kammer zu verschliessen, und kniend, mit gerungenen Händen, ihre Schandthaten zu beweinen, bis dann wieder eigene Schwäche und listige Ueberredung sie

auf's Neue zum Laster hinrissen. In der Nacht, da Seelberg seine Frau überraschte, hatte, wie gewöhnlich, das Kammermädchen im Vorzimmer Wache halten sollen; allein weil in dem einsamen Hause alles sehr sicher zu seyn schien, und nach zehn Uhr sich selten jemand mehr darinn zu regen pflegte; so hatte sie, oben in dem Vorzimmer, sich auf ein Sopha hingeworfen, und war so fest eingeschlafen, daß ihr Herr, der doch zweimal vor ihr vorbeigegangen war, (jedoch ohne sie zu bemerken, denn es war kein Licht in dem Zimmer angezündet) sie nicht aufgeweckt hatte. Als der Morgen bald anbrechen wollte, erwachte sie, und gieng nun, wie gewöhnlich, in die Kammer, um das buhlerische Paar zu wecken, und den Herrn von Leuchtenburg wieder aus dem Hause zu begleiten. Dieser stand auf, allein er fand einen seiner Schuhe nicht, und bald vermißte man auch den Damenspantoffel. Man suchte aller Orten mit der größten Aufmerksamkeit, aber vergebens. Es schien ohnbegreiflich, wie es zugegangen seyn könne, daß diese Stücke wären aus der Kammer getragen worden, zumal, da die Jungfer hoch und theuer schwur, sie habe kein Auge geschlossen.

Nun schaffte sie zwar vorerst einen andern Schuh herbey, mit welchem der Herr von Leuchtenburg nach Hause schleichen konnte, aber Luise war damit nicht beruhigt; vielmehr drang in ihr Herz die bangeste Ahndung, die beinahe zur Gewißheit wurde, als sie schon um sieben Uhr ein Billet von Leuchtenburg erhielt, in welchem nur die Worte standen: „Dein Mann hat vom Kö„nige die Freiheit geschenkt erhalten, und ist „vorgestern von der Festung abgereiset; Ich „komme zu Dir, sobald ich angekleidet bin.“

Nun zweifelte Luise nicht einen Augenblick an dem, was wirklich geschehen war; Sie riß sich die Haare aus, schrie überlaut, und war noch in dieser Verfassung, als der Kammerdiener mit Seelbergs Briefe ankam, welcher sie dann in einen Zustand versetzte, dem wahrlich auch der hartherzigste Tugendprediger und die strengste, häßlichste alte Jungfer ihr Mitleiden nicht würden versagt haben. Sie war eben aus der zweiten Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen, als sie draussen Leuchtenburgs Stimme hörte; Sogleich raffte sie sich auf, eilte in ihr Kabinet, verschloß die Thür hinter sich, und

weigerte sich auch bis zu ihrer Abreise standhaft, diesen schändlichen Verführer zu sehn. Sie nahm wenig Nahrung zu sich, verfiel, als die ersten tobenden Anfälle des Schmerzes vorüber waren, in eine tiefe Melancholey, befolgte pünktlich den Befehl ihres Gatten, reisete ab, kam in *** an, fühlte aber bald nachher, wie sehr schwächlich sie wurde; Sie wagte es nie, nach ihrem Gemahl zu fragen, vielweniger auf seine Verzeihung Plan zu machen; Ein schleichendes Fieber ergriff sie; Sie zehrte sichtbarlich ab; Seelberg ließ ihr alles, was nur möglich war zu ihrer Erleichterung und Rettung reichen; Es wurde ein geschickter Arzt gebraucht; aber der niedergeschlagene tiefgebeugte Geist konnte dem Körper nicht zu Hülfe eilen, und so schwanden dann nach und nach die Kräfte. Seelberg gab der Gräfinn Storrmann Nachricht von den Umständen, in welchen sich ihre Schwester befand; die gute Frau reisete mit ihren Kindern zu ihr hin; Die erste Zusammenkunft war für Beide äusserst erschütternd, aber für die Kranke von sehr nachtheiligen Folgen, obgleich die Gräfinn ihr liebreich begegnete, und ihr nicht die geringsten Vorwürfe machte. Der eilfte Monat nach

ihrer Ankunft auf dem Gute machte ihrem Leiden ein Ende; Sie starb reuevoll, und nahm die Verzeihung von ihrem Gatten, welche er ihr schriftlich zusicherte, mit in jene Welt. Er erbte ihr großes Vermögen; Die Gräfinn besuchte ihren Schwager, nachdem sie Luisen die Augen zugedrückt hatte, und reisete dann auf ihre Güter zurück.

Ehe ich nun erzähle, wie Seelberg in dieser und der folgenden Zeit lebte, will ich erst den Herrn von Leuchtenburg abfertigen. Ich denke, es wird uns Allen ganz angenehm seyn, diesen elenden Menschen aus dem Gesichte zu verliehren, und doch mögte ich nicht gern so sehr gegen die gemeinen Zunftregeln anstoßen, daß ich in diesem Buche einen Mann erst eine wichtige Rolle spielen liesse, und nachher auf einmal gänzlich von ihm schwiege. Es dient also Folgendes hierüber zur Nachricht! Leuchtenburg verhielt sich bey der traurigen Entwicklung von Luisens Schicksale, so wie man es von einem Menschen erwarten konnte, dem alle Pflichten und edele Gefühle Spielwerk waren. Er führte nun sein Wesen am Hofe fort, allein nicht immer gelungen

ihm seine Bubenstücke so gut, wie die gegen Seelberg getriebene Teufeley. Man bediente sich Seiner zu allerley Ränken, aber man verachtete ihn, wie es immer solchen Leuten geht; Doch half er sich so ziemlich fort, so lange er nur eine subalterne Rolle spielte; indessen begnügte er sich damit endlich nicht mehr. Er wollte auf seine eigene Hand Kabalen anzetteln, gegen Leute, denen er nicht gewachsen war, ja! es kam ein Anschlag gegen des Königs eigene Person an den Tag, der größtentheils unsern Herrn von Leuchtenburg zum Urheber hatte; und da machte man dann nicht viel Umstände mit ihm. Er wurde gefangen gesetzt, und man würde ihm vermuthlich sein Weltreformators-Köpfchen von den Schultern abgehoben haben, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, aus dem Gefängnisse zu entkommen, wozu ihm sein Jäger Triller, der dafür noch jetzt den Karrn in der Festung zieht, behülflich war. Da nun seine Güter in des Königs Ländern lagen; so wurden diese eingezogen, und er behielt gar kein Vermögen übrig. Doch ein Genie, wie das seinige, findet immer Hülfsquellen in sich selbst; Er zweifelte nicht daran, in Amerika eine große Rolle spielen zu können,

gieng also dahin; mußte sich im ersten Jahre kümmerlich behelfen; Niemand wollte in ihm den großen Geist erkennen, wofür er sich selbst schätzte; Er hielt eine deutsche Schule. Als aber der Krieg mit England losbrach; da hoffte er, man werde sich seiner großen Talente bedienen, um dem neuen Staate die beste Form zu geben; allein er betrog sich; Man machte ihn zum Lieutenant bey der Militz. Vor Flackbusch erblickte ihn mein Schwager unter den gefangenen Offiziers; Er war in einer braunen Jacke mit blauen Aufschlägen und langen zerrissenen Hosen gekleidet. Die hessischen Grenadiers hatten ihn nebst einigen andern von dem Gesindel vor eine Kanone gespannt. Hierdurch waren ihm die Kriegsdienste ein wenig verleidet worden. Nach Auslieferung der Gefangenen ergriff er daher ein anders Handwerk; Er predigte den deutschen Kolonien in Pensilvanien, trieb aber nebenher noch das ansehnliche Amt eines Spions. In dieser Seiner so würdigen Verrichtung wurde er ertappt, und mit allen Ehrenbezeugungen auf York-Island vor dem Artilleriepark an einen Baum aufgehenkt — Sit illi cœlum leve! —

Achtes Kapitel.

Kehren wir nun zu unserm Helden zurück!

In verschlossen stiller, bitter trauriger Gemüthsstimmung kam er auf seinem Gut an. Er sagte niemand kein böses Wort, aber er floh allen Umgang, fluchte innerlich auf Ehrgeiz, Ruhm, Pracht, Fürsten, Reichthum, Höfe, Liebe, Freundschaft, Ruf und auf alles, was nur ein Erdensohn wünschen und begehren mag; Der Anblick eines weiblichen Geschöpfs machte ihn zittern; Musik konnte er nicht hören, ohne heftig erschüttert zu werden; Wenn er ein Kind sahe; so wendete er seinen Blick voll herben Mitleids weg, indem die Vorstellung in ihm erwachte, was dies unglückliche Wesen noch in dieser bösen Welt zu leiden und zu bekämpfen haben würde. Zuweilen, wenn seine Laune am feindseligsten gestimmt und ihm seine eigene Existenz zur Last war, wünschte er sich den Tod, und da kam es auch wohl, daß er, um sich den Gram zu vertreiben, ein Glas Wein mehr trank, als er hätte thun sollen. Zwar kam er bald von dieser bösen Gewohnheit wieder zurück; hätte indessen sein jetziger Zustand lange gedauert; so

würde er vielleicht ein Trunkenbold geworden seyn. Er war sorglos gegen seine Gesundheit, im höchsten Grade mistrauisch gegen Personen und Schicksal, geizig, aus Furcht, einst durch neue Unglücksfälle in Mangel gestürzt zu werden, und dann von Andern abhängen zu müssen. Doch that er viel Gutes den Nothleidenden und Armen, freilich voll Gift gegen das Menschengeschlecht, doch aber in der Rücksicht: die Summe des unendlichmannichfaltigen Elendes, so die Kreaturen sich unter einander zufügten, zu vermindern. Daher entsproß in ihm ein falscher Heroismus; Alle seine guten Handlungen schienen ihm Aufopferungen; Er sahe sich als ein Wesen höherer Art an, verfolgt von dem großen Haufen der Alltagsmenschen, aber bestimmt ihr Wohlthäter und ihr Märtyrer zu seyn; Er floh jede neue Bekanntschaft, jedes ihm fremde Gesicht; So gesprächig, zuvorkommendhöflich er vormals gewesen, so rauh, so unbiegsam, so ungeschmeidig war er jetzt, wenn er von ohngefehr mit einem andern Menschen zusammenkam; Konnte man ihm ehemals den Vorwurf machen, er sey zu offenherzig, zuweilen zu plauderhaft; so machte er itzt aus der geringsten Sache ein

Geheimniß. Zwar glaubte er, es gäbe noch einige wenige Menschen seiner Art, die auch sich losgerissen hätten von allem irdischen Tand; allein sie lebeten zerstreuet, getrennt, sich einander unbekannt und gedrückt, gleich wie Er. War es Wunder, wenn er, bey dieser Gemüthsverfassung, sich nach dem Umgange mit höheren Wesen sehnte? Auch war sein Dichten und Trachten nur auf Vereinigung mit Gott und der Geisterwelt gerichtet, und manche Stunde des Tages lag er auf den Knien und betete mit einer Wärme, mit einer Anspannung, wovon ein kalter Vernunftmann gar nicht im Stande ist, sich einen Begriff zu machen. In seiner Nachbarschaft war ein Dominikanerkloster; dahin gieng er nun oft, besonders in den trüben Herbstabenden, wenn zu der Komplette geläutet wurde. Das feierliche Helldunkel, in dem altgothischen Gebäude; das Hervortreten und Niederfallen der Mönche; der langsame, hohlklingende Choral, unterbrochen von den kühnen Fugenpassagen, die der Organist, statt der Versikeln, dazwischen spielte; das alles wirkte ohnbeschreiblich wohlthätig auf seine hochgespannten Sinne. Ich glaube, er wäre dazumal gern ein Mönch gewor=

den, wann er selbst hätte ein Kloster nach seinem Ideale stiften können; aber er hielt sich schon ohnehin für einen berufenen Priester Gottes, weit erhaben über die gemeinen Priester der herrschenden Kirchen, von welchen er glaubte, daß sie die Religion gänzlich verfälscht lehrten. Er war fest überzeugt, daß er, durch eifriges Gebet, Sehnen und Emporschwingen, wieder die Gabe Wunder zu thun erlangen könnte. Seine Lectur bestand in theosophischen und andern mystischen Büchern, und Studium der Natur war die einzige Wissenschaft, welcher er sich widmete; aber was für ein Studium der Natur? Nicht jenes, welches auf Vorkenntnisse, auf nüchterne und genaue Beobachtungen beruht, und auf gesunde, gründliche Anwendung derselben, zu Erklärung unbekannter Phänomene, sondern eine mystische Art, alles noch so Gemeine durch das Blendglas des Wunderbaren anzusehn, und alle Erscheinungen und Wirkungen aus Ursachen zu erklären, die auf willkührlichangenommenen fantastischen Sätzen beruheten.

Lächle nicht, Du kleines Kraftgeniechen! Verspotter aller Schwärmerey! Beförderer der

Aufklärung, mit oder ohne Bart! Lächle nicht, wenn Du dies liesest, über die Verirrungen meines Helden! Du weißt noch nicht, Männchen! welch' eine ansteckende Krankheit der Seele religiöse und mystische Schwärmerey ist, welche angenehme, wohlthätige Paroxismen diese Krankheit mit sich führt, wie wenig auch der, welcher sich am mehrsten auf seine helle Vernunft zu gute thut, sicher ist, nicht durch körperliche Disposition oder durch sonderbare Wendungen des Schicksals dahin zu kommen, wo wir itzt Seelbergen sehen, dem wir übrigens nicht das Wort reden wollen. Sähest Du, wie sanft auf dem Polster der Mystik, mancher, im Getümmel der Welt grausam Gemishandelte liegt, wie er da alle seine Leiden vergißt, und friedenvoll und ruhig um sich her über alles hinwegblickt, wovor Du Kraftmann zitterst oder schäumst; o mein Jüngelchen! dann würdest Du vielleicht, wo nicht das Loos des Schwärmers beneiden, doch wenigstens wünschen, daß Deine so gewaltig erleuchtete Vernunft Dir eben so viel immer gleiche Ruhe gewähren mögte.

Alwerth hatte indeß von seines alten Freundes Zustande und auch von dessen Art zu leben und zu spekuliren Nachricht bekommen; Er schrieb desfalls an ihn, und suchte ihn zu bewegen, wieder in die Welt zurückzukehren und, wie er sich ausdrückte, seinen Grillen zu entsagen; allein Seelberg antwortete ihm in einem Tone, der bewies, wie wenig jetzt daran zu denken war, ihn von seiner Schwärmerey zurückzuführen. Folgendes stand unter andern in seinem Briefe:

„Wenn auch nicht mein widriges Schicksal „und die vielfältigen Erfahrungen, die ich von „der Falschheit und Untreue der Menschen und „von der Nichtigkeit aller irdischen Glückseligkeit „gemacht habe, mich abzögen von allen diesen „kleinen Weltverbindungen, die wahrlich nicht „werth sind, daß man ihnen Einen Wunsch oder „Einen Seufzer widmet; wenn sie nicht meine „Blicke aufwärts gelenkt hätten, in eine bes„sere Welt hinein; so würde ich vermuthlich den„noch durch meinen unsichtbaren Führer bald „seyn auf diesen Weg der reinen Wahrheit gelei„tet worden. Längst erkannte meine Vernunft „ihre Ohnmacht, und mein Wille fühlte seine

„Schwäche, wenn ihm der höhere Beistand man-
„gelte. Sprich nur: was haben wir denn noch
„ergründet? wir, die wir seit unsern Universitäts-
„jahren gegrübelt, geforscht, und das, was
„wir Vorurtheile nannten, weggeräumt haben?
„Welche neue, beruhigende Wahrheiten haben
„wir gefunden, die beruhigender wären, als
„jene einfachen, welche uns die Offenbarung
„lehrt, und die so lange der Gegenstand unsers
„kindischen Spottes gewesen sind? Welches
„System haben wir dann ersonnen, das uns
„besser und zuverlässiger unterrichtete über die
„Entstehung der Welt oder den Ursprung aller
„Dinge, über das Wesen Gottes und unsrer
„Seele, über die verborgenen unsichtbaren Kräfte,
„über die Geisterwelt, über den Zustand nach
„dem Tode? Ich habe auf dem Wege der küh-
„nen, eigenen Nachforschung meiner schwachen
„Vernunft so unendlichviel Schwierigkeiten und
„Widersprüche angetroffen, bin so wenig im
„Stande gewesen, die Zweifel, die Gott uns
„aufzulösen nicht gut gefunden hat, aus eigenen
„Kräften zu heben, daß ich nun demüthig zu-
„rückgekehrt bin zu dem höhern Lehrer, den ich
„undankbar verlassen hatte. Jetzt forsche ich

„mit gutem Willen und treuem Herzen in der „heiligen Schrift und finde mehr als ich je er„wartete. Ich werfe ahndungsvolle Blicke in „eine Region — Doch davon kann man wohl „mit Dir nicht reden — Aber das weiß ich, „und weiß es zuverlässig, daß auch Du einst da„hin kommen wirst; und dann wirst Du Deine „Verblendung bedauern. Kannst Du auftreten, „und sagen: Du seyest als Freigeist ein beßrer „Mensch geworden? besser als Die, welche „Glauben haben? Bist Du freier von Leiden„schaften und Begierden, ruhiger im Herzen, „als ein Christ? Pochest Du auf Deine hellere „Vernunft? Sprich doch: Hat sie Dich schon „weit geführt? Hast Du vergessen, daß ein „Lumpenkerl, den wir nicht werth hielten unsre „Schuhriemen aufzulösen, uns schlaue Weltre„gierer um bürgerliche Ehre gebracht, alle unsre „Plane vereitelt hat, weil Gott nicht mit uns „war? Denke einmal dem Gange Deines Lebens „nach! denke nach, wie oft, so ganz ohnvorher„gesehn, Dein Schicksal eine Wendung nahm, „die Du nie hättest erwarten können, wie oft „späte, nie vermuthete Folgen lange vorher, „durch eine Kettenreihe von kleinen Begebenhei-

„ten, vorbereitet wurden, auf die planmäßigste, „unverkennbar planmäßigste Weise, so daß es „zu Deinem Besten gereichen mußte, indeß jeder „andre Weg Dich in das Verderben gestürzt ha= „ben würde! Denke nach, wie, da wo Du es „für ohnmöglich hieltest, Dich aus einer verwor= „renen Lage herauszureissen, die Entwicklung so „nahe lag, und so zur rechten Zeit erfolgte! — Ueber= „denke dies! Ueberdenke die systematische Ordnung, „nach welcher das ganze Weltgebäude errichtet, „nach welcher Dein eigener Körper gebauet ist; ob „dies alles von ohngefehr so schön, so harmonisch „zusammengesetzt seyn könne, oder ob nicht eine „höhere Hand im Spiele seyn und das Ganze „lenken müsse! Und wenn wir von dieser höhern „Hand durch unsre eigene Vernunft wenig oder „gar nichts wissen, das Buch aber, welches wir „die Bibel nennen, uns hierüber die herrlichsten „Aufschlüsse giebt, und noch nebenher so vor= „treffliche, neue und beruhigende Dinge für unser „Herz enthält; sollen wir dann nicht mit Freu= „den diesem Buche Glauben beimessen, es für „Offenbarung Gottes halten? Und thun wir „das; steht es dann bey uns, aus diesem Buche „nur auszuheben, nur das zu glauben, was

„uns gefällt, und das Uebrige zu verwerfen?
„Ich aber habe ja keinen thörichten Glauben; ich
„nehme nur das an, was in der Bibel steht,
„weil noch niemand mir etwas Besseres gege-
„ben hat."

„Du spottest meines Strebens nach dem Um-
„gange mit höhern Wesen. Ach! Du weißt nicht,
„wie oft schon ich von Menschen bin getäuscht
„worden; wie oft ich mich, von meiner ersten Ju-
„gend an, gesehnt habe nach einer verschwister-
„ten, guten Seele, die ähnliche Gefühle, Fä-
„higkeiten und Gesinnungen mit mir hätte, und
„die mit ganzer Kraft und Liebe an mir hienge!
„allein ich habe sie nicht gefunden. Das Men-
„schengeschlecht ist gar zu tief herabgesunken, ist
„gar zu unähnlich geworden dem göttlichen Eben-
„bilde. Wenn ich so um mich herschaue auf
„das Gewühl — o! wie oft wünsche ich dann,
„auf immer die Augen zu schliessen, bald be-
„freiet zu werden aus diesem Kerker! Doch ist
„es Pflicht der bessern Berufenen, so lange sie
„hier ihr Märtyrerleben führen müssen, daß sie,
„wenn sie ihre höhere Bestimmung fühlen, sich
„durch Gebet und Emporschwingung mit reinen

„Wesen zu verbinden suchen, damit sie durch
„deren Hülfe gestärkt werden mögen, dem Reiche
„Gottes wieder aufzuhelfen, auf daß nicht alles
„zu Grunde gehe — Aber Du glaubst freilich
„auch an keine Geister und Engel — Ich mögte
„indessen doch wissen, wie Du manche Erschei-
„nungen in der Natur und manche wunderbare
„Wirkungen, die gewiß nicht aus Ammenmäu-
„lern herkommen, ohne den Einfluß unsichtbarer
„Mächte erklären wolltest."

In diesem Tone war der ganze Brief geschrieben, und dennoch muß ich es zu Alwerths Ruhme sagen, daß er, bey Lesung desselben nicht, wie unsre unbärtigen Philosophen pflegen, laut auflachte über seines Freundes Narrheit, sondern daß er zugleich Achtung, Mitleiden und Schonung für diese Gemüthsstimmung hatte; aber er war auch ein zu feiner Menschenkenner, als daß er es hätte versuchen sollen, unsern Enthusiasten durch Gründe und Raisonnement zu widerlegen. Er that also, was gewiß in solchen Fällen das Vernünftigste ist; er nahm den bescheidensten, lehrbegierigsten Ton an, suchte dadurch Seelbergs Zutrauen zu gewinnen, und hoffte dann,

schon einmal Gelegenheit zu finden, ihn durch Erfahrung auf andre Wege zu führen. Er schrieb ihm ohngefehr also:

„Dein Brief, mein Bester! zeigt mir das „Bild eines Gemüthszustandes, für welchen ich „gewiß alle Ehrerbietung habe. Ich gestehe „Dir, daß man Dich mir ganz anders geschil„dert hatte. Ich glaubte, Du seyest in die ge„meine Thorheit solcher Menschen verfallen, die, „wann in dieser Welt ihnen eine Reihe von Wi„derwärtigkeiten begegnet, die oft sehr natürlich „in der Kette der Begebenheiten, oft auch in ih„rer eigenen unklugen Aufführung ihren Grund „haben, auf einmal muthlos und kleinmüthig „werden, die Hände sinken lassen, wenn die „ganze Schöpfung sich nicht um den Mittelpunkt „ihrer eingebildeten Glückseligkeit umdrehen will, „und dann, voll Gifts, dem Menschengeschlechte „den Rücken wenden, sich in ihr Kämmerlein „einschliessen, und sich da die Gesellschaft Got„tes ausbitten, gleich als wenn das höchste „Wesen, der Innbegriff aller Liebe, mit einer „Kreatur in nähere Gemeinschaft treten würde, „deren Herz leer von Bruderliebe, Geduld,

„Sanftmuth und Duldung ist! Solche Leute
„verfallen denn auch auf Albernheiten, wie Du
„Dir gar keinen Begriff davon machen kannst.
„Aus Stolz und Herrschsucht suchen sie den Stein
„der Weisen und die allgemeine Arzeney; aber
„wehe uns Menschen, wenn sie dies finden wür=
„den! Doch davor sind wir sehr sicher; denn ge=
„wöhnlich suchen diese Herrn solche Schätze auf
„einem Wege, auf welchem man schwerlich ir=
„gend etwas anders findet, als die Gelegenheit,
„Geld und Zeit zu verschwenden, und ihre alchy=
„mischen und pharmazevtischen Prozesse sind ge=
„wöhnlich so rasenddumm ausgedacht, daß jeder
„Neuling in der Scheidekunst, ja! jeder Apothe=
„kerbube ihnen sagen könnte, daß da nichts her=
„auszubringen steht, als zuweilen Gestank und
„Dampf. Daneben ist dann ihr Bibelforschen
„von der Art, daß sie, wenn sie einmal auf der
„Jagd nach mystischen Dingen sind, aus diesem
„göttlichen Buche Wahrheiten herauslesen und
„Sätze darinn finden, von denen ein jeder andrer
„unbefangener Mann nicht eine einzige Spur
„antrifft. Du aber, mein Bester! gehörst, wie
„ich sehe, nicht zu diesen Afterphilosophen, son=
„dern Dein System schließt gewiß den Gebrauch

„der gesunden Vernunft nicht aus, die uns doch „Gott wohl aus keiner andern Ursache gegeben „hat, als damit sie unsere Leiterinn sey in diesem „Leben.“

„Was meine freien Religionsmeinungen be„trifft; so bekenne ich Dir, daß ich gänzlich da„von zurückgekommen bin. Ich fühle täglich „mehr die Schwäche unsrer eigenen Kräfte, so „wie die Unzulänglichkeit aller unsrer wissen„schaftlichen Kenntnisse. Ich finde, daß wir „keine bessere Aufschlüsse verlangen können, als „die, welche uns die Bibel giebt; auch lese ich „dieselbe fleißig, und nehme mit Dankbarkeit „und Freude wahr, daß die Offenbarung, wenn „man dies Buch ohne Vorurtheil liest, nie unsrer „Vernunft widerspricht, sondern nur der Schwach„heit derselben aufhilft. Nicht so glücklich bin „ich bey Lesung solcher Bücher, die uns mit den „höhern Wissenschaften bekannt machen und die „dunkeln vielbedeutenden Stellen in der heiligen „Schrift erklären wollen. Diese Werke finde ich „zehnmal verworrener, als die Gegenstände, „auf welche Licht zu werfen, sie geschrieben sind. „Ja! es kömmt mir zuweilen vor, als wenn ich

„handgreifliche Widersprüche, Plattitüden und „Verstoß gegen die gemeinsten, bekanntesten „Wahrheiten und gegen die Elemente der wissen„schaftlichen Kenntnisse darinn anträfe; Aber „freilich kann das an meiner Art zu lesen und zu „beurtheilen liegen. Doch, denke ich, es ist „Pflicht, dies offenherzig zu gestehn, da hinge„gen falsche Schaam, die uns verleitet, alles „was nur erhaben klingt, wenn wir auch keinen „Sinn damit verbinden, für hohe Weisheit zu „erklären, zuletzt dahin führt, daß der schiefeste „Kopf eben so viel Einsicht als das philosophische „Genie zu haben glaubt, daß alle unsre Begriffe „verwirrt werden, und daß jeder Betrüger, mit „seinem frechen Jargon, den feinsten Forscher „zum Schweigen bringen kann, wenn er nur „den mystischen Pöbel auf seiner Seite hat. „Hier wünschte ich nun, liebster Freund! Dich „zum Lehrer zu haben. Ich möchte die Bücher „der Weisen-Meister an Deiner Seite und mit Dir „lesen, und bin überzeugt, Du würdest mir die „dunkeln Stellen erläutern können. Zwar weiß „ich wohl, daß zu Fassung mancher Wahrheiten „ein ganz eigener, gereinigter Sinn gehört; al„lein von diesen rede ich auch nicht, sondern nur

„von Hebung der anscheinenden Ungereimtheiten „und Widersprüche, wovon ich vorhin sagte. „Wenn ich wüßte, daß ich Dir bey Deinem ein„samen Leben nicht zur Last wäre; (ich wollte „Dich gewiß nicht in Deiner philosophischen Ruhe „stöhren) so bäte ich Dich um die Erlaubniß, „Dich zu besuchen“ —

Kurz! Alwerth, dem Seelberg noch von allen Menschen in der Welt am mehrsten zugethan war, ersuchte ihn um die Erlaubniß, auf einige Zeit zu ihm auf sein Gut kommen zu dürfen. Alwerth hatte seine medizinische Praxis, da er ohnehin reich war, seit seiner Entfernung vom Hofe, nicht sehr eifrig in der Vaterstadt getrieben; Er war daher Meister über seine Zeit; Seelberg hoffte aus seinem Freunde einen Proseliten zur mystischen Philosophie zu machen; und so nahm dann Dieser den Besuch von Jenem mit Vergnügen an.

Der schlaue Doktor wußte sich bald bey unserm Helden einzuschmeicheln, schien nach und nach überzeugt zu werden von der Aechtheit seiner Kenntnisse, widersprach ihm nie und, wie

denn dergleichen Leute, wenn sie glauben, sicher vor Spott und Widerspruch, sich herauslassen zu dürfen, unendlich redselig sind; so entfaltete dann auch Seelberg bald sein ganzes System, und Alwerth erfuhr dadurch, wie er den Patienten anzugreifen hatte. Das Erste, was er nach einem kurzen Aufenthalte bey ihm that, war, den Wunsch oft unmerklich in ihm anzuregen, die verborgenen, im Stillen lebenden, wahren hermetischen Weisen, oder, in der Sprache der mystischen Freimaurerey, die unbekannten hohen Obern kennen zu lernen, und von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Dies gab ihm Gelegenheit, eine philosophische Reise in Vorschlag zu bringen, um allerley Wundermänner, von denen man Nachricht hatte, daß sie in einigen Städten Deutschlandes ihr Wesen trieben, aufzusuchen.

Die Leser werden leicht begreifen, daß, bey diesem Vorschlage, des Doktors Absicht hauptsächlich die war, seinen Freund aus seiner einsiedlerischen Einsamkeit herauszuziehn, und wieder in die Welt zu führen, indem er nicht zweifelte, daß, bey Seelbergs lebhaftem Tempera-

mente, alsdann sein Geschmack am spekulativen, abgezogenen Leben bald andern Neigungen Platz machen würde.

Seelberg nahm indessen diesen Vorschlag an; und unsre beiden hermetischen Weltweisen begannen ihre mystische Wanderschaft.

Neuntes Kapitel.

Da Seelberg seit einiger Zeit in dem Rufe stand, sich mit höhern Wissenschaften abzugeben; so hatte er auch manchen Ueberlauf von reisenden, theils bettelnden, theils forschenden, theils anderweitige Plane auf ihn machenden Handwerksliebhabern aushalten müssen; denn solche Menschen haben eine ganz eigene Witterung, eine feine Nase, und spüren leicht die Kunstverwandten auf. Obgleich nun unser Held sonst allen Umgang floh; so ließ er doch selten einen solchen Mystiker abweisen; Man erkannte aber diese Männer gewöhnlich an ihrer ziemlich zerlumpten Drapperie und einem gewissen tölpelhaften, doch aber freundlichen, geheimnißvoll lächelndem, herablassendem Wesen. Durch

solche Männer nun hatte Seelberg vielfältig die Namen Andrer erfahren, welche auch großen Ruf in diesem Fache hatten, und diese Namen nebst dem Orte des Aufenthalts hatte er sich sorgfältig aufgeschrieben. Jetzt, als er sein Verzeichniß nachsahe, fand sich's, daß es über funfzig solcher Apostel enthielt, welche Alle aufzusuchen er beschloß.

Ich mag das Publikum nicht mit weitläuftiger Erzählung der getäuschten Erwartungen unsers Freundes aufhalten; doch so viel muß ich sagen, daß Alwerth, so oft sie einen hochgepriesenen Philosophen, entweder besoffen, wie ein Vieh, oder einen Goldmacher, der in Schulden steckte, bis über die Ohren, oder einen Weisen, beschäftigt mit elenden Kleinigkeiten antrafen, oder hörten, daß der Mann, der in großem Rufe der Heiligkeit stehn wollte, und mit der Geisterwelt in Verbindung zu seyn vorgab, die Nächte in den Armen frecher, öffentlicher Buhldirnen zubrachte, oder wenn sie in einer andern Stadt erfuhren, daß gewisse Abendbetstunden, welche in dem Hause eines großen Lichts unter den Mystikern gehalten wurden, seit einiger Zeit

dem Findelhause verschiedene lebendige Beiträge geliefert hatten; wenn sie Menschen, die den Geruch von heiliger Frömmigkeit hatten, lieblos und intolerant über Jeden herfallen und im bürgerlichen Leben Den tödtlich verfolgen/sahen, der nicht zu ihrer Fahne schwören wollte; daß dann Alwerth lächelte und sich heimlich freuete, nichts sagte, aber dafür sorgte, daß Seelbergen dergleichen Beobachtungen nicht entwischen durften.

Schon waren sie durch einen großen Theil von Deutschland gereiset; Seelbergs finstre Laune hatte sich um ein Beträchtliches aufgeheitert; aber Alwerth übereilte seine Kur nicht; Er sahe indessen mit Vergnügen, daß es ihm schon leichter wurde, seinen Freund zu bewegen, an irgend einer öffentlichen Lustbarkeit Theil zu nehmen. So gelung es ihm, unter andern, ihm wieder Geschmack an Musik beizubringen, ja! sogar ihn in Frankfurt am Main zu der Vorstellung der komischen Oper, die der Alchymist betitelt ist, zu führen. Da nicht aller Orten, wohin sie kamen, hermetische Philosophen, oder seltene Bücher und Manuskripte in diesem Fache zu finden waren; so mußte man doch auch mit

andern Unterhaltungen vorliebnehmen, während man in einer Stadt ausruhete, oder auf etwas wartete; und da verstand sich dann Alwerth darauf, seinen Reisegefährten ohnvermerkt in Gesellschaft mit witzigen und wahrhaftig verständigen Männern zu bringen. Hierdurch erwachte Ludwigs lebhafter Geist wieder, erquickte sich an der lange nicht genossenen Seelennahrung, und schon hoffte der Arzt dem Augenblicke nahe zu seyn, wo er offenherzig mit ihm würde reden und seine Verstandes- und Gemüthskrankheit durch vernünftige Gründe bekämpfen können; als Seelberg, in einer Stadt in Schwaben, plötzlich von einem hitzigen Fieber befallen wurde. Hier hatte er Bekanntschaft gemacht mit einem reichen Kaufmanne, Namens Odenfeld, dem er empfohlen worden, und der auch ein enthusiastischer Liebhaber von höhern Wissenschaften war; doch gab sich derselbe nicht mit der edeln Goldmacherey ab, sondern las nur fleissig die Bücher der wahren Philosophen, plauderte gern über solche Gegenstände mit Kennern, und gehörte nebst seinem ganzen Hause zu der Sekte der Separatisten, deren es in dortiger Gegend eine große Menge gab. Er selbst, ein Mann von

mehr als sechzig Jahren, war Witwer und Vater eines artigen drey und zwanzigjährigen Mädchens. Er hatte schon seit langer Zeit die Handlung aufgegeben, da er für sein einziges Kind Vermögen genug erworben zu haben glaubte. Seelberg gefiel dem Herrn Odenfeld ohngemein; Es war ihm etwas Seltenes, wie er sagte, einen Cavalier kennen zu lernen, der so tiefe, gründliche Kenntnisse und so solide und fromme Gesinnungen äusserte. Sobald nun Dieser krank wurde, nahm ihn der Kaufmann in sein Haus, damit er in demselben bessere Pflege als im Wirthshause haben mögte. Hier ließ man es an keiner Art von Aufmerksamkeit fehlen; Der Kranke war zwar durch Alwerths Hülfe bald ausser Lebensgefahr; allein das Fieber wollte noch immer nicht gänzlich nachlassen, und seine Kräfte waren grausam mitgenommen. Es vergiengen daher mehr als sechs Wochen, bevor Seelberg das Zimmer verlassen konnte.

Binnen dieser Zeit bekam Alwerth Nachricht von dem Absterben eines reichen Verwandten, dessen Erbe er war, und das nöthigte ihn, eilig nach Hause zu reisen, wobey er um so we-

niger Bedenken fand, da sein Freund, ausser dem Abgange seiner Kräfte, kein Uebel mehr litt und diese nur durch gute Wartung ersetzt werden konnten, woran es ihm in Odenfelds Hause nicht fehlte.

Nun lag Seelberg ganze Tage hindurch auf dem Ruhebette, und der alte Kaufmann oder seine Tochter sassen vor seinem Bette und redeten mit ihm, oder lasen ihm vor aus mystischen und religiosen Büchern. Ernestine, so hieß das junge Frauenzimmer, hatte ein wahres Madonnengesicht, einen andächtigen, bescheidenen Blick, voll Sanftmuth, war hübsch von Gestalt, strenge tugendhaft und bezeugte unserm Kranken so viel Theilnehmung, kam seinen geringsten Wünschen zuvor, bereitete ihm kühlende Getränke, brachte sein Bette in Ordnung, sorgte dafür, daß er nicht versäumte, zu rechter Zeit die Arzeney einzunehmen, las ihm aus geistlichen und andern erhabenen Schriften mit so viel Wärme und mit so harmonischklingender Stimme vor, daß er hätte von Stahl und Stein seyn müssen, wenn ihn das nicht gerührt, wenn das nicht Empfindungen wohlwollender Art in ihm erregt hätte,

besonders jetzt, da seine Nerven stärker gespannt wurden durch die wiederkehrende Gesundheit. Nun war aber unser Mann gar nicht von Stahl und Stein, sondern im Gegentheil von Jugend auf sehr empfindlich für die Reize junger Frauenzimmer gewesen, und wenngleich dies Geschlecht nicht eben sehr sanft und gutmüthig mit ihm umgegangen zu seyn schien, und er oft feierlich betheuert hatte, er wolle kein Frauenzimmer je wieder anders als mit Abscheu ansehn; so gieng es ihm doch mit seinem Weiberhasse, wie beinahe mit allen seinen übrigen Grundsätzen, nemlich, daß sie mit seinen Gefühlen und Empfindungen in ewigem Widerspruche standen, und daß sehr oft Jene Diesen weichen mußten. Zwey Dinge aber kamen bey Ernestinen hauptsächlich noch in Betracht, und machten, daß er derselben gewogen wurde; zuerst die Dankbarkeit, welche sie ihm einflößte, durch ihre treue, wahrhaftig schwesterliche Sorgfalt, während seiner Krankheit, und dann ihre warme Tugendliebe, Frömmigkeit und Gottesfurcht. Da er diese Eigenschaften, welche sein Herz mehr als alles Andre rührten, noch nie in dem Grade bey einem weiblichen Geschöpfe angetroffen hatte; so zwei-

felte er auch nicht daran, Odenfelds Tochter werde in eben dem Grade auch von allen, dem Geschlechte so eigenen Fehlern befreiet seyn. Indem er sie nun täglich aus diesem Gesichtspunkte betrachtete; so wurde auch seine Achtung für sie immer zärtlicher und verwandelte sich endlich in Liebe, die aber freilich wieder ganz andre Symptomen zeigte, als sowohl die, welche er für Julien von Grätz als die er für Luisen von Wallenholz empfunden hatte. Statt daß die erstere ihn abwechselnd schmelzend, schüchtern, feierlich, launicht, wohlwollend, menschenliebend, die zweite aber großmüthig, fröhlich, gefällig und thätig machte; so war seine jetzige Neigung zu Ernestinen Odenfeld von sehr viel ruhigerer Art; auch dürfen wir nicht vergessen, daß er nun kein Jüngling mehr war. Seine ganze religiose Stimmung blieb die nemliche; Er freuete sich, endlich ein Geschöpf gefunden zu haben, das mit ihm die Prüfungen dieses Erdenlebens gemeinschaftlich tragen, sie überwinden helfen, und seine höhern Gefühle und Freuden mit ihm würde theilen können (denn er war fest entschlossen, trotz seiner sechzehn Ahnen, um die Hand dieser Kaufmannstochter anzuhalten, und zweifelte

nicht an einer günstigen Antwort). Er söhnte sich in so weit wieder mit der bösen Welt aus, daß er sich nicht mehr den Tod wünschte, sondern hoffte, die Widerwärtigkeiten auf dieser Pilgerreise an der Hand einer so frommen Gefährtinn ertragen zu können. Dazu kam denn auch die Betrachtung, daß das Frauenzimmer, wie wir gehört haben, die einzige Erbinn eines sehr reichen Mannes, und endlich, daß sie so hübsch war, daß Mancher alle Betrachtungen darüber vergessen haben würde — Mit Einem Worte! Seelberg ließ, als er nun bald wieder das Zimmer verlassen konnte, gegen *Ernestinen* ein Wörtchen von seiner Absicht fallen, wurde von ihr, wie sich's versteht, züchtiglich an ihren Vater gewiesen, und wendete sich, sobald er vollkommen hergestellt war, an denselben.

Nun können, wie man behaupten will, mit großer Frömmigkeit dennoch ein wenig Stolz und Eitelkeit recht gut bestehn; Man dürfte also vielleicht annehmen, den alten Odenfeld habe die Idee, einen so vornehmen Tochtermann zu bekommen, ein wenig gekitzelt; Ohne indessen die Sache auf eine so lieblose Art zu erklären, brau=

chen wir nur zu bedenken, daß er Seelbergen hochschätzte, daß ihre Denkungsart übereinstimmte, und daß auch von der ökonomischen Seite diese Parthie nicht zu verachten war — Genug er gab sehr bald seine Einwilligung, das Verlöbniß wurde, so wie bald nachher die Hochzeit, ohne Lerm, doch anständig, in Gegenwart einiger Verwandten und andrer Stillen im Lande gefeiert, Odenfeld gab seine Haushaltung auf, und zog mit seiner Tochter auf Seelbergs Güter, entschlossen da den Rest seines Lebens sorgenlos und in frommen Uebungen hinzubringen.

An Alwerth schrieb Seelberg und gab ihm Nachricht von dem Schritte, sobald er das Jawort hatte. Derselbe sahe nun wohl, daß hiermit seine Plane zum Besten seines Freundes scheiterten; Er hatte große Absichten mit ihm gehabt, wie wir in der Folge hören werden; Daran war nun aber vorerst nicht zu denken; Er wünschte ihm also herzlich Glück, und bekümmerte sich dann ein paar Jahre hindurch wenig oder gar nicht um unsern Helden.

Zehntes Kapitel.

Einförmiger und unthätiger kann nichts erdacht werden, als nun das Leben war, welches Seelberg mit seiner Frau und seinem Schwiegervater führte — Doch mögte es immerhin thatenleer und ohne Abwechselung gewesen seyn, wenn es nur übrigens ein glückliches Leben gewesen wäre! Aber, leider! war es das gar nicht, und schon vor Ablauf des ersten Jahrs dieser Ehe, binnen welcher Zeit Ernestine ihrem Mann einen jungen Sohn gebahr, zogen sich neue Kummerwolken über Seelbergs Haupt zusammen.

Das fromme Weibchen, das als Mädchen so sanftmüthig und geduldig schien wie ein Lamm, auch wirklich bey jedermann, der es nicht täglich fortgesetzt sahe, dafür galt, einen milden Charakter zu haben, hatte darum nicht weniger ihr Köpfchen und schlimme Launen, in Augenblicken, wo vielleicht der böse Feind auf Versuchung der Heiligen ausgieng. Da sie selbst sehr reine Sitten hatte; so war sie auch äusserst strenge und unduldsam gegen fremde Fehler,

lästerte nicht eigentlich, sahe es aber gern, wenn Andre lästerten, nahm dann menschenfreundlich die Parthey des Gelästerten; wußte indessen doch der Unterredung eine solche Wendung zu geben, daß immer mehr üble Seiten desselben aufgedeckt, doch auch gleich wieder zugedeckt wurden, nachdem man einen halben Blick darauf geworfen hatte. Gegen ihr Gesinde wurde sie von Tage zu Tage unfreundlicher, und da sie auf einmal aus einer Kaufmannstochter eine vornehme Dame geworden war; so schwellte das ihr frommes Herz dermassen auf, daß sie sich als ein Wesen höherer Art und die Domestiken als niedrige Kreaturen ansahe, bestimmt in Abhängigkeit, Unterwürfigkeit und Druck zu leben, wobey dieselben noch dazu kärglich bezahlt und schlecht in Speise, Trank und in Allem gehalten wurden. Sie ließ sich vom Morgen bis zu dem Abend aufwarten, that auch nicht das kleinste Geschäft selbst, saß, als wenn sie an allen Gliedern lahm gewesen wäre, auf ihrem Sopha, ließ sich Schuhe und Strümpfe anziehen, und wenn ihr Mann ihr desfalls Vorstellung that; so antwortete sie: „Wozu hat man denn die Leute, wenn ich mich „selbst bedienen soll?“ Ueberhaupt schien es, als

glaubte sie, sie dürfe nur sich selbst leben, und andre Menschen seyen ihrentwegen auf der Welt; dann nie kam ihr der Gedanke ein, ihrem Gatten dadurch eine frohe Existenz zu verschaffen, daß sie sich nach seinen Neigungen richtete, in sofern diese nicht mit den ihrigen übereinstimmten, daß sie sich nach seinem Geschmacke gebildet, ihn aufzuheitern, zu unterhalten, zu interessiren gesucht hätte, seinen Wünschen zuvorgekommen wäre; nein! sie erwartete das Alles von ihm, saß da in phlegmatischer Ruhe und genoß, ohne mitzutheilen. War Seelberg durch Kränklichkeit oder kleine verdrießliche Vorfälle, denen auch der Einsame nicht gänzlich ausweicht, verstimmt; wandelten ihm in manchen Augenblicken Mismuth und Unzufriedenheit mit der Welt an; so ließ sie ihn laufen, und machte ihm noch wohl Vorwürfe obendrein. Freuete er sich, und wünschte, sie mögte Theil nehmen an seiner Zufriedenheit; so blieb sie kalt, oder ließ gar ein Wörtchen fallen, das auf einmal einen dunkeln Schatten auf das schönste Gemälde der Fantasie warf; Klagte er ihr sein Leiden; so half sie nicht tragen; sondern erschwerte seinen Kummer durch reiche Darstellung aller ersinnlichen, mit diesem Vorfalle ver-

bundenen, nahe und entfernt, wahrscheinlich und unwahrscheinlich, möglich und ohnmöglich zu erwartenden Folgen. Zu Allem wählte sie daher den unbequemsten Zeitpunkt; Wenn Ludwig Aufmunterung bedurfte; so war sie stumm, machte ihm Langeweile und beklagte sich, daß er sie nicht unterhielte, und war er fröhlich; so stellte sie ihm irgend ein unangenehmes Bild vor die Augen. Kleinigkeiten, die er gern so und nicht anders in seinem Hause eingerichtet wissen wollte, Speisen, die er lieber so als auf andre Art zubereitet aß, wurden auf alle mögliche, nur zum Unglücke nicht auf die Weise, wie er sie gern sahe, besorgt. Und dies alles that sie nicht aus Bosheit; aber ihr melancholisch-phlegmatisches Temperament, eine gewisse Schlaffigkeit, Stumpfheit des Geistes, Talentlosigkeit, und Mangel an feinem Gefühle und an Erziehung brachten das so mit sich, daß sie unthätig war, wo sie hätte handeln, sorglos, wo sie hätte aufmerksam, ängstlich, wo sie hätte ruhig seyn sollen, daß sie alles schief anfieng, und durchaus immer an dem Gegentheile von demjenigen Geschmack fand, was ihrem Gatten Vergnügen

machte, im Grunde auch ihrem Manne wenig wahre Zärtlichkeit bezeugte.

Uebrigens muß ich dem alten Odenfeld die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Tochter in diesen Anlagen, Seelbergen das Leben sauer zu machen, nicht nur gar nicht bestärkte; sondern im Gegentheil, wenn er dergleichen gewahrwurde, ihr ernstlich zuredete. Allein der gute Mann wurde nicht viel gewahr in der Welt, war sehr schwach an Verstande, folglich eben kein feiner Beobachter, und kaum hatte er auch anderthalb Jahre hindurch bey seinen Kindern gelebt, als er sich hinlegte, und sanft entschlief. Dieser Todesfall machte Ernestinen noch doppelt unleidlich; Seelberg mogte ihr auch noch so liebreich begegnen; so meinte sie immer, er bezeuge ihr nicht mehr so viel Aufmerksamkeit, seit der Zeit, da ihr Vater nicht mehr lebte. Sie fieng an karg zu werden, und obgleich ihr Mann ein guter Wirth war, und nichts unnütz ausgab; so hatte sie doch immer den Argwohn, er verschwende heimlich Geld. Bey aller Gottesfurcht und theoretischen Demuth war sie unerhört ehr=

geizig und eitel. Wo es darauf ankam, diese beiden Leidenschaften zu kitzeln, da sparte sie keinen Aufwand; aber sie wurde auch eben so oft von dieser Seite gekränkt, denn wenn irgend ein Nachbar ihr einen Bückling zu wenig gemacht, oder die Gräfinn Storrmann in einem Briefe an Seelberg vergessen hatte, ein Kompliment an sie zu bestellen; dann war Feuer im Dache, und der arme Mann mußte dafür büßen. Uebrigens bekümmerte sie sich um das Hauswesen und um ihren Sohn, so wie derselbe heranwuchs, gar nicht, erfüllte also eigentlich keine einzige hausfräuliche Pflicht, als die, für die Familie zu beten.

Seelberg war, wie wir wissen, von feuriger Gemüthsart; Als er daher die Glückseligkeit nicht fand, die er gesucht hatte, wurde er im zweiten Jahre ein wenig mismüthig und niedergeschlagen; Dann fieng er nach und nach an, bey einzelnen Vorfällen, seiner Frau Vorstellungen zu machen, bat, flehete, kam auch wohl in Zorn; allein was gewann er dadurch? Heftig antwortete sie ihm selten, aber sie fieng dermaßen an zu heulen, zu winseln, ihm vorzu-

werfen, wie haushälterisch, wie sparsam, wie tugendhaft sie sey, wie unbillig er aber mit ihr umgehe, wie so erpicht auf Kleinigkeiten er wäre, wie er alles so genau nähme — Kurz! es waren alle Vorstellungen vergebens; auch wenn sie heilig versprach, sich anders zu betragen; so hatte sie doch das Ding eine Stunde nachher schon wieder vergessen — Er behielt die Freiheit zu toben und zu lermen, und sie, zu thun, was ihr beliebte, wodurch dann zuletzt, nach drey bis vier Jahren, jeder Schatten guter Laune von ihm wich. Aus Verzweiflung fieng er nun an, mehr als jemals die Goldmacherey zu treiben, und da kann ich es nun nicht verhehlen, daß er ohne Ernestinens Wissen (die übrigens aus Geldgier ganz gern sah, wenn ihr Mann vor dem Schmelzofen saß) manche kleine Summe zum Schornstein hinausjagte. Um aber sein Unglück vollkommen zu machen, fuhr, nach sechsjähriger Ehe, noch der Eifersuchtsteufel in die Frau von Seelberg. Ohngeachtet Ludwig ein Mann war, von dem auch nicht ein einziger Mensch sagen konnte, er gäbe durch seine Aufführung Gelegenheit zu solchem Argwohn; ohngeachtet er schon zwischen dreißig und vierzig

Jahren alt, folglich über die Periode, wo die Begierden am heftigsten toben, hinaus war; ohngeachtet sie beinahe mit niemand umgiengen, und Seelberg, von seiner ersten Jugend an, gewöhnt gewesen war, ohne Gefahr mit viel liebenswürdigern Frauenzimmern umzugehn, als auf zehn Meilen Weges im Umkreise seinem Gute nahe wohnten; so hinderte doch das alles nicht, daß seine Frau ihn fähig hielt, jeder Dienstmagd, oder jedes andern Frauenzimmers wegen, das er etwa einmal mit absichtloser Aufmerksamkeit angesehn, oder mit welchem er einmal freundlich geredet, ihr untreu zu werden.

Es giebt eine Art von Eifersucht unter Geliebten und Freunden, die von der wohlthätigsten, sanftesten Natur ist. Wenn man so mit ganzem Herzen an jemand hängt, und keine größere Glückseligkeit kennt, als die, eben so warm, eben mit so gänzlicher Hingebung wieder geliebt zu werden; o! dann beunruhigt uns zwar so leicht ein Schatten von Argwohn, man könne etwas versehn haben, das uns in des theuren Gegenstands Augen herabsetzte unter andre Menschen; dann zittern wir bey dem Gedanken, es

könne unter so viel liebenswürdigern Leuten als wir sind, Einer stärkern Eindruck auf ihn machen, als wir. Der Gedanke, alsdann ein so unschätzbares Gut zu verliehren, als die ausschließliche Zärtlichkeit einer Person war, ohne deren Besitz wir kaum glauben athmen zu können, nagt an uns. Aber man bietet dann auch alle Kräfte auf, wacht über sich, sucht jeden äussern und innern Fehler an sich zu verbessern, um zu wetteifern auch mit den Besten unter denen, die dem Freunde zu gefallen trachten, und die oft nur erborgte Reize und verstellte Tugenden aufbieten. Man ist dann ganz Aufmerksamkeit, Gefälligkeit, lebt nur für ihn, damit sein Herz ihm sage: „Wenn auch Andre schöner, muntrer, „angenehmer scheinen als Er, als Sie; so liebt „mich doch Keiner so wie Er, so wie Sie“ — Und welche Wonne, wenn eine dankbare Zähre im Auge des Geliebten, eine zärtliche Umarmung uns jeden Zweifel, jedes Misverständniß hebt, jede Furcht und Besorgniß verscheucht! Auch kann eine solche Eifersucht nicht mehr Statt finden unter Personen von Grundsätzen, die viel Jahre hindurch mit einander einträchtig und glücklich gelebt, sich kennen gelernt, als treue

Gefährten manche Wonne und Plage des Lebens gemeinschaftlich getragen haben; und deren Umgang, deren Freundschaft Bedürfniß für Beide geworden ist. Die Ruhe des Einen macht das Glück des Andern aus, und welcher Fremde könnte ihnen ersetzen, was sie sich schuldig geworden sind?

Wenn aber ein Drache von Weibe, der sich etwas darauf zu gut thut, durch priesterliche Einsegnung ein ausschließliches Recht erlangt zu haben, einen ehrlichen Mann als sein Eigenthum anzusehn und ihn nach Gefallen zu peinigen, zu martern, wenig darum bekümmert, ob sie ihm länger als in den ersten Wochen wollüstiger Berauschung gefallen könne, wenig darum bekümmert, seine dauerhafte Hochachtung zu verdienen, nur mit dem Gedanken erfüllt: „Der Kerl „ist mein, und wenn er mir ein anders Mensch „anblickt; so soll es ihm übel bekommen!“ Wenn dann ein solches Weib, in Jahren, wo weder ihr eigenes Temperament, noch Gelegenheit, noch fremde Ansprüche auf ihre verjährte Tugend losstürmen, sich etwas auf diese strenge, nie in Versuchung geführte gute Aufführung einbildet,

und verlangt, ihr Mann solle für kein anders lebendiges Geschöpf auf der Welt Achtsamkeit und Wohlwollen empfinden, als für sie; Wenn er es dann nicht mehr wagen darf, seine Augen aufzuschlagen, oder mit Theilnehmung auf einen andern Gegenstand zu heften, ohne Gefahr zu laufen, von ihren ausspähenden Furienblicken versteinert zu werden; Wenn strenger, exemplarischer, untadelhafter Lebenswandel, allgemeine Achtung der Bessern, zehnjährige Treue, Sorgfalt und Aufopferung den redlichen Mann nicht dafür sichern können, von seiner theuren Hälfte, um eines freundlichen Worts Willen, das er einem andern Frauenzimmer sagt, für einen Ehebrecher gehalten zu werden; — Dann schwinden Gemüthsruhe, Freundlichkeit und froher Sinn, und es gehört wahrlich viel Kaltblütigkeit, oder viel Verläugnung und Philosophie dazu, nicht Widerwillen und Ekel gegen ein so undankbares, niedriges Geschöpf zu empfinden, endlich aus Verzweiflung, da doch nun einmal sein Werth nicht erkannt, seine Treue in Zweifel gezogen wird, zu Ausschweifungen verleitet zu werden, an welche man sonst nie gedacht hätte, und in den Armen einer Buhlerinn oder bey vol=

len Bechern sein Ungemach und seine Höllenplagen zu vergessen.

In diese Lage war Ernestine bemühet, ihren Gatten zu setzen, und hätte er die schöne Alchymie nicht getrieben, und bey seinen Tiegeln die Grillen nicht vergessen; so glaube ich, ich würde schlimme Dinge von ihm zu erzählen haben. Die Andächtige legte nun auch alle Sanftmuth ab, tobte und lärmte im Hause, wie ein Türke, jagte alle Mägde aus dem Dienste, die nicht häßlich wie die Erbsünde waren, und fand doch nie Eine, die abscheulich genug ausgesehn hätte, sie von dieser Seite gänzlich zu beruhigen.

War Seelberg hierdurch in einen bedauernswürdigen Zustand versetzt; floh jede Freude, jeder Genuß des Lebens von ihm; sunk seine Gesundheit, und wurde wandelbar und hinfällig, durch immer fortdauernden, nagenden Kummer; so hatte doch dies Uebel, wie jedes andre in der Welt, wiederum seine sehr nützliche, wohlthätige Seite. Nicht nur machte es ihn mitleidiger, theilnehmender, bey dem häuslichen Unglücke Andrer, und gewöhnte ihn an Geduld in

unvermeidlichen Leiden; sondern es heilte ihn auch nach und nach von seiner Pietisterey, indem er an dem Beispiele seiner eigenen Frau sahe, was er in so viel andern Fällen nicht hatte wahrnehmen wollen, nemlich, daß äussere Andacht und innere Herzensgüte oft nicht vereinigt sind, und daß das mechanische Beten und Frömmeln nicht immer die Menschen besser und stärker macht, ihre heiligen Pflichten zu erfüllen. Endlich auch wirkte dieser Kummer so sonderbar auf seine Stimmung, daß er aus der Geistesschlafsucht, in welche er versunken gewesen, aufgeschreckt wurde; Denn so, wie Leiden, welches wir in der Welt erleben, uns mehrentheils in die Einsamkeit treibt, und uns fester an unsern Familienzirkel knüpft; so jagt häuslicher Kummer uns hinaus in die Welt, Freude auswärts zu suchen, die wir daheim nicht finden. Als er daher sahe, daß alle Schonung und alle Vorstellungen bey Ernestinen fruchtlos waren; beschloß er, ihrem Anblicke auf einige Zeit sich zu entziehn und, zugleich zu Herstellung seiner Gesundheit, eine kleine Reise in ein Bad vorzunehmen. Er fuhr im Junius nach Wiesbaden; allein kaum hatte er acht Tage dort zugebracht, als

ein Eilbote von Hause ihm die Nachricht brachte, seine Frau sey gefährlich krank. Er versäumte nun keinen Augenblick, zu ihr zurückzukehren; aber sie war schon gestorben, als er ankam; Eine heftige Kolik, die von einer Unverdaulichkeit herrührte, hatte ihrem Leben auf eine so schnelle als schmerzhafte Art ein Ende gemacht.

Ich will nichts von den Empfindungen sagen, die Seelberg bey dem Tode seiner Gattinn fühlte. Gleichgültig war ihm der Verlust nicht; Zwar hatte sie ihn nicht glücklich gemacht; aber sie war doch sieben Jahre hindurch die Gefährtinn seines Lebens gewesen, und bey gutgearteten Gemüthern löschen Entfernung und Tod leicht die nachtheiligen Erinnerungen aus, und erheben manches verkannte Gute.

Eilftes Kapitel.

Rücksichten des Anstandes und manche andre Umstände machten nun, daß Seelberg nicht nach Wiesbaden zurückkehrte; Er brachte vielmehr noch sechs Wochen auf seinem Gute zu, bewarb sich um einen redlichen jungen Mann,

dem er die Erziehung seines sechsjährigen Sohns anvertrauen könnte, fand auch einen Solchen, und schrieb dann erst an seinen lange ihm aus den Augen gerückten Freund Alwerth: er bedürfe Zerstreuung, und wolle auf einige Zeit zu ihm kommen. Dieser, obgleich er, in der ganzen Zeit nach unsers Helden Verheirathung, mit ihm ausser aller Verbindung gewesen war, empfand doch eine herzliche Freude, als Seelberg nun freiwillig wieder zu ihm zurückkehrte, und er aus der Schreibart des Briefs erkannte, daß er erwacht war aus seinem Geistesschlafe. Er antwortete ihm desfalls in den verbindlichsten Ausdrücken, er werde ihn mit ofnen Armen erwarten.

Die Leser werden es vielleicht sonderbar finden, wenn ich über eine Periode von sieben Jahren in Seelbergs Leben so wenig gesagt habe; allein sie würden gewiß größere Ursache haben sich über mich zu beklagen, wenn ich über einen Zeitpunkt, der so wenig enthielt, das zu meinem Zwecke dienen könnte, mit großer Weitschweifigkeit hätte reden wollen. Ausser den ländlichen und andern ökonomischen Geschäften, ausser

alchymischen Versuchen und der Lektur mystischer Bücher, für welche unser Held jedoch von Jahre zu Jahre den Geschmack mehr verlohr, und darauf anfieng, besonders seit der Zeit, da seine Frau ihn so plagte, wahrhaftigphilosophische und auch Bücher über andre wissenschaftliche Gegenstände, so wie historische Werke zu lesen; ausser diesen Verrichtungen, unter denen wirklich die häuslichen viel Zeit wegnahmen, da er manche Dinge dieser Art jetzt, als Vater, in das Klare zu setzen für seine Pflicht hielt, wie er denn auch einige Prozesse führen mußte; ausser diesem, sage ich, that er eigentlich — gar nichts, das des Erzählens werth wäre.

Im August reisete Seelberg ab, um Alwerthen in der Reichsstadt *** zu besuchen. Freude glänzte von beiden Seiten auf den Gesichtern dieser alten Bekannten, als sie sich nach einer so langen Trennung wiedersahn. Gegenseitige Mittheilung der indeß Jedem einzeln wiederfahrenen Begebenheiten; sodann Rückerinnerungen an die gemeinschaftlich erlebten Schicksale; Erklärungen über die Ursachen eines so langen Stillschweigens; Versicherungen, daß dadurch ihre

Freundschaft nicht vermindert worden; Endlich andre vertrauliche Gespräche mancher Art auf Spaziergängen, und wenn sie in der Stadt umherwanderten, das Merkwürdigste darinn in Augenschein zu nehmen; Dies alles beschäftigte die beiden Freunde in den ersten Tagen von Seelbergs Aufenthalte in ***, und indeß beobachtete Alwerth ihn sehr genau, um zu erforschen, ob er in einer solchen Stimmung wäre, daß er ihm einen Plan mittheilen könnte, zu dessen Ausführung er Seiner höchstnothwendig zu bedürfen glaubte. Er fand dann mit Vergnügen: daß in Seelbergen der Geist der Thätigkeit und die Begierde, etwas Ausgezeichnetes zu unternehmen, sich eine neue moralische Existenz zu verschaffen, wieder erwacht; daß sein Hang zu Spekulationen, seine Kopfhängerey, wie Alwerth es nannte, ziemlich vergangen war; daß er wieder Sinn hatte für große, weitaussehende Entwürfe, daß er mit allen menschlichen Einrichtungen unzufrieden war, es anders wünschte, und daß er nicht mehr Lust hatte, ruhig zu harren, zu klagen und sich mishandeln zu lassen, sondern daß er gern alles umgestürzt hätte. Er wußte ihn dahin zu leiten, daß er diese Empfin-

dungen von freien Stücken äussern mußte, und dann erweckte er, um ihn noch mehr zu entflammen, in ihm das Andenken an die Demüthigungen, die er am königlichen Hofe in *** hatte leiden müssen. Als endlich einstmals Seelberg voll Freude ausrief: „O Alwerth! schaffe mir noch „sechs solche Männer, als Du und ich sind, und „wir wollen alles umdrehen, wollen den Schurken, die über den kleinen Haufen der Bessern „so frech und ungestraft den Meister spielen, „das Ruder aus den Händen reissen, wollen „ihnen zeigen, was Männer von Kraft und „Entschlossenheit vermögen — Ach! es wäre „uns gewiß nicht mislungen in ***, wenn wir „Beide nicht einzeln da gestanden wären, wenn „wir Hülfe, und wenn wir mehr Welterfahrung „gehabt hätten; Aber gieb mir eine Gelegenheit „das wahrzumachen, wozu ich Muth und Fähigkeit in mir fühle; so sollst Du sehn, ob dies „leere Worte sind!" — Als er so deklamirte, ergriff ihn Alwerth bey der Hand, sahe ihm steif in die Augen, blickte um sich her, ob auch niemand horchte, und fragte dann in feierlichem Tone: „Und wie, wenn ich Dir die sechs und „noch viel mehr und noch bessere Männer schaffte,

„als die Du suchst? Wenn diese schon in einem „unauflöslichen Bündnisse gegen die Bösen stün„den? Wenn sie die sichersten Mittel in Händen „hätten, ohne Gewalt, ohne Gefahr, alles zu „dem großen Zwecke zu lenken, Freiheit und „Wahrheit wieder auf der Erde herrschen zu „machen, dem Laster die Hände zu binden, und „jedem guten und klugen Manne ohnfehlbares „zeitliches Glück und Seelenruhe zuzusichern? „Wie, wenn sie schon seit einer Reihe von Jah„ren mit dem besten Erfolge gearbeitet, und in „der Stille sehr viel gethan, Revolutionen be„wirkt hätten, die man andern Ursachen zuschrieb? „Wie, wenn sie es wären, die die Riesenschritte „leiteten, welche seit einiger Zeit die Aufklärung, „besonders in Deutschland gemacht hat? Wenn „sie Dir Aufschlüsse geben könnten, die Du lange „vergebens in den geheimnißvollen Büchern ge„sucht hast?“ — „O Alwerth!“ fiel ihm hier Seelberg in die Rede „Wenn Du mir dies al„les, ja! wenn Du mir nur die Hälfte davon „wahrmachen könntest; so wollte ich Dich lebens„lang als meinen größten Wohlthäter betrach„ten.“ Alwerth hatte nun seinen Freund da, wo er ihn haben wollte; jetzt brach er plötzlich

ab: „Heute“ sagte er „kann und darf ich Dir „nichts weiter hierüber sagen; aber wir sprechen „gelegentlich mehr davon.“

Seelberg sahe sich mit Betrübniß auf einen andern Tag vertröstet, und auch diesen Tag war der Doktor grausam genug, unter allerley Vorwande, immer weiter zu verschieben, bis er endlich, auf dringendes Bitten seines Freundes, nach einiger Zeit, das Gespräch über jenen Gegenstand wieder also anfieng: „Die Gesellschaft, „von welcher ich Dir geredet habe, existirt wirk„lich; Du kannst aber auch begreifen, daß die „äusserste Vorsicht bey der Wahl neuer Verbün„deten nöthig ist. Männer, die mit so großen „Dingen umgehn, als das ist, der Welt eine „andre Richtung zu geben, der gefallenen „Menschheit wieder aufzuhelfen, und Macht und „Gewalt zu erlangen über die Bösen; solche Män„ner müssen nicht nur nach einem Systeme han„deln, das keinen von denjenigen Fehlern hat, „die in den öffentlichen Anstalten, in der bürger„lichen Gesellschaft und in den Staaten, gegen „welche sie eifern, die Menschen unglücklich „machen; sondern sie müssen auch sich selbst und

„ihre Mitverbundenen so genau kennen und prü-
„fen, daß sie gewiß seyn können, sie haben Be-
„ruf und Kraft, das große Werk auszuführen,
„und es werde nicht einst ihre Verbindung auf
„den nemlichen Misbrauch der Gewalt hinaus-
„laufen, welcher alle übrigen menschlichen An-
„stalten bis jetzt entweder korrumpirt oder ge-
„trennt hat. Du mußt es mir daher nicht ver-
„denken, wenn ich, bevor ich Dich näher mit
„der Gesellschaft bekannt mache, erst von Dir
„erwarte, daß Du mir über manche sehr wichtige
„Gegenstände, theils schriftlich, theils münd-
„lich, Deine Meinung eröfnest, und mir auf
„jeden Fall die strengste Verschwiegenheit ver-
„sprechest."

Seelberg war zu allem bereit, und nun legte ihm sein Lehrer solche Fragen vor, durch deren Beantwortung er jede Falte seines Herzens, sodann seine bürgerlichen und politischen Verhältnisse, seinen physischen, moralischen und intellektuellen Zustand entwickeln, seine Neigungen, Grundsätze und Wünsche offenbaren, und Alwerthen auf diese Art in den Stand setzen mußte, genau zu wissen, in wiefern er auf ihn rechnen

und wozu er ihn brauchen könnte. Auch führte ihn Dieser auf Proben von Verschwiegenheit, Vorsichtigkeit, Wachsamkeit, Festigkeit, Beharrlichkeit, Eifer, Unerschrockenheit — und darüber vergiengen einige Wochen. Seelberg miethete ein Haus in der Stadt, hatte seine Güter schon vor seiner Abreise verpachtet, und ließ nun auch seinen Sohn mit dem Hofmeister zu sich kommen — Er lebte jetzt nur für den großen Plan, zu welchem er bald mitwirken sollte. Indessen mußte er auch schriftlich sich erklären: „was er „eigentlich sich zum Zwecke einer solchen Verbin„dung wünschte, und welche Mittel er wählen „würde, diesen Zweck zu erreichen?“

Als nun Alwerth sahe, daß ihre beiderseitigen Ideen, Neigungen und Wünsche übereinstimmten; daß freilich von mancher Seite Seelberg noch nicht so fein ausgebildet, so sehr Meister über sich, als ein Mann, der in der Schule der Jesuiten abgerichtet ist, daß er von einer andern Seite aber mehr gemacht war, durch glänzende Eigenschaften, durch Talente, durch das Gepräge der vornehmern Erziehung und durch äussere Geschliffenheit, sich bey einigen

Klassen von Menschen einzuschmeicheln, endlich daß er eine unermüdete Thätigkeit, einen Fleiß hatte, den nichts abschrecken konnte — da rückte er dann mit der Nachricht hervor: „die bewußte „Gesellschaft sey zwar wirklich noch nicht voll„kommen fest gegründet, doch habe er schon in „allen Ecken Deutschlands sichre, zuverlässige, „vortreffliche Menschen von gleichen Grundsätzen „aufgespürt, sey mit Diesen in weitläuftigen „Briefwechsel getreten, oder habe mündliche Un„terhandlungen mit ihnen gepflogen, und nun „sey alles vorbereitet und jedermann begierig, „das Werk anzufangen; Es habe ihnen nur ein „Mann wie Seelberg gefehlt, der, bey so viel „herrlichen Eigenschaften, zugleich so viel Er„fahrung in mystischen Dingen und in der Frei„maurerey hätte, welches alles doch auch mit in „ihren Plan gehörte."

Nun holte Alwerth seine Papiere — Aufsätze, an welchen er Jahre hindurch gearbeitet, und darinn er alles gesammlet und aufgezeichnet hatte, was nur zu Vervollkommung des Plans, seiner Meinung nach, dienen konnte. Seelberg las mit Aufmerksamkeit, prüfte, verbesserte, fügte

von dem Seinigen hinzu, machte Einwürfe, ließ sich belehren; sodann schickte man das Ganze an die übrigen Mitverschwornen, feilte, schmolz um, und am Ende kam ein System heraus, welches ohngefehr auf folgende Sätze beruhete:

„Was nützt ein blos spekulatives Leben, ein „Hinschielen in eine andre Welt, indeß in der ge„genwärtigen alles verkehrt hergeht? Hat uns „nicht Gott in Diese gesetzt, um hier thätig zu „seyn? Und was sollen wir treiben? — Gutes „thun, Böses hindern, uns und Andre glücklich „machen! — Worinn besteht aber das Glück? „In Freiheit und Gefühl des Wohlbefindens! „Ist aber nicht der größte Theil der Menschen „unglücklich an Geist, Seele, Leib und Vermö„gen, gedrückt, korrumpirt und verfinstert? „Haben nicht fast aller Orten die Boshaften „und die Dümmsten die Oberhand, auf Unkosten „der Weisern und Bessern? Und woher kömmt „das? Daher, daß Diese zu unthätig sind, sich „alles gefallen lassen, sich nicht die Hände bie„ten, sich zum Theil nicht kennen. Und doch „sind sechs edle Menschen stärker als hundert „Schurken. Also lasset uns eine feste Kette

„schliessen gegen Bosheit und Unverstand! Lasset „uns das Menschengeschlecht wieder frey und „glücklich machen! Wir können es gewiß.“

„Warum haben von jeher Pfaffen und Für„sten, vorzüglich aber Jesuiten, die Menschen zu „Allem bewegen, sie für thörichte und schädliche „Dinge, ja! für Aufopferungen aller Art, mit „heissem Enthusiasmus erfüllen, warum hat „man die Menschen dazu bewegen können, daß „Ihrer viel tausend Vernünftige und Starke Ei„nem Dummkopfe zu Gebote stehen, auf seinen „Wink das Unsinnigste glauben und das „Schlimmste, mit ihrem eigenen Interesse „Streitende, haben unternehmen müssen? Zeigt „das nicht offenbar, daß man mit den Menschen „machen kann, was man will, wenn man sie „nur bey dem rechten Zipfel angreift? Niemand „hat aber diese Kunst besser verstanden, als die „Jesuiten, nur haben sie dieselbe zum Bösen „angewendet.“ (Alwerth versicherte, daß er von seiner Jesuitenmoral gänzlich zurückgekommen sey, und wohl einsehe, welche gefährliche Maschine der Orden für die Menschheit gewesen; doch blickte Lojola's Schüler noch sehr oft aus

ihm hervor.) „Konnten nun jene Pfaffen in
„dem Menschen Enthusiasmus für Narrheiten
„und Bosheiten erwecken; so wäre es doch son=
„derbar, wenn man für Tugend und Wahrheit,
„für die edelsten Güter, die so glücklich, so
„ruhig machen, nicht eben so warme Eiferer
„sollte gewinnen können! Aber dazu gehörte denn
„freilich, daß man diesen Töchtern des Him=
„mels ein eben so reizendes Gewand umzuhän=
„gen, und das äussere Interesse, gut zu seyn,
„eben so groß zu machen verstünde, als jetzt der
„Vortheil, böse zu seyn, in der Welt ist, und
„daß man der Tugend und Weisheit auch äus=
„sern Glanz und eine sichre Belohnung versprechen
„könnte.“

„Um dies alles zu erlangen, muß man sich
„zu guten Zwecken eben der tiefstudierten, auf
„die feinste Kenntniß des menschlichen Herzens
„beruhenden Mittel bedienen, welche die Jesui=
„ten zum Bösen anwendeten; und dann kann
„der Erfolg nicht fehlen. Und welche sind diese
„Mittel? Hauptsächlich folgende: Man suche
„viel gute und geprüfte Menschen in unser Bünd=
„niß zu ziehn, besonders solche, die Einfluß

„auf Erziehung der Jugend haben! Durch die-
„selben lasse man diesen Sprößlingen nach und
„nach unsre Grundsätze einflößen, damit die fol-
„gende Generation gänzlich in unsern Händen
„sey, uns ganz angehöre, ganz denke und handle,
„wie wir! Aus Diesen nehmen wir dann unsre Leh-
„rer der Menschheit. Unsre Leute müssen Alle auf
„Einen Ton gestimmt werden; über jede Sache
„nur Eine Sprache führen; über alle Vorur-
„theile hinaus seyn; aller Orten Aufklärung be-
„fördern; nur immer das Beste unsrer Gesell-
„schaft, das heißt den Zweck derselben, nemlich
„das allgemeine Wohl der Welt, vor Augen
„haben; aber nichts nach Willkühr unternehmen,
„sondern alles nach den von uns erhaltenen Vor-
„schriften, die ihnen nie aus dem Gedächtnisse
„weichen müssen; Sich nach unsrer Anweisung
„zu bilden und nach unsern Winken zu handeln,
„das muß Tag und Nacht ihre Hauptidee seyn,
„und man muß die Kunst verstehn, ihnen den
„Unterricht sinnlich, die Anhänglichkeit an uns
„zum Bedürfnisse, und das Wirken zu den
„Zwecken der Gesellschaft zu eines Jeden Stecken-
„pferde zu machen. Dies Alles erlangen wir,
„wenn wir zuerst das Beispiel in jeder Art Tugend

„und Weisheit, Wachsamkeit, Nüchternheit, „Uneigennützigkeit, Thätigkeit, Pünktlichkeit „und Aufopferung der Privatvortheile gegen das „allgemeine Beste geben; sodann, wenn wir „vorsichtig in der Wahl der Mitglieder sind; „wenn wir diese nur nach und nach an der fei„nern Ausführung Theil nehmen lassen, sie vor„her mit ohnausgesetzter Aufmerksamkeit kennen „zu lernen suchen, sie nachher mit unermüdetem „Fleiße bilden, sie durch alle nur ersinnliche Mit„tel an uns zu fesseln, und das Interesse der „Gesellschaft zu ihrem eigenen zu machen wissen; „wenn wir an ihnen Wohlthäter werden, ohne „je wieder von ihnen Wohlthaten und Gefällig„keiten anzunehmen; wenn wir einem Jeden „geben können, was er wünscht, und endlich, „wenn wir uns stark machen, jedes Gute durch„zusetzen, und unsern Feinden furchtbar zu „seyn."

„Wir bedürfen zu diesem Plane freilich gleich „Anfangs, bis unsre Jugend gebildet ist, viel „Menschen; Da aber erwachsene Leute schwer „zu leiten und umzustimmen, und gewöhnlich „schon verderbt sind; so muß bey der Auswahl

„derselben die größte Vorsicht gebraucht werden.
„Sehr vornehme und sehr reiche Leute taugen
„selten viel; Uns sind Solche nützlicher, die ein
„wenig im Drucke gelebt haben, über Manches
„in der Welt klagen, und Manches anders wün-
„schen. Finden wir unter Diesen Solche, die
„für uns taugen; dann giebt es allerley Mittel,
„dieselben an uns zu ziehn. Jedermann hat
„Lieblingswünsche; Diese muß man zu erfahren
„suchen, und von Weitem ahnden lassen: man
„könne die Befriedigung derselben bey uns fin-
„den — Kurz! Jeder ehrliche Mann muß bey
„uns zu finden glauben, was er sucht, und sonst
„nirgends findet; Auch können wir ihm dies in
„der Folge sicher versprechen. Man muß zuerst
„den Mann, den man in unsern Bund ziehn
„will, sich durch Freundschaftsdienste verbindlich
„machen. Heut' zu Tage sind die Reize der
„Neugier und die Geheimnißsucht große Ressorts
„in der Welt geworden; auch davon muß man
„Gebrauch machen. Wir müssen so leben, daß
„wir in der Stille doch Aufsehn erregen und
„Ehrerbietung einflößen, daß man auf unsern
„Umgang begierig, auf unsre Freundschaft stolz
„sey; Man unterscheidet sich gern; und so wird

„dann jeder bessere Mann es für ein Glück „halten, mit uns in nähere Verhältnisse zu „kommen.“

„Haben wir nun jemand auf diese Art für „uns gewonnen; so kömmt es darauf an, den „Mann von Innen und Aussen auf das Genaueste „kennen zu lernen. Da müssen wir ihn also ohn„aufhörlich beobachten, da beobachten, wo er „es am wenigsten vermuthen kann, wo er sich „in puris naturalibus seinen Neigungen über„läßt, und von niemand gesehn zu werden glaubt. „Die schon Gebildeten müssen sich in diese Arbeit „theilen; Es muß keine, auch noch so unbedeu„tend scheinende Handlung und Verrichtung im „Leben unsrer Zöglinge seyn, bey welcher wir „nicht unsre Augen auf dieselben haben; Wir „müssen wissen, wie unsre Leute beym Wachen, „Schlafen, Träumen, Essen, Trinken, Gehen, „bey der Arbeit, im Müßiggange, bey ruhiger „Stimmung und bey leidenschaftlichen Aus„brüchen, sich betragen. Dies alles muß genau „aufgeschrieben, mitgetheilt, darüber raisonnirt, „und darnach mit Jedem besonders operirt, „Jeder besonders bey der Arbeit angestellt wer-

„den, nach seinen Fähigkeiten, und man muß „die Kunst studieren, ihn selbst zu überzeugen: „er tauge dazu, und nicht zu etwas Anderm, „sey aber deswegen nicht mehr oder weniger „werth, als sein Nebenmann, der in einem an„dern Fache Nutzen zu stiften taugt."

„Kennen wir nun unsre Mitglieder auf das „Genaueste; dann wird die Arbeit mit ihrer Bil„dung leichter; wir wissen, wo es fehlt, und es „kömmt nur darauf an, den rechten Weg einzu„schlagen, unser System einem Jeden stückweise „in derjenigen Form mitzutheilen, welche ihm „die angenehmste ist; Er muß desfalls, durch „Aufgaben, deren Auflösung man von ihm for„dert, durch Rath und Zurechtweisung, die man „sich über einen Gegenstand von ihm ausbittet, „dahin geleitet werden, nach und nach diejeni„gen Sätze, die wir ihm beibringen wollen, „selbst zu erfinden. Man muß langsam weiter„gehn, damit diese Sätze erst fest bey ihm wer„den; Allein nicht nur müssen unsre Systeme „theoretisch gut gefunden werden; sondern alle „unsre Mitglieder müssen auch ohnaufhörlich, in „allen Lagen, bey allen Versuchungen, gleich

„konsequent darnach handeln, und da ist es nicht „genug, daß wir uns darauf verlassen, nichts „zu verlangen, als was der Natur und Vernunft „angemessen ist; nein! wir müssen auch Mittel „haben, unsre Leute gleichsam zu zwingen gut „zu handeln, in ihnen einen unwiderstehlichen „Hang, eine Nothwendigkeit zu erregen, ihre „Pflichten zu jeder Zeit zu erfüllen. Unter die„sen Pflichten sind Mäßigkeit, Mäßigung, „Thätigkeit, Wachsamkeit, Verschwiegenheit, „Folgsamkeit, Demuth und Festigkeit die vor„nehmsten. Tugend kann, wie das Laster, „Habitüde werden; also sind freilich strenge „Aufsicht in der ersten Zeit und sanfte Erin„nerung bey dem geringsten Fehltritte, bis diese „Gewohnheit erst entstanden ist, höchstnoth„wendig; allein das ist nicht hinreichend; Man „muß auch die herrschende Leidenschaft eines „Jeden als Vehikulum brauchen, ihm diese Tu„gend annehmlich, ja! ihn gierig darnach zu „machen; Bey Ehrgeizigen und Eitlen kömmt „man hiermit am weitesten. Sodann muß man „Enthusiasmus zu erwecken verstehn; und da „sich dieser am sichersten durch Ansteckung fort„pflanzt; so muß man selbst nie ohne Wärme und

„Entzückung, oder ohne feierliche Ehrerbietung „von unserm großen Plane, von unsrer heiligen „Verbindung reden. Endlich ist es aber auch „nothwendig, ein äusseres Interesse an die Erfüllung der Pflichten zu knüpfen, und dies geschieht, indem wir Jedem, der folgt, die „sichre Belohnung seiner Handlungen, Beförderung im bürgerlichen Leben, Schutz und „Hülfe versprechen. Es wird nicht schwer seyn, „diese Versprechungen zu halten, wenn wir nach „und nach aller Orten durch unsre Leute Einfluß „bekommen; wenn wir den genauesten Zusammenhang unter uns erhalten, so daß nicht ein „Einziger sey, der nicht zu einer Klasse gehöre, „deren Oberaufsehern er zu bestimmten Fristen „von sich selbst und von Allem was uns nützen „und schaden kann, Bericht erstatte; wenn Alle „für Einen, und Einer für Alle stehen, sobald „es darauf ankömmt, Einem von den Unsrigen „zu helfen.“

„Solange wir noch nicht mächtig genug sind; „solange wir noch nicht an der Spitze von Regierungen und öffentlichen Anstalten Männer „aus unsern Mitteln stehn haben, dürfen wir

„freilich nicht unvorsichtig in Versprechungen seyn,
„aber doch nie unsre Schwäche verrathen; Auch
„sind sechs kluge Männer sehr stark, wenn sie
„thätig seyn, nichts ohnversucht, sich nie ab-
„schrecken lassen, und sich aller Orten Briefwech-
„sel und Verbindungen verschaffen wollen —
„Sie brauchen nicht Fürsten, nicht Minister zu
„seyn, wenn sie nur schlau, kühn und ohnermü-
„det sind — Wie wenig Länder werden auch
„wirklich von Fürsten und Ministern regiert! —
„Wozu wir aber auch nichts beitragen können,
„das müssen unsre Zöglinge doch glauben geschehe
„durch uns, unsre Verbindung sey allmächtig
„und höchstausgebreitet. Desfalls, und um
„alle Privatrücksichten aufzuheben, (wodurch so
„vielfältig Menschen getrennt werden, die recht
„gut ohnwissend zusammen an dem nemlichen
„Seile ziehen, aber gleich zurücktreten, sobald
„sie jemand an ihrer Seite oder über sich sehn
„würden, gegen den sie ein Vorurtheil haben)
„müssen die Mitglieder weder uns, noch Alle sich
„unter einander kennen. Dann glauben sie auch
„immer, von unsichtbaren Augen beobachtet zu
„werden, und thun ihre Pflicht, bis ihnen
„Pflichtüben zur andern Natur wird. Ueber-

„haupt, je unbekannter und stiller wir wirken, „um desto sichrer können wir des Erfolgs unsrer „Unternehmungen seyn, um destoweniger kön- „nen uns die Bösen, gegen deren Interesse wir „handeln, entgegen arbeiten.“

„So wie aber Alle zu Unterstützung eines „Einzigen bereit seyn müssen; so sollen sie sich „auch eben so fest aneinander schliessen, gegen „Den, der es wagt, Einen von uns, oder unsern „Bund überhaupt anzutasten. Man erinnere „sich nur, wie geschickt die Jesuiten waren, ihre „Anhänger durch öffentliche Blätter und Gerüchte „ausposaunen zu lassen, ihre Feinde hingegen „an den Pranger zu stellen, zu verschreien, zu „verfolgen, sie in allgemein bösen Ruf zu brin- „gen, Mistrauen gegen sie zu erregen, ihre „Handlungen und ihre Schriften herabzusetzen, „bis sie ihnen das Maul gestopft hatten (*). „Weit entfernt diese satanischen Operationen „(worinn gewisse andre Gesellschaften, oder we- „nigstens einzelne Mitglieder dieser Gesellschaften „noch heut' zu Tage stark sind) vorzunehmen,

(*) Nemlich, wer sichs wollte stopfen lassen!

„können wir doch daraus manche Klugheitsregel „zum Guten abstrahiren."

„Befolgen wir dies alles; wissen wir da, wo „es nöthig ist, Pfaffen, Weiber, und die ge= „lehrten Schreier, Journalisten und Aufklärungs= „süchtigen auf unsre Seite zu bringen; dann „werden wir bald alles, alles ausrichten können. „Aber es ist nöthig zu sagen, was wir denn ei= „gentlich ausrichten, und was wir in den ver= „schiedenen Klassen der Verbindung treiben wol= „len — — Denn jedes unsrer Mitglieder muß „thätig seyn zu dem allgemeinen Besten, je nach= „dem es Lust, Neigung, Geschick hat, und durch „seine bürgerlichen Verhältnisse dazu in den „Stand gesetzt ist, und jede Klasse muß ihre be= „stimmte, angewiesene Arbeit haben, die eine, „sich mit scientifischen Dingen, die andre blos „mit Menschenkenntniß, die dritte blos mit Bil= „dung der Zöglinge, die vierte mit politischen „Zwecken u. s. f. beschäftigen. Ueber jedes die= „ser Fächer müssen sich die Berichte bey uns kon= „zentriren, und die Mitglieder von hier aus mit „den genauesten Instruktionen versehn werden."

„Also: Unser letzter Zweck soll der seyn: die „Menschen, die mit uns in Bündniß treten, frey „und glücklich zu machen, und durch sie der gan=„zen Menschheit wieder aufzuhelfen. Niemand „aber ist frey, als wer wenig Bedürfnisse hat; „folglich müssen wir zuerst unsre Zöglinge dazu „anführen, wenig zu begehren, wachsam auf „ihre Leidenschaften, mäßig, genügsam und „selbstständig zu seyn, und dadurch von Men=„schen, von Schicksalen und von der Meinung des „großen Haufens unabhängig zu werden. Glück=„lich ist niemand, als wer Meister ist über seine „Leidenschaften; Desfalls muß moralische Ver=„vollkommung unser zweites Augenmerk seyn. „Diese kann nicht Statt finden, ohne geläuterte „Vernunft; denn Verirrung vom glücklichma=„chenden Wege der Tugend entsteht nur aus „Mangel an Einsicht. Wer aufgeklärt genug ist, „seinen wahren Vortheil zu kennen, der wird ge=„wiß immer rechtschaffen, gerecht und weise han=„deln. Beförderung allgemeiner Aufklärung „muß also unser drittes Augenmerk seyn; und „weil dieser Aufklärung alle mögliche Arten Vor=„urtheile im Wege sind; so müssen wir uns die „Bekämpfung derselben angelegen seyn lassen.

„Es steht aber, bey aller Aufklärung des Ver-
„standes der moralischen Vervollkommung den-
„noch manches andre Hinderniß in der wirklichen
„Welt entgegen, und zwar besonders das Ueber-
„gewicht, welches bis itzt die Bösen und Dum-
„men über die Guten und Weisen gehabt haben,
„so daß Tugend bis dahin nur Verläugnung,
„Aufopferung gewesen und kein zeitliches Glück
„gewährt, sondern vielmehr nicht selten tödtliche
„Verfolgung nach sich gezogen hat. Um nun
„der Rechtschaffenheit wieder das Uebergewicht
„zu verschaffen, ihr mehr äussern Reiz zu geben,
„und jedem guten und weisen Manne den Preiß
„seiner Veredlung, zeitliches Glück und Ruhe
„zusichern zu können, muß unser viertes Augen-
„merk seyn, uns zu verstärken, und Macht über
„die Bösen zu bekommen. Dies darf nicht durch
„gewaltsame Mittel geschehen; wir dürfen uns
„keine Empörungen erlauben, auf keine Art in
„die Rechte der Staaten greifen, aber wer kann
„es uns wehren, und ist es nicht vielmehr, wenn
„wir gute Bürger seyn wollen, unsre Pflicht,
„vernünftige Grundsätze auszubreiten; das Gute
„zu befördern; das Böse zu hindern; junge
„Leute für die bürgerliche Gesellschaft zu bilden;

„Männer, deren Verdienste wir kennen und er-
„probt haben, durch unsre Vorsprache an die
„Spitze der Geschäfte im Staate zu setzen, ihnen
„Gelegenheit zu geben, Glück zu verbreiten?
„In diesen großen Plan aber, der die Wohlfart
„unsrer Mitglieder und der ganzen Welt und die
„Aufklärung zum Gegenstande hat, gehört na-
„türlicher Weise auch die Sorgfalt für die Be-
„förderung und den Flor der Wissenschaften und
„Künste, und dies muß daher unser fünftes Au-
„genmerk seyn. Wir müssen die geschicktesten
„Männer aus allen Fächern in unsern Bund zu
„ziehn suchen, ohnermüdet durch unsre Leute
„forschen, grübeln, aufspüren lassen, damit wir
„in den Besitz der seltensten Kenntnisse aller Art
„kommen, und auch von dieser Seite unser Un-
„terricht Jeden befriedigen möge. Kömmt es
„aber darauf an, in irgend einem wissenschaft-
„lichen Fache etwas aufzusuchen; so müssen auch
„darinn, wie in allem Uebrigen, alle Mitglie-
„der bereit seyn, für Einen zu sammlen und zu
„arbeiten, wenn sie auch den Mann nicht ken-
„nen, für den sie arbeiten.“

„Endlich aber ist alles daran gelegen, daß „wir selbst uns gegen den Misbrauch der Ge„walt wafnen, welche wir nach und nach bekom„men werden, damit unsre versteckten Leiden„schaften uns nicht verleiten, eben so wie die „bisherigen Lehrer und Regierer, unsre Macht „zu Unterjochung und Täuschung Andrer anzu„wenden; und da müssen wir dann nicht nur „immer an uns selbst arbeiten, prüfen, und den „esprit public in uns erhalten; sondern auch uns „so die Hände binden, daß Keiner ohne den An„dern willkührlich Einen Schritt thun könne, „sondern daß wir uns stets einander kontrolliren „und bewachen."

„So wird dann dies große Werk, zwar nicht „bey unsern Lebzeiten, aber für die folgenden „Generationen, zu einem unzerstörbaren Ge„bäude werden; Jedermann wird zum Besten „des Ganzen handeln und dasselbe immer vor An„gen haben; Aller Privateigennutz wird aufhö„ren; Die durch uns erzogenen Menschen wer„den wenig begehren, und dies Wenige leicht, „ohne Beleidigung Andrer erhalten können; Des„potismus und Betrug werden aufhören, indem

„die Triebfedern, durch welche diese Ungeheuer
„bis itzt ihre Gewalt ausgeübt haben, nemlich
„Luxus, Begierlichkeit, Aberglauben, Verfin=
„sterung und Vorurtheil, von der Erde ver=
„schwinden; alle künstlichen Maschinerien wer=
„den wegfallen; ohne alle äussere Gewalt werden
„alle Staatsverfassungen aufhören; Die Welt
„wird deren nicht mehr bedürfen; jeder Erwach=
„sene wird sich selbst, jeder Hausvater sein Haus,
„Tugend und Weisheit werden sie Alle regieren;
„die Menschen werden nicht durch kleine bürger=
„liche und Familienbande von einander abgeson=
„dert werden; sie werden nur Eine glückliche Fa=
„milie ausmachen; Frieden und Ruhe werden
„allgemein herrschen, und dann erst wird die
„christliche Religion, welche alle Menschen lehrt,
„sich als Brüder zu betrachten, allgemein und
„recht verstanden seyn, und das verheissene gol=
„dene Zeitalter, das ewige Reich, über den gan=
„zen Erdboden verbreitet werden.

Zwölftes Kapitel.

War je ein Plan aus guter edeln Herzensergiessung, mit Uneigennützigkeit von Seiten der Erfinder und mit den besten Absichten zum Wohl der Welt angelegt; so war es dieser; und verdient irgend eine Art von Schwärmerey Schonung, Nachsicht, ja! vielleicht Bewunderung; so darf wohl diese moralisch-politische Schwärmerey, zu Reformation der Welt, darauf Anspruch machen — Ach! gäbe es nur zwölf engelreine Menschen auf der Erde, und Diese verbänden sich, giengen von den eben entwickelten Grundsätzen auch nicht um ein Haar breit ab, und sie lebten dann Alle, an Leib und Seele gesund, hundert Jahre hindurch, mit und neben einander in Frieden, und hätten durchaus keine andre Geschäfte, und hätten Vermögen, und hätten freie, von Menschen und Schicksalen unabhängige Existenz; dann würde dieser Plan auch gewiß realisirt werden — Aber so bleibt er Traum; doch immer ein schöner Traum.

Unsre beiden Herrn griffen nun, sobald das System gegründet war, ihr Werk ernstlich an.

Noch acht andre, ganz wackre brave Männer, von Alwerths Bekanntschaft, wurden von Allem unterrichtet, zur Hauptdirektion bestimmt, und an die Spitze gestellt. Man fieng die Sache mit brennendheissem Eifer an, und bey der Stimmung unsers Zeitalters, bey dem Hange des Publikums zu Allem, was wunderbar und geheim ist, und zu solchen Ankündigungen, in welchen die oft sehr doppelsinnigen Worte Aufklärung, Wohl der Menschheit, Freiheit, Weisheit u. dgl. erscheinen, konnte es ohnmöglich fehlen, daß die Sache schnellen Fortgang hatte.

So lange das Geschäft mit vier Augen zu übersehn war, gieng alles vortrefflich. In manchem edeln Jünglinge wurde ein Keim zu hohen Tugenden und Aufopferungen gepflanzt; Mancher miskannte oder verfolgte Redliche wurde aus dem Staube hervorgezogen, aufgemuntert, unterstützt, empfohlen, geschätzt, befördert; Mancher in Mismuth und Schlafsucht Verfallene wurde zu neuer Thätigkeit für die Welt erweckt; Manchem arbeitenden, suchenden Gelehrten wurde, bey seinen mühsamen Nachforschungen

nach Dokumenten und Hülfsmitteln, die Hand gereicht, indem die unüberwindliche Beharrlichkeit unsrer beiden Helden, bey ihrem ausgebreiteten Briefwechsel, seinem Bestreben zu Hülfe kam. Auch Seelbergs persönlicher Charakter gewann dabey. Alle Hülfsquellen seines Verstandes; alle seine Fakultäten, wurden in den Gang gebracht, aufgerührt, in Bewegung gesetzt, und manche neue Idee über Menschen und die Art auf sie zu wirken, in ihm entwickelt. Er fieng an, wo nicht die Menschen zu lieben, doch Interesse an ihnen zu nehmen, indem er sich als ihren ihnen ganz gewidmeten Wohlthäter ansah. Bey aller, täglich wachsenden, unerhörtgroßen, schweren Arbeit; bey allem Zwange, persönlich, mündlich und schriftlich Jedem, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht zu Gebote zu stehn, und eines Jeden Anliegen zu seinem eigenen zu machen — kurz! bey dieser ununterbrochenen äussern Unruhe, gieng er dennoch fast immer mit heiterm, ruhigen Gemüthe, gestärkt durch das Bewußtsein eines nicht verlohrnen Tages, zu Bette. Indem er auf Menschen aller Art zum Guten wirken, und diese Menschen studieren mußte; sahe er nicht nur, welche Mängel haupt-

sächlich der Beförderung eigener und fremder Glückseligkeit im Wege stehen, sondern fühlte auch, wo es ihm selbst noch fehlte, warum er auf manche Menschen nicht Einfluß, nicht Gewicht genug hatte, und diese Selbstkenntniß bewog ihn, an sich zu arbeiten, sich der Wahrhaftigkeit, Mäßigkeit, Treue in Haltung des gegebenen Worts und in der Erfüllung der Versprechen zu befleißigen.

Drey Jahre lang widmete sich auf diese Art Seelberg, und zwar, seinem feurigen Temperamente gemäß, wärmer als die Uebrigen, die beinahe, selbst Alwerth nicht ausgenommen, alle Last auf ihn wälzten, dem Dienste Andrer; Jeder machte Ansprüche, verlangte; Wenige wollten geben; Er ließ sich aber nicht abschrecken. Mit dem uneigennützigsten Eifer gab er sich Jedem preiß, arbeitete ohne Unterlaß an der Beförderung und dem Glücke seiner Mitverbundenen, die oft nur Befriedigung elender Fantasien von ihm forderten, und gewaltig murrten, wenn ihnen nicht sogleich geholfen wurde, da hingegen Ludwigs Namen, der doch die Seele des Ganzen war, nicht einmal genennt wurde, wenn so

Mancher seine ganze zeitliche Glückseligkeit der Verbindung zu verdanken hatte. Zwar forderte er auch wirklich keinen Dank, keinen Ruhm; sondern wahre Liebe zum Guten erfüllte itzt sein Herz; aber was ihn schmerzte war, daß er auch schon nach Verlauf des ersten Jahrs so wenig Erfolg sahe, von dem er sich hätte irgend ein dauerhaftes Glück für die Menschheit versprechen können, welches durch den weitaussehenden Plan wäre bewirkt worden; Vielmehr erlebte er nur zu bald die, allen menschlichen Anstalten so unvermeidlich nachfolgende Ausartung desjenigen Guten, wozu er nebst seinen Freunden die Grundlage gelegt hatte.

Ich habe gesagt, daß Alwerth und Seelberg noch acht Mitverbündete gleich Anfangs sich zugesellten. Nun giebt es vielleicht nicht auf Gottes Erdboden zehn verschieden erzogene Menschen, die so glücklicher Weise gleich gestimmt und gleich organisirt wären, daß sie ein System, einen Plan gänzlich von der nemlichen Seite ansähen, und alle ihre Leidenschaften, ihr ganzes Privatinteresse auf diesen Plan zu konzentriren bereit wären. So gieng es auch hier; Ueber Worte

und Sachen wären sie schriftlich und mündlich höchsteinig; aber als es an die Ausführung gieng; da sahe wenigstens ein Jeder durch Seine Augen, wenn auch nicht ein Jeder nach eigenen Trieben zu handeln glaubte. Und hätten sie auch einen Einzigen zum ohnumschränkten Befehlshaber gewählt; so würden sie doch dabey nichts gewonnen haben. Dieser konnte doch nicht alles mit eigenen Augen sehn, und was also zu seiner Wissenschaft kam, war doch erst durch andre Hände gegangen. Aber alle diese Ungemächlichkeiten, bey einem so komponirten Plane, nahmen fürchterlich zu, jemehr sich die Gesellschaft ausbreitete. Jeder von diesen zehn Personen warb neue Mitglieder an, und bey der Auswahl derselben sowohl, als bey den nachherigen, so strenge vorgeschriebenen Prüfungen, mischte sich, obgleich in der Form alles pünktlich beobachtet wurde, dennoch unendlichviel Menschlichkeit hinein. Das Urtheil, auch der verständigsten Menschen, über andre Menschen, modifizirt sich nach unsern eigenen geheimen Neigungen und nach unsrer Weise, die Sachen anzusehn. Wir lieben Denjenigen, der ohngefehr so denkt als wir, und die höchste Tugend und Weisheit, die

nicht unsre Livree trägt, wird von uns, wo nicht geringgeschätzt, doch — übersehn. So wie nun nach und nach die Auswahl neuer Mitglieder von noch mehr Menschen in der zweiten und dritten Folge der Adoption abhieng; kam immer mehr fremder Ton, immer mehr Willkühr, Verschiedenheit hinein, um somehr, da dies Gebäude, ohnmerklich, wie ein Schneeball, der von einem Berge herabrollt, grösser wurde, so sehr auch Alwerth und Seelberg zurückzuhalten suchten. Es war also auch nicht einmal Zeit genug da, die Leute gehörig zu bilden, vorausgesetzt, daß dies sonst möglich gewesen wäre.

Hierzu kam noch, daß gleich die ersten Stifter sich, nach wirklich schiefen Grundsätzen, verleiten liessen, viel solcher Leute anzuwerben, die unzufrieden mit der Welt und mit ihrer Lage waren. Nun ist selten jemand unzufrieden mit der Welt, er habe denn erst vorher der Welt, durch unruhige Gemüthsart, oder auf andre Art Gelegenheit gegeben, Unzufriedenheit mit ihm zu zeigen, und ein Solcher taugt so wenig in öffentliche als in geheime Verbindungen, wirft sich auch gewöhnlich nur in die letzteren hinein, um

sich einen Anhang zu verschaffen, und kleine, mehrentheils niedrige Privatabsichten im bürgerlichen Leben zu erreichen. Männer, die, an den Staat oder an ihre Familien gebunden, einen nützlichen Wirkungskreis haben, finden da genug zu thun, und lassen sich selten auf Nebenverbindungen ein; einige gutmüthige edle Enthusiasten ausgenommen, die gern alles thun, zu allem die Hände bieten wollen, was erhaben scheint (*), deren Vernunft von einem zu warmen Herzen, das liebevoll Gutes wünscht, übereilt wird, und Solche taugen doch auch in der Folge zu keinen Geschäften, die kaltes, abwiegendes Raisonnement erfordern, und treten zurück, wenn sie sich in ihren schönen Hoffnungen getäuscht sehn. Folglich bekamen Seelberg und

(*) Zimmermann sagt ganz vortrefflich in seinem herrlichen Buche über die Einsamkeit, im 4ten Theile, Seite 292: „Prediger der Geselligkeit „stellen sich zwar immer an, als wären allenthalben in der Welt sehr große Dinge zu thun; „aber etwas Großes geschähe erst alsdann, wenn „jeder in seinem Fache etwas mehr thäte als „seine Pflicht; und leider! thun wir Alle „weniger“ —

Alwerth in ihren Bund, ausser den eben beschriebenen Unzufriedenen, größtentheils nur geschäftige Müßiggänger, Menschen von unbestimmter Thätigkeit, die, weil sie im Staate eine kleine oder gar keine Rolle spielten, sich eine andre künstliche Existenz schaffen wollten, kurz! solche Menschen, wie wir deren leider! auch an der Spitze mancher Freimaurersysteme gesehn haben (*). Da es aber diesen Leuten zum Theil nicht an Verstande und Talenten fehlte; so wußten sie, solange bis sie ihren Endzweck weit oben zu stehn erreicht hatten, sich schlau zu verstellen, und in ihren schriftlichen Aufsätzen eine Denkungsart auszukramen, die ihnen sehr fremd war, wodurch sie aber den rechten Ton der Gesellschaft trafen. Sie führten Aufklärung, Glück der Welt, Unterstützung edler Menschen und Wi-

(*) Und die heut zu Tage, damit sie uns erinnern, daß sie noch in der Welt sind, zuweilen in Journalen und anderswo einen solchen Zeterlärm anschlagen, um das Publikum aufmerksam auf die kleinen unbedeutenden Dinge zu machen, die in dem Zirkel geheimer Gesellschaften und in den schiefen Köpfen mancher Menschen ausserordentlich wichtige Dinge sind.

derstand gegen die Bösen im Munde; Aber kaum hatte man ihnen freie Hand gelassen zum Wirken; so hieß bey ihnen Aufklärung befördern — wenn sie den Zöglingen ihre Privatmeinungen für Weisheit aufdrungen; Glück der Welt — der Sieg ihrer Parthey über alle übrigen im Staate und das Durchsetzen ihrer ehrgeizigen Plane durch schiefe und niedrige Wege, mit Einem Worte! die Befriedigung ihrer Leidenschaften; Unterstützung der Edeln — wenn sie bis an den Himmel jeden Tölpel erhoben, der ihnen huldigte und den, was geistiger Weise von ihnen gieng, als heilsame Seelenspeise bewunderungsvoll aufzufangen bereit war; endlich Widerstand gegen die Bösen — wenn sie jeden freidenkenden, graden Mann, der ihnen die Wahrheit schriftlich oder mündlich sagte, oder mit ihnen nicht gemeinschaftliche Sache bey ihren ränkevollen Operationen machen wollte, verfolgten.

Es verlohr sich also nicht nur sehr früh alle Einförmigkeit im Plane, so daß die nemliche Gesellschaft in Einer Gegend die edelsten, reinsten Zwecke beförderte, Vorurtheile bestritt, das

Gute unterstützte, alle Arten Tugenden beförderte, und das Böse hinderte, in einer andern hingegen Aufruhr und Kabale begünstigte, Irreligiosität predigten und Unsittlichkeit durch Beispiel ausbreitete, je nachdem hier und dort Männer an der Spitze standen, die entweder jenes Gute oder dieses Böse ohnehin würden gethan haben; allein in den Berichten, die formularmäßig eingerichtet wurden, sahe alles sehr einförmig und herrlich aus.

Wie wollte es indessen auch möglich gewesen seyn, bey diesem Systeme aller Orten nach einerley Grundsätzen zu handeln, und einerley Mittel zu wählen, da an der Elbe vielleicht für Vorurtheil gehalten wird, was an der Donau Glaubensartikel ist, und auch vorerst, ohne Umsturz der ganzen Staatsverfassung, hier nicht anders angesehn werden kann; da ein Schritt, den an der Spree jeder freidenkende Mann ohne Gefahr thun könnte, uns am Rhein in das Gefängniß führen würde; da am Main manche Wahrheit noch ganz neu, vielleicht auch zu kühn ist, die an der Leine schon unter dem gemeinen Volke kursirt? — Und doch beruhete der ganze

Plan auf dieser Einförmigkeit in Grundsätzen und Operationen. Wollte man nun mit Gewalt diese Einförmigkeit durchsetzen; so entstanden Inkonsequenzen, Klagen, Kompromittirungen, Uebereilungen, Unvorsichtigkeiten, Plaudereien, Verlegenheiten, Misverständnisse, Uneinigkeiten, Kabalen; die Forderungen und Wünsche der Leute durchkreuzten sich; die Verschiedenheiten der Meinungen veranlaßten Krieg, und alles dies Ungemach fiel auf Alwerth und Seelberg zurück, die für die besten Absichten nichts als Verdruß, Sorgen und Undank einerndteten; auch wurde die Gesellschaft immer größer und schwerer zu übersehn.

Durch diese unangenehmen Erfahrungen wurde Seelberg früher muthlos als Alwerth; Er ließ die Hände sinken, und hatte nicht Festigkeit genug, auszudauern, oder vielmehr (denn ich mögte doch das nicht Festigkeit nennen, wenn man blos aus Eigensinn, weil man eine Sache angefangen hat, und aus falscher Schaam, um nicht bekennen zu dürfen, man habe geirrt, wider seine Ueberzeugung, einen Weg fortwandelt, von welchem man weiß, daß er zu nichts führt)

er zog sich auf eine gute Art von diesen Geschäften zurück, und bat Alwerthen und die übrigen Freunde, auch fernerhin mit ihm nicht mehr davon zu reden. Alwerth, der noch gegenwärtig in ***, seiner Vaterstadt lebt, setzt vermuthlich den Plan noch fort; Mit welchem Erfolge, das weiß ich nicht, da Seelberg nachher zu fein gedacht hat, je wieder darnach zu fragen — auch gehört ja das nicht zu dieser Geschichte.

Seelberg blieb, vor wie nach, Alwerths Freund, arbeitete auch keineswegs der Gesellschaft entgegen; nur behielt er sich das Recht vor, das jedermann haben muß, das Recht, über die mögliche Ausführbarkeit eines philosophischen Menschen-Erziehungssystems, so wie über jeden andern Gegenstand, welcher der Menschheit wichtig seyn kann, frey und offen seine Meinung zu sagen.

Bey den ehemaligen widrigen Schicksalen, die unsern Helden, fast gänzlich durch eigene Schuld, betroffen hatten, haben wir ihn mehrentheils mit feindseliger, oder wenigstens finstrer, mürrischer Laune, und mit Erbitterung

gegen das Menschengeschlecht, nach Hause gehn sehn — Nicht also diesmal! Er hatte gewiß in dieser Verbindung so viel unangenehme Scenen erlebt, und so viel Verdruß und Sorge durch schlechte und schwache Menschen gehabt, als man nur möglicher Weise in drey Jahren haben kann; aber dennoch waren ihm die Menschen jetzt nicht weniger werth, obgleich er mehr wandelbare Seiten an ihnen entdeckt hatte; Vielmehr war er toleranter geworden, seitdem er eine grössere Summe von Erfahrungen über die Schwäche unsrer Natur gesammlet hatte. Was ihn aber vor allen Dingen aufrecht erhielt, war: — und das schien vormals beinahe nie der Fall bey ihm gewesen zu seyn — war: daß er sich der redlichsten Absichten bewußt und überzeugt war, er habe wissentlich nichts versehn, habe in den letztern drey Jahren viel Gutes gestiftet, wenn er auch nicht alles gestiftet hätte, was er hätte stiften wollen, und sein Charakter sey in der That dadurch veredelt worden.

Er blieb in der Stadt wohnen, fieng aber an ein sehr einsames Leben zu führen; denn sein Körper und seine Seele bedurften Ruhe.

Dreizehntes Kapitel.

Meine Leser werden sich vielleicht noch eines preussischen Hauptmanns erinnern, der schon ein paarmal in dieser Geschichte aufgetreten ist, und zwar zuerst in Ludwigs Jugendjahren, indem er denselben von dem übereilten Entschlusse, Soldat zu werden, ableitete, und dann in Leipzig, als sich unser Freund an ihn wendete, um aus der Verlegenheit gezogen zu werden, in welcher er sich befand. Nun bleibt man aber nicht ewig Hauptmann, besonders wenn man ein so guter und verständiger Mensch ist, als der Herr von Oberschirm war. (Mich dünkt, ich hätte Ihnen noch nie seinen Namen genannt.) Die Verdienste dieses wackern Offiziers blieben auch weder unerkannt, noch ohnbelohnt. Er war schon damals, als Seelberg ihn in Sachsen antraf, Major, und bald nachher wurde ihm als Obristlieutenant die Werbung in eben der Reichsstadt anvertrauet, in welcher Alwerth und Seelberg lebten. Hier machte er Bekanntschaft mit einer reichen und artigen adelichen Witwe, heirathete dieselbe, und da er des Dienens müde auch dreimal schwer verwundet war; so bat er

um seinen Abschied, den er dann mit großer Mühe erlangte; Jetzt lebte er als ein freier Mann, in dem strengsten Sinne des Worts. Er hatte seine Jünglingsjahre angewendet, seinen Geist durch das Studium der Alten, besonders der griechischen Weltweisen, aufzuklären und zu stärken, und dabey hatte er seinen Körper abgehärtet und fest gemacht durch strenge Mäßigkeit und Ordnung. Da also weder Vorurtheile sein Gehirn umwölkten, noch leere Fantasien und eitle Wünsche mit seinem, stets von nüchterner Vernunft geleiteten Herzen ein unruhiges Spielwerk trieben, noch endlich Kränklichkeit, noch Schlaffigkeit, noch Verzärtelung, noch Reizbarkeit eines immer leidenden Körpers, böse Launen und lose Begierden in ihm erregten; so handelte er zu jeder Zeit unwandelbar seinem festen Systeme gemäß, besonders seit der Zeit, da er gänzlich unabhängig nur sich selbst und seinem verständigen Weibe lebte, das sich bald gänzlich nach des Mannes Grundsätzen von Innen und Aussen bildete. Ob dies System gut oder nicht, ob es in dieser Welt anwendbar, für jedermann passend, und ob es für die Welt im Ganzen nützlich seyn würde, wenn alle Menschen darnach han=

deln wollten; das mögen die Leser selbst beurtheilen, nachdem ich die Grundsätze, worauf es beruhete, im folgenden Kapitel werde entwickelt haben. Nur so viel vor jetzt darüber! Es war ein System, das ihn höchstglücklich, frey, unabhängig, gesund, vergnügt und zufrieden erhielt, und nach welchem (wie ich schon erinnert habe, und ich von wenig Menschen in der Welt zu sagen mir getrauen würde) er immer unwandelbar konsequent handelte. Gewiß also gab es für den Herrn von Oberschirm kein besseres System. Eine Frage aber, die man billiger Weise aufwerfen kann, ist: wie ein Mensch, der von seiner ersten Jugend an, im Zwange des Soldatenlebens, von den Winken Andrer und von manchen Vorurtheilen abhängig gewesen war, zu einem so kühnen, freien Systeme gelangen konnte? Allein um diese Frage zu beantworten, müßte ich die ganze Lebensgeschichte des Obristlieutenants erzählen, und seine intellektuellen und physischen natürlichen Anlagen, sein Temperament, kurz! alles schildern, was in diesem Erdenleben Einfluß auf unsre Systeme hat, und das würde mich sehr weit von meinem Zwecke ableiten — Lenken wir wieder ein!

Seelberg hatte die Bekanntschaft dieses Mannes erneuert, und nebst Alwerthen seine Gesellschaft gesucht. Es war ein so genannter gelehrter Clubb in *** errichtet; Dahin kam Oberschirm wöchentlich einmal; übrigens hatte er beinahe gar keinen Umgang. Hier sahen ihn unsre beiden Weltreformatorn, redeten mit ihm von Gegenständen aller Art, und bewunderten den Scharfsinn, die Gründlichkeit, die Klarheit der Begriffe, die Bestimmtheit im Ausdrucke und den Zusammenhang, der in Allem herrschte, was Oberschirm vorbrachte, seine ganz eigene körnichte Laune, und endlich die seltene Freimüthigkeit, mit welcher er jedesmal über alles seine wahre, grade Meinung heraussagte, und zwar oft sehr kräftig und schneidend, ohne die geringste Rücksicht auf Personen und andre Umstände zu nehmen. „Die Wahrheit" pflegte er zu behaupten, „stifte immer Nutzen, schlage Wurzel, „auch da, wo sie mit Widerwillen aufgenom„men werde, und sollte man auch die Frucht „der Körner, die man säet, erst spät, oder nie „gewahr werden." Ihn kümmerte es wenig, ob der Herr, dem er die Wahrheit sagte, es ungnädig aufnahm, oder nicht; denn er verlangte

niemands Gunst, als die des verständigen Mannes, und die verlohr er nicht dadurch.

Es läßt sich begreifen, daß unsre beiden Helden auf diesen geschickten, helldenkenden und festen Mann gar bald Jagd machten, um denselben mit in ihren Welt und Menschen umschaffenden Plan zu ziehn; Sie suchten daher alle Gelegenheit auf, von Glück der Welt, von Aufklärung, von Freiheit und von dergleichen großen Modegegenständen mit ihm zu reden. Schon hatte Seelberg ein Jahr hindurch nach dem Systeme gearbeitet, und manchen widrigen Vorfall erlebt, aber überwunden, als eines Tages Einer von der Zunft auf einer Apostelreise zu ihm kam. Um Diesen nun mit den merkwürdigsten Leuten in *** bekannt zu machen, wollte er ihn auch zu dem Herrn von Oberschirm führen. Er gieng also voraus, den Fremden anzumelden, und Alwerth sollte mit demselben nachfolgen. „Ich komme“ sagte Seelberg, als er zu Oberschirm in die Thür trat „Ich komme, „Herr Obristlieutenant! um Ihnen einen Frem„den zuzuführen, einen gescheuten Mann, einen „Mann ohne Vorurtheile, und der aller Orten

„Aufklärung zu verbreiten sucht." — „Frau! „Frau!" rief darauf Oberschirm „dann hüte „meinen Geldbeutel und unsre Tochter! Der „Teufel traue heut zu Tage den Leuten ohne „Vorurtheile und die aller Orten ihre Aufklärung „verbreiten." Aus dieser kleinen Probe können die Leser ohngefehr die sonderbare Stimmung dieses originellen Mannes kennen lernen. Solche und ähnliche Scenen veranlaßten aber, daß Alwerth und Seelberg endlich einmal ganz deutlich mit ihm von der Sache sprachen, und ihm ihren ganzen Plan ausführlich vor Augen legten. Nachdem sie alles wohl zergliedert hatten, antwortete ihnen Oberschirm ohngefehr Folgendes:

„Ihr Plan macht Ihrem Herzen mehr Ehre, „als Ihrem Verstande; Das ganze Ding ist ein „fantastisches Hirngespinst, und wird, neben „dem Schicksale aller menschlichen Anstalten, „noch insbesondre das Schicksal solcher komponirten Maschinen erleben, und das sehr bald. „Fast alle Vereinigungen der Menschen, die, „so lange die Welt steht, sind gestiftet worden, „Verbindungen in Gesellschaften und Staaten, „haben ohngefehr auf den nemlichen Endzwecken

„beruht, wie die Ihrige; Sogar die schlechtesten
„waren ursprünglich schwerlich je zum Triumpfe
„der Bosheit und zu Unterdrückung des Guten
„gestiftet; aber sie wurden in der Folge von
„Jedem nach seinen Leidenschaften gemodelt, und
„daher nach und nach, was Ihre Gesellschaft
„sehr früh werden wird, und was sie (der gan=
„zen Anlage gemäß, die zu allen schiefen Wegen
„Raum läßt, ja Fingerzeige giebt) werden muß.
„Ihnen dies weitläuftig zu beweisen, würde ver=
„lohrne Zeit seyn. Solche heisse Köpfe müssen
„durch Erfahrung klüger und gewahr werden,
„daß es in der Welt in natura ganz anders aus=
„sieht, als auf dem Papiere. Ich lasse mich
„schon deswegen auf gar keine geheime Verbin=
„dung ein, weil ich von der Richtigkeit des ge=
„meinen Satzes überzeugt bin, den man freilich
„jetzt als Volkswahn als Pöbelsvorurtheil zu
„betrachten pflegt, der aber heilige Wahrheit
„enthält, nemlich: *daß gute Werke nicht nö=
„thig haben das Licht zu scheuen.* Kaum kann
„ich zugeben, daß es zuweilen nützlich seyn könne,
„etwas insgeheim zu lehren; daß es Wahrhei=
„ten gäbe, die man nicht aller Orten laut sagen
„dürfe; aber insgeheim wirken, das führt gewiß

„immer zu schiefen Streichen. Doch, ich will „gegen die übrigen geheimen Verbindungen nichts „erinnern, sondern jetzt nur von der Ihrigen „reden, und da muß ich bekennen, daß ich die „ganze Theorie, worauf Ihr System gegründet „ist, von Grund aus falsch, so wie Ihre Mittel „höchstunzweckmäßig finde."

„Es ist nicht wahr, daß in dieser Welt alles „verkehrt hergeht. Es geht alles so, wie es nur „allein und nicht anders gehn kann. Die Zeit „bringt zur Reife, was wir uns vergebens be„mühen würden mit unsern Operationen zu „beschleunigen."

„Es ist nicht wahr, daß die Menschheit tief „gefallen ist; Sie ist noch so, wie sie zu Salo„mons Zeiten war. Ich bin sehr zufrieden von „der Welt, und Jeder kann es seyn, der auf „seinem Flecke, ohne sich an andre Menschen zu „kehren, seine Bestimmung in seinem Hause er„füllen will. Die Weltreformatorn sind (ver„steht sich, Sie ausgenommen!) mehrentheils „ganz erbärmliche Männlein, die an sich selbst „noch genug zu reformiren hätten, wenn es ihnen

„ein Ernst mit der Reformation wäre, und dann „würde ihr Beispiel mehr Gutes bewirken, als „ihr loses Einmischen in fremde Händel.“

„Es ist nicht wahr, daß die Bösen den Mei„ster spielen! Freilich tragen wohl mit unter „Schurken und Pinsel Ordensbänder und Scep„ter, haben Reichthümer, und geben Befehle; „aber der Weise und Gute ist immer Herr und „frey, wenn er über sich selbst Herr ist, wenn er „seine Begierden bezähmen lernt, und er kann „mehr als reich werden, wenn er sich von Vor„urtheilen losreißt, wenig Bedürfnisse hat, und „dann kann ihn kein Mensch auf Gottes Erdbo„den zum Sklaven und zum Bettler machen. „Er wird König seyn hinter dem Pfluge, und „des Tirannen lachen, der zwar Millionen „Menschen auf die Schlachtbank führt, aber „tanzen muß nach der Pfeife einer Hure oder „eines Kammerdieners und unruhige Nächte hat, „wenn er zu viel frißt, oder wenn närrische Fan„tasien ihm den Kopf verwirren und schändliche „Lüste sein Herz umwühlen. Niemand kann „mich fesseln, wenn ich meinen stillen, graden „Weg fortgehe. Es giebt wenig Länder in der

„Welt, in welchen man den ruhigen Bürger,
„ohne weitre Umstände, berauben und zu Grunde
„richten dürfte, und noch wenigere, aus denen
„ich nicht auswandern könnte, wenn ich den
„elenden Quark im Stiche lassen will, der ohne-
„hin den Weisen nicht glücklich macht. Ich
„finde dann aller Orten Brod, wenn ich meine
„gesunden Glieder brauchen will, und was mir
„ein Despot nehmen kann, das ist nicht des
„kleinsten Wunsches eines verständigen Mannes
„werth."

„Es ist nicht wahr, daß die Weisen und Bes-
„sern unthätig sind; aber sie sind thätig nach
„der natürlichen Ordnung, wirken mit Vernunft,
„zuerst das Nahe, vor Augen Liegende, finden
„dann dabey so Vieles zu thun, daß sie an das
„Entferntere gar nicht denken können, und thäte
„Jeder ein Gleiches; so würde alles gut gehn.
„Wir haben es übrigens gar nicht zu verant-
„worten, wenn Andre nicht ein Gleiches thun.
„Sie, mein Herr von Seelberg! haben nun
„seit ein paar Jahren fremde Menschen erzogen,
„und neulich habe ich von ohngefehr Ihren eige-
„nen Sohn mit seinem Hofmeister gesehn; da

„habe ich gefunden, daß der Junge ein ungezo-
„gener Bube, und sein Hofmeister ein Tauge-
„nichts ist; Allein, daran haben Sie bis itzt
„nicht Zeit gehabt zu denken, weil Sie mit wich-
„tigern Dingen beschäftigt waren — Sehen Sie
„aber! das sind die Folgen Ihrer weitaussehen-
„den Plane!" (Die Sache war wirklich wahr,
und ich wußte nicht, was aus dem Knaben
geworden seyn würde, wenn Seelberg nicht
bald nachher von seinem Systeme zurückgekom-
men wäre.)

„Wenn Ein Mensch nur einen, höchstens
„zwey Menschen bilden kann; wenn dies seine
„ganze Aufmerksamkeit, seinen ganzen Fleiß er-
„fordert, wie es doch gewiß ist; so fangen Sie
„doch um Gottes Willen erst bey Ihrem Weibe,
„bey Ihrem Kinde, bey Ihrem Gesinde an,
„mit dem die Natur Sie in Verbindung gesetzt
„hat, und ermuntern Sie Jeden, durch Lehre
„und Beispiel eben so viel zu thun, und sich
„seine häuslichen Pflichten angelegen seyn zu
„lassen! Dann thun Sie alles, was man von
„Ihnen verlangen kann; Dazu bedarf es aber
„keiner Hülfe von geheimen Machinationen;

„Oder haben Sie zu der Erziehung kein Talent, „keinen Beruf; so übernehmen Sie ein Amt im „Staate, gleichviel welches! das erste das „beste, und thun Sie da, was ein andrer, „minder guter und weiser Mann nicht thun „würde!“

„Ihre Idee von Fürstensanktion ist so ziem„lich nach dem Geschmacke der neuern jungen „Philosophen; aber versuchen Sie es einmal, „wenn Sie können, die Meinung allgemein gel„ten zu machen: daß Jeder sich selbst regieren „könne, oder daß nur der Weisere das Recht „habe zu befehlen, und sehen Sie zu, ob Sie „nicht in jedem Dörfchen hundert Weisere finden, „die Alle, mit dem Knüttel in der Faust, sich „einander ihren Herrscherberuf vordemonstriren „werden! Und dann würde das alte Lied wieder „von forn angehn, denn der, welcher den besten „Prügel führt, wird Sorge tragen, daß ihm „die Andern nicht wieder in die Haare gerathen „können, das heißt: er wird einen Staat errich„ten. Eine Staatsverfassung ist freilich besser „als die andre; aber im Ganzen sind die unsri„gen so übel nicht, und nach gesunden Begriffen

„von Freiheit kann jeder verständige Mann in „Republiken, so wie in Monarchien, Oligar„chien u. s. f. frey seyn. Und was Ihre Exkla„mationen gegen Pfaffenkünste betrifft; so kön„nen auch die einem freien Manne nicht schaden; „Wer sich von Pfaffen etwas aufhenken läßt, „dem geschieht schon Recht, wenn sie ihn zu „einem Tölpel, zum Bettler oder zum Sklaven „machen."

„Allgemeine Aufklärung, allgemeines Glück „auf Erden, allgemeines Sittenregiment; Schlar„affenland! — Du lieber Himmel! haben Sie „denn gar nichts gelesen? Wissen Sie denn nicht, „daß schon vor beinahe zweitausend Jahren die „klügsten und thätigsten Männer überzeugt wa„ren, das alles seyen kindische Chimären?"

„Warum die Menschen leichter zum Bösen „als zum Guten in Feuer zu setzen sind? Ey! „weil das Böse mit unsern herrschenden Leiden„schaften und Begierden übereinstimmt, die sich „nicht wegphilosophiren lassen, die ohne Unter„laß in uns arbeiten; die Tugend hingegen „Kampf, Verläugnung erfordert, wozu nur

„wenig Menschen fähig sind; weil die Folgen „der Tugend weiter entfernt scheinen, der schöne „Genuß aber des Verbotenen ganz nahe vor uns „ist, und das Nahe lebhaftere Eindrücke macht, „als das Entfernte. Der, welcher wegnimt, „wenn er sicher zu seyn glaubt, nicht ertappt „zu werden, genießt in dem Augenblicke, da er „zugreift, und sieht, was er hat, sobald er es „festhält; Der Freigebige, welcher weggiebt, „entbehrt in dem Augenblicke, da er hinschenkt, „und der künftige Segen und die Freude, welche „dies ihm eintragen kann, das alles steht weit „in der Zukunft, vielleicht in jener Welt zu er„warten. Doch liesse sich noch wohl, was den „Eigennutz betrifft, träumen, man könne so sehr „das Uebergewicht in der Welt erlangen, daß „man den Redlichen auch schon hier den Lohn „seiner Großmnth einerndten liesse; (obgleich „dem wahrhaftig Edeln das gar nicht einfällt, „an der Tugend Desjenigen aber, dem dies ein„fällt, wenig gelegen ist) allein was wollen Sie „denn mit den Begierden anfangen, die unmit„telbar in dem Körperbaue ihren Grund haben, „wozu ein innerer Reiz unaufhörlich treibt, und „gegen Ihre Philosophie kämpft? Beweisen Sie

„einmal einem Wollüstigen, einem Menschen, „der Hang zu unzüchtigen Ausschweifungen hat, „beweisen Sie ihm das Interesse züchtig zu seyn, „und sehen Sie zu, ob er weniger oft zu seiner „Maitresse schleichen wird, wenn die körperlichen „Begierden in ihm dringend werden! Oder giebt „es vielleicht gewisse privilegirte Laster, die Sie „Ihren Zöglingen erlauben, zum Beispiel, ein „bisgen Unzucht treiben? — Nun! so haben „Sie denn nie überlegt, wie leicht der Mann, „dem man erlaubt zu seiner Maitresse zu schleichen, „einer Buhlerinn zu gefallen, Tirann, bestech„barer Richter, Mörder, und alles werden kann, „und wie Mancher, dessen erster Fehltritt ein „Räuschgen war, nachher Verbrechen auf Ver„brechen häufte, bis er sein Leben auf dem Rade „endigte."

„Sie wollen eines Jeden Lieblingsleidenschaf„ten zu guten Zwecken leiten? Ich hoffe, Sie „verstehen das nur von Leidenschaften edlerer „Art, wie etwa vom Ehrgeize, denn sonst mögte „ich doch sehn, wie man es etwa anfangen könnte, „Geldgier, Wollust u. dgl. zu guten Zwecken „zu nützen."

„Es ist nicht wahr, daß man sich der nem=
„lichen schlauen Mittel zum Guten bedienen könne
„und dürfe, welche die Jesuiten zum Bösen an=
„gewendet haben. Erstlich werden Sie doch
„wohl einräumen, daß man sich wirklich schlech=
„ter Mittel auch zu den besten Zwecken nie bedie=
„nen dürfe; Nun nenne ich alles schlecht, was
„zu Winkelzügen führt; Das Ausspähen aber
„und Erforschen der Menschen; das Kontrolliren;
„das Studieren der herrschenden Leidenschaften;
„das Bestreben, Jeden in der Verbindung fin=
„den zu lassen, was er sucht, folglich das ganze
„System unter tausendfachen Gestalten darzu=
„stellen, nach Zeit und Umständen; das Ver=
„folgen, oder vielmehr in Schrecken setzen Derer,
„die Einen von den Ihrigen antasten, das alles
„leitet zuverläßig zu Ränken und Kabalen, zu
„Falschheit, Verstellung, Jesuitismus, und
„würde also Ihre Sache verderben, wäre sie
„auch die beste Sache — Doch, zergliedern wir
„auch ein wenig genauer Ihre Mittel, Ihren
„Operationsplan!“

„Sie wollen alle Ihre Leute auf Einen Ton
„stimmen? — Nun! das wäre denn wohl die

„verderblichste Arbeit, die Sie treiben könnten —
„Gott sey gedankt für die herrliche Verschieden-
„heit der Stimmungen, der Meinungen, der
„Wünsche, Richtungen, Temperamente und Le-
„bensarten unter den Menschen! Ich mögte nicht
„einen Augenblick leben unter einem Haufen sol-
„cher abgerichteten Puppen, die, wie in einem
„Jesuiterkollegio, Alle einerley Schnitt, einer-
„ley heilige, bescheidene Miene hätten, einerley
„Geberden, einerley Sprache führten, nicht an-
„ders als mit Entzücken von den hochwürdigen
„Obern sprächen, und denn doch den Teufel im
„Herzen führten; denn den alten Belial, der in
„jedem Erdenkloße auf eine andre Manier sein
„Spiel hat, treiben Sie doch aus Ihren ganz
„gehorsamen Zöglingen nicht heraus. Zum
„Glück aber lassen sich auch, ausser den Heuch-
„lern und einigen Enthusiasten, die aber nicht
„lange Stich halten, nur höchstmittelmäßige
„Menschen in einen solchen geistig-moralisch-poli-
„tisch-scientifischen tournecuisse einschrauben;
„die Uebrigen springen heraus, und halten sich
„an die bürgerliche Gesellschaft, in welcher sie
„wahrhaftig, bey allem Zwange, doch mehr
„Freiheit im Denken und Handeln finden, als

„unter dem Schutze Ihrer, Freiheit und Gleich=
„heit predigenden Obern — Kurz! Sie reden
„immer von Freiheit, und wollen doch alle Men=
„schen in Ihre Form giessen; Sie wollen, daß
„Jeder sich selbst regieren solle, und verlangen
„doch blinden Gehorsam; Sie wollen, daß nur
„die Weisen herrschen sollen, und erlauben doch
„Ihrem Jünger nicht, die Leute zu kennen und
„zu prüfen, von denen er Befehle empfängt.
„Sie sagen zwar, Sie forderten nichts, als
„was zu eines Jeden Glück gereichte, verlangen
„aber dagegen, daß Jeder den unbekannten
„Führern auf ihr Wort glauben solle, alles was
„ihm befohlen werde gereiche zu seinem Glücke.
„Er soll das Ganze nicht übersehn, weiß also
„nicht, wohin mancher Wink am Ende führt,
„da doch auch der böseste Plan in ein sehr reizen=
„des Gewand gehüllt seyn kann. Da Sie fer=
„ner keine öffentlichprivilegirte Zwangsmittel
„haben, folglich Jeder, der Ihnen trotzen will,
„sich in die Arme der bürgerlichen Gesellschaft
„werfen kann; so müssen Sie, um Furcht zu
„erregen, zu kleinen verfluchten Ränken und
„Neckereien Ihre Zuflucht nehmen — und heißt
„das nicht dem Geiste der Intrigue und Kabale,

„dem ärgsten Verfolgungsgeiste, unter der Hülle „des Geheimnisses, Thor und Thür öfnen? — „Und welchen Ersatz können Sie gegen alle diese „wahrhaftig tirannische Sklaverey versprechen? „Sind Sie gewiß, daß Sie je so viel Macht er„langen werden, Ihre treuen Anhänger, die, „welche sich Ihnen aufopfern, gegen unbillige, „mistrauische Landesregierungen, gegen Schick„sale, gegen Kabalen andrer geheimen Gesell„schaften schützen zu können? und müssen Sie „nicht auch dazu wiederum heimliche, gefähr„liche Mittel einschlagen?“

„Sie wollen alle Vorurtheile bekämpfen! Sa„gen Sie mir doch, meine Herrn! was eigent„lich Vorurtheil ist, und woran ich es erkennen „soll, daß Sie von allen Menschen, die je in „der Welt gelebt haben, die Einzigen sind, die, „ganz rein von allen Vorurtheilen, einen so ho„hen Grad von heller Vernunft besitzen, daß „Sie in dieser irdischen Hülle das ewig unwan„delbar Wahre von dem Irrigen unterscheiden „können!“

„Ihre wissenschaftlichen Operationen mögten „wohl viel Zeit wegnehmen und nur lauter mit„telmäßige Fabrikgelehrte und Buchstabenmen„schen aus Ihren Zöglingen machen; doch ist „dieser Theil Ihres Plans gewiß der unschul„digste.“

„Viel gefährlicher aber sind Ihre politischen „Operationen. Ihre Günstlinge auf Unkosten „andrer, vielleicht viel besserer Menschen, die „aber unglücklicher Weise nicht in Ihrer Armee „dienen, aller Orten hinaufschieben und an die „Spitze setzen zu wollen, das ist ein sehr unge„rechtes Unternehmen, das offenbar in die Rechte „der Staaten greift.“

„Das Kontrolliren der Handlungen Andrer, „das Aufsammlen von Anekdoten, das öffent„liche an den Pranger Stellen, wie Sie es nen„nen, ist nicht weniger impertinent. Wer giebt „Ihnen dazu ein Recht? Wer macht Sie zum „Richter über die Handlungen Ihrer Brüder? „Sorgen Sie doch für Ihr Haus! Niemand „kann mehr als ich ein Vertheidiger der Publi„zität seyn; aber wohl verstanden! wer öffent-

„lich anklagt, der muß sich auch öffentlich als „Ankläger nennen. Heißt das Publizität, wenn „ein geheimer Ankläger einen Mann öffentlich „beschimpfen darf? Wäre ich ein Fürst; so „würde ich Jeden schützen, der mit seines Na=„mens Unterschrift, auch gegen die Vornehm=„sten im Staate, ja! gegen mich selbst aufträte, „und ein Bubenstück bekanntmachte; aber wehe „dem Journalisten, der mir mit einer anonymen „Beschuldigung angezogen käme, und wäre sie „auch wahr — Es müßte denn seyn, daß er ein „Aktenstück, ein Dokument vorbrächte, wodurch „das Faktum bewiesen wäre; dann thäte freilich „der Name nichts zur Sache — Ausserdem sollte „er mir in dem Zuchthause raspeln, bis er den „Einsender preißgäbe."

„Dies alles, meine Herrn! haben Sie wohl „nicht so genau durchgedacht und werden auch „wohl jetzt nicht die Stärke meiner Gründe füh=„len, weil Sie nicht mit kaltem Blute urthei=„len; die Erfahrung aber wird Sie überzeugen, „daß ich Ihr System von der rechten Seite an=„gesehn habe. Es wird scheitern, oder Sie „müßten es denn gänzlich nach andern Grund=

„sätzen umarbeiten; doch zum Glücke der Welt „führen solche künstliche Anlagen in sich selbst „den Keim der Vergänglichkeit mit sich, und „schwerlich werden Sie mir irgend etwas dauer-„haft Gutes erzählen können, das durch der-„gleichen Verbindungen in der Welt wäre gestif-„tet worden.“

Vierzehntes Kapitel.

Ich überlasse jedem unpartheiischen Manne, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit dieser Gründe zu prüfen; Seelberg und Alwerth aber waren keine unpartheiische Männer, denn das System, welches Oberschirm angriff, war das Kind ihrer Fantasie, und Eltern sind nie kalt-blütige Richter über ihre Kinder. Desfalls nun fanden auch Beide, wenigstens in den ersten zwey Jahren, da sie dies Geschäft trieben, des Herrn Obristlieutenants Einwürfe ziemlich un-bedeutend, und ihr Umgang mit ihm wurde, durch seine Freimüthigkeit, seltener und kälter. Als aber Seelberg nach und nach durch Erfah-rung lernte, wie sehr dieser Mann in manchen Stücken Recht gehabt hatte, und endlich, als

Jener sich gänzlich von der Gesellschaft trennte; da suchte er denselben wieder auf, bekannte ihm: „er sey sehr herabgestimmt von seinen hohen Er„wartungen, und fühle jetzt lebhaft genug, wie „wenig Hoffnung da sey, die Welt umzuschaffen; „allein er entsage mit Betrübniß so schönen, an„muthigen Träumen, und fühle eine gewisse Leere „in sich; Er sey überzeugt, daß er gemacht sey, „etwas für seine Nebenmenschen zu thun, und „doch wisse er nicht, wie er es angreifen solle“ — kurz! er wollte von Oberschirm leben, ruhig, glücklich und nützlich leben lernen, und dies veranlaßte dann manche sehr ernsthafte Gespräche unter ihnen, in welchen Dieser seine ganze Denkungsart entwickelte, wovon ich hier den Lesern eine kleine Skizze liefern will.

„Es giebt“ behauptete Oberschirm, „nur „eine einzige, von jedermann anzuerkennende „Richtschnur unsrer Handlungen, und das ist „die gesunde Vernunft, und nur Eine Tugend, „welche diese Vernunft uns lehrt, und das ist „die strenge Gerechtigkeit; alle übrigen Grillen „der Fantasie, des Witzes und der Konvenienz „und alle Herzensergiessungen und schönen Ge-

„fühle sind Unsinn und Narrheit. Jene gesunde „Vernunft ist allen Menschen von der Natur be„schieden, und wenn wir dieselbe nicht verkrüp„peln, uns nicht von bösen Beispielen hinreissen „lassen, sondern, über alle Vorurtheile und „Autoritäten hinaus, immer nur das thun, wo„von sie uns Zweck und wahrscheinlich zu erwar„tende Wirkung sagt; wenn wir unsern Körper „so unverzärtelt und doch so stark erhalten, daß „unser Urtheil wirklich aus dem Kopfe und nicht „aus dem Magen, oder aus noch schlimmern „Theilen herkömmt; dann werden wir nie einen „Schritt thun, der uns reuen könnte, und wir „werden immer gerecht handeln, der Erfolg sey „dann auch pünktlich, so wie wir ihn erwartet „haben, oder nicht; Wir sollen uns also immer „fragen: ist es vernünftig, dies zu thun? „Macht mich das glücklicher, und ist es gerecht, „so zu handeln, oder nicht?“

„Nun fängt aber die Gerechtigkeit und die „Beförderung des Glücks natürlicher Weise „zuerst bey uns an; Wo also der nemliche Grad „von Glückseligkeit Andrer gegen einen eben so „großen Grad von Unglück für mich in die

„Waagschale kömmt; da handle ich unweise,
„wenn ich Andre auf Unkosten meiner Ruhe
„glücklich mache; Wo aber fremde Wohlfart
„blos mit meiner Ungemächlichkeit, oder mit
„einiger Aufopferung erkauft werden kann; da
„bin ich, als gesellschaftliches Glied, schuldig
„meinem Mitmenschen zu dienen. Alle übrige
„konventionelle Gefälligkeit, Hingebung, Höf=
„lichkeit — kurz! alles, was mir unbequem
„ist, ohne einem Andern reelle, dauerhafte Vor=
„theile zu gewähren, oder gar, was mir schäd=
„lich ist, (zum Beispiel: wenn ich dadurch Zeit
„verschwende, Eigenthümlichkeit des Charakters
„und Wahrheit verläugne,) ist gegen die Pflicht
„der Gerechtigkeit, ist eines verständigen Man=
„nes unwürdig, wäre auch der Zwang, den ich
„mir auflege, noch so geringe! und alle soge=
„nannten Tugenden, die blos in der Fantasie,
„oder in einem hochgepriesenen guten, gefühl=
„vollen Herzen ihren Grund haben, mit Einem
„Worte! wovon ich der Vernunft nicht Rechen=
„schaft geben kann, sind Narrheit, so wie alle
„Beschäftigungen, welche nicht den festen Zweck
„haben, mich verständiger und glücklicher zu
„machen, sondern nur die Sinne kitzeln, Be=

„gierden erwecken, Leidenschaften nähren, die „Fantasie beschäftigen, und mich nach der thö„richten Meinung des großen Haufens und nach „verjährten Vorurtheilen handeln lassen, schäd„licher Zeitverderb — Narrheit sind. Glücklich „aber bin ich: zuerst, wenn ich den reinsten „Genuß des Lebens und der mannichfaltigen „Schätze, welche die Erde mir darbietet, schmecke; „Wohlverstandener, reiner Epikurismus ist also „gewiß das natürlichste und beste philosophische „System. Um aber ungestört, immer froh, rein „und lange geniessen zu können, muß ich mäßig „und mit Vernunft geniessen, meine Bedürfnisse „einschränken, mich unabhängig machen von „Vorurtheilen, von Menschen und Schicksalen. „Das alles aber gelingt mir nicht, wenn mein „Körper schwach und kränklich ist; Desfalls „muß sodann genaue Sorgfalt für meine Gesund„heit und Stärkung meiner Maschine eines mei„ner vornehmsten Augenmerke seyn. Befolge „ich dies alles; so kann mich in dieser Welt kein „Unglück niederbeugen, und ich werde immer „frey und glücklich leben; Aber dazu gehört, „wie schon gesagt worden, daß ich auch nicht „den kleinsten Schritt thue, über dessen nütz-

„lichen Zweck und vermuthliche Wirkung mir „meine Vernunft nicht Rechenschaft geben könnte. „Wenn ich daher überzeugt bin, daß etwas weise „und gerecht und mir nützlich ist; so bin ich ver= „bunden es zu thun, und wäre ich auch der „Einzige in der Welt, der also handelte; und „bin ich überzeugt, daß etwas unzweckmäßig, „thöricht, oder unrecht ist; so muß ich es unter= „lassen, und thäten es alle übrigen Menschen „um mich her; denn nur meine und nicht fremde „Vernunft kann mein Leitstern seyn. Wer et= „was um des Publikums Willen thut; der ist „ein Thor; Die Meinung des Pöbels aller Art, „der sogenannten Vornehmen, der sogenannten „Gelehrten, die äussere Achtung des Volks, Lob, „Ehre, Schmeicheley, Besoldung, und was die „Welt Freundschaft nennt — das Alles ist nicht „einen Pfifferling werth, wenn man es durch die „kleinste Inkonsequenz, durch die geringste Ab= „weichung vom graden Wege der gesunden Ver= „nunft, erkaufen muß, und der größte Theil je= „ner vornehmen und gelehrten Herrn und Da= „men sind, in der Nähe betrachtet, thörichte, „schwache Menschen, die nach Autorität, Fan= „tasie, Vorurtheil und Gewohnheit reden,

„schliessen, handeln, und täglich tausend Dinge „schwätzen und thun, wovon sie nicht einen ein= „zigen vernünftigen Grund angeben können. „Weg also mit allem Zwange der Konvenienz „und der Höflichkeit, wodurch niemand glück= „licher wird, und der im Grunde Jedem zur Last „ist, und sollte ein ganzes Land voll Thoren „desfalls mit Fingern auf mich zeigen! Ich kann „eher aller Menschen Beifall entbehren, als das „Zeugniß meiner Vernunft — Weg mit allen „Täuschungen der Fantasie, und mit solchen „Vergnügungen, und Beschäftigungen, die uns „weichlich, weibisch, wollüstig machen, unsre „Leidenschaften in Aufruhr bringen, und das „liebe Herzchen schmelzen zu sanften, kleinen, „artigen Gefühlen! — Weg mit Tanz, Schau= „spiel, Leier, Pfeife und Spiel!“

„Bin ich denn aber der bürgerlichen Gesell= „schaft und jedem einzelnen Menschen gar nichts „schuldig? Lebe ich nur für mich allein in der „Welt? Nein! ich bin andern Menschen Gerech= „tigkeit schuldig, in sofern ich nicht ungerecht „gegen mich handle; und ist diese Gerechtigkeit „strenge und im ganzen Umfange erfüllt; dann

„bin ich auch Gefälligkeiten schuldig, nemlich „solche, die weder mit Vernunft noch mit Ge„rechtigkeit streiten. Diese Pflichten muß ich „zuerst gegen solche Menschen ausüben, die un„mittelbar von der Natur mit mir in Verbin„dung gesetzt sind, und nicht eher weiter gehn, als „bis ich in dem kleinen Zirkel alles geleistet habe, „was in meinen Kräften war. Also kommen „zuerst mein Weib, mein Kind, meine Eltern; „dann meine nächsten Blutsfreunde, mein Ge„sinde, meine Nachbarn, die Gespielen meiner „Jugend, endlich andre fremde Menschen, die „schätzbare Eigenschaften haben; zuletzt der ganze „Schwarm der Uebrigen, doch also, daß die „Pflichten gegen Die, welche mir näher sind, „jederzeit den Pflichten gegen die entferntere „Klassen der Menschen untergeordnet seyen; „aber diesen Allen muß ich leisten, was ich ver„ständiger Weise wünsche und verlange von ih„nen zu erhalten. Also: muß ich immer strenge „treu und wahrhaftig seyn, reden und handeln „gegen Jeden; pünktlich Wort und Vertrag hal„ten; alle Gesetze, bürgerliche Einrichtungen, „und was die Menschen unter sich festgesetzt und „geheiligt haben, respektiren, solange ich unter

„ihnen lebe; Jeden in Ruhe lassen, niemand
„kränken; nie fremdes Eigenthum schmälern, und
„weder des Andern physische, politische, noch
„moralische Existenz schlechter machen; aber im-
„mer die Wahrheit mit Wärme und Eifer sagen,
„nemlich sagen, was ich für gut und vernünftig,
„für wünschenswerth, oder für unerlaubt, un-
„weise und thöricht halte; ohne Rücksicht auf
„Personen, in gutem und bösem Sinne, also
„ohne niedrige Gefälligkeit und ohne hämische
„Absicht; Jedem wesentliche Dienste leisten,
„wenn diese Dienste nicht Ungerechtigkeit gegen
„mich und Andre sind; Zur Bildung und Auf-
„klärung meiner Mitmenschen durch Beispiel und
„Lehre das Meinige beitragen und Vorurtheile
„bekämpfen, nach meiner Einsicht; Aber nicht
„jedem Narren zu Gebote stehn; ihm meine kost-
„bare Zeit und meine Kräfte widmen, ohne wei-
„tern Zweck, als aus Höflichkeit; nicht dem
„Dummkopfe schmeicheln; nicht mich vor dem
„niederträchtigen Vornehmen beugen; nicht ei-
„nes Menschen Parthey ergreifen, wenn er Un-
„recht hat, blos weil mein sanftes Herzchen
„mich zu ihm hinzieht; nicht einen Herrn Vet-
„ter, oder einen Menschen, der mir Weihrauch

„streuet, oder mich in der allgemeinen Literatur-
„zeitung gelobt hat, empfehlen, schützen, beför-
„dern; nicht auf Unkosten der Gerechtigkeit mich
„meines Vaterlandes, meiner Eltern, meiner
„Familie annehmen; nicht leere Visiten geben
„und empfangen, weil das andre Narren thun;
„mich nicht unvernünftig, fantastisch kleiden,
„weil andre Narren sich also kleiden; nicht Al-
„mosen geben von dem Gelde, das ich Andern
„schuldig bin; nicht meinen Kopf verbrennen,
„um des Andern Hintern zu retten; nicht nach
„der Mode empfindsam, kraftmännisch, Auf-
„klärung befördernd, mystisch, gegen heimlich
„Jesuitismus schreiend, andern Schiefköpfen
„nachlallen; nicht, in der Aufwallung eines
„gefühlvollen, läppischen Herzens, einen Gul-
„den hingeben, wo ein Groschen hinreichend wäre;
„denn das ist Diebstahl an einem Andern, der
„einen Gulden verdiente; nicht mich zu der Par-
„they eines Schurken oder Thoren schlagen, weil
„er Gefälligkeit für mich hat; nicht eine Schrift
„loben oder tadeln, weil ein Schöps, Lasse
„oder feiler Schuft von Rezensenten sie gelobt
„oder getadelt hat — Kurz! ich muß immer die
„Vernunft zur Leiterinn meiner Handlungen

„nehmen, und auch von Andern nicht mehr ver„langen, als ich ihnen leisten will. Deswegen „fordere ich von niemand, daß er sich Meiner „annehme, wenn ich dessen unwerth bin, so wie „er auch keinen Ruhm davon hat, wenn er mir „einen Vortheil verschafft, den ich nicht verdiene. „Bin ich seiner Hülfe würdig; so muß er die „Pflicht der Gerechtigkeit erfüllen, und dann „gewährt er sich selbst Freude; verdiene ich aber „seinen Beistand nicht, und hilft er mir über„haupt auf Unkosten einer heiligern Pflicht; so „ist er ein Narr, ja! ein Verbrecher!“

Aus dieser Skizze können die Leser sich einen Begriff von des Herrn von Oberschirm System machen, welches Ihnen vielleicht ein bischen rauh vorkommen wird. Nehmen wir aber Rücksicht auf die Stimmung, in der Seelberg itzt war! Er sehnte sich nach einer glücklichern, friedenvollern Existenz; Er fühlte sich wirklich moralischbesser, fühlte, daß er wohl verdient hätte, glücklich zu seyn. An äussern vortheilhaften Umständen fehlte es ihm nicht; Es kam also nur darauf an, sein Herz ruhig zu machen, ihn zu trösten über so manchen verschwundenen schö-

nen Traum, und ihn sicher zu stellen gegen neue Täuschungen der Fantasie. Hierzu schien jenes System vollkommen gemacht, und er fand so viel Wahrheit darinn, daß er fest entschlossen war, von nun an darnach zu leben im Thun und Lassen — Allein nur zu oft empörte sich sein Inneres gegen die Gründlichkeit dieser Theorie; Sein unruhiger, thätiger Geist, das Feuer, welches, obgleich er nahe an vierzig Jahren war, das Alter noch wenig gedämpft hatte, und die Gewohnheit, mit einer Menge Dingen aus= ser ihm beschäftigt zu seyn — dies Alles trieb ihn ohne Unterlaß, drängte ihn, zerstreuete ihn, daß er das Gleichgewicht des Gemüths nicht treffen konnte, dem er nachstrebte. Von einer andern Seite wurde sein reizbares Nervensystem so leicht von Dingen erschüttert, die Oberschirm für erbärmlich klein hielt; Gewöhnt mehr seinem weichen Herzen, als kalter Ueberlegung zu fol= gen; durch sein Temperament hingezogen, zu Gegenständen, die jener Philosoph nicht eines Blicks würdigte; durch sein warmes Blut so leicht beunruhigt, solcher Dinge wegen, die gar keinen Eindruck auf Oberschirm machten; hie und da auch durch Eitelkeit aufgerührt; durch

sympathetischen Hang gestimmt, zum Mitgefühl, wo Jener nicht so ungerecht an sich selbst handelte, aus seiner gleichgestimmten Gemüthsart gebracht zu werden; that Seelberg zehnmal des Tages, was so viel Menschen thun — das Gegentheil von dem, was er thun wollte.

Funfzehntes Kapitel.

In der im vorigen Kapitel beschriebenen Gemüthslage war der Held unsrer Geschichte noch, als seine Schwägerinn, die Gräfinn von Storrmann, mit ihrer Familie nach *** kam, um daselbst ihrem einzigen Sohne die Blattern einimpfen zu lassen. Diese würdige Frau erfüllte alle Pflichten der treuesten Hausmutter, und ließ sich die Erziehung, sowohl dieses einzigen Sohns, als ihrer drey Töchter äusserst angelegen seyn. Seelberg, der vorher von ihr war benachrichtigt worden, eilte zu ihr hin, sobald sie angekommen war, trug alles dazu bey, ihr den Anfenthalt in *** angenehm zu machen, und besuchte sie täglich. Er hatte sich in ein ziemlich einsames Leben zurückgezogen; aber wir wissen doch, daß er deswegen die Menschen nicht haßte,

sondern vielmehr, daß sein inneres Gefühl von Wohlwollen und Mittheilung unaufhörlich gegen die rauhe Theorie, die er in Oberschirms Schule studiert hatte, kämpfte. Der Umgang mit der liebenswürdigen Storrmannschen Familie und der Anblick reiner, häuslicher Glückseligkeit, thaten daher seinem Herzen wohl; auch fand von der andern Seite die Gräfinn an ihres Schwagers Gegenwart sehr viel Vergnügen. Sein Verstand war durch so vielfache Erfahrungen sehr gebildet, sein Blick geschärft worden; Er hatte viel Kenntnisse in verschiedenen Fächern eingesammlet; Sein Umgang war leicht, unterhaltend und gefällig; Seine Sitten waren geschliffen, und mitten durch eine gewisse Originalität, Bizarrerie und durch den systematischen Egoismus, den er von Oberschirm angenommen hatte, blickte doch oft ein so weiches, warmes Herz aus ihm hervor, daß man sich in der That nicht enthalten konnte, ihn zu lieben, und sich zu ihm hingezogen zu fühlen. Gewährte nun der Gräfinn Storrmann die Gesellschaft ihres Schwagers Vergnügen; so schöpfte doch Dieser aus der ihrigen noch weit mehr und wesentlichern Nutzen. Gespräche unter Menschen von Kopf und Herz

bleiben nicht lange auf leeren Gegenständen und auf den Alltagsmärchen haften, auf deren Angeln der Jargon des großen Haufens Jahre lang sich umdreht. Die liebenswürdige und verständige Frau und unser Philosoph redeten daher bald von interessantern Dingen: von wahrem Glück in dieser Welt; von Seelenfrieden; von dem, was man sich und Andern schuldig ist; von ächter Philosophie des Lebens, und was sie sagte, war Balsam für sein Herz. Es schien diesem vortrefflichen Weibe vorbehalten, die Erziehung unsers Mannes zu vollenden, ihm Heiterkeit und dauerhafte Ruhe zu verschaffen, seine Grundsätze mit seinen Gefühlen auszusöhnen, und ihm für den Rest seines Lebens eine unwandelbarselige, genußvolle Existenz zuzusichern. Dies gelung ihr nach und nach in vielfachen Unterredungen, in welchen sie ihn auf die liebreichste, bescheidenste und behutsamste Art zurechtwies, mit sanfter Hand, und aus ihrer engelreinen Seele Trost und Heiterkeit in sein Gemüth senkte. Mögte jeder steife Philosoph eine so herrliche Wegweiserinn haben! Der Rath eines weisen und tugendhaften Weibes wäre so Manchem von diesen überklugen Herrn heilsam —

Doch ich will einige der freundlichen Gründe, deren sich die Gräfinn bediente, hierhersetzen.

„Ihr System“ sagte sie unter andern „Ihr „System von Freiheit und Unabhängigkeit von al„lem, was Vorurtheil und unnützer Zwang ist; „Ihr Bestreben, nie die sichre Hand der leitenden „gesunden Vernunft fahren zu lassen; Ihr Be„griff von der strengen Gerechtigkeit, welche im „Grunde alle übrigen Tugenden in sich schließt— „Das alles ist wohl ohnwiderleglich wahr, und „wenn es einen Menschen in der Welt giebt, der „ganz und immer nach diesem Systeme handeln „kann; so zweifle ich nicht, daß dieser Mann „eine große Summe isolirter Glückseligkeit „schmeckt, und daß er auch positiv nie die Glück„seligkeit Andrer stöhren wird, so wie der Mann, „welcher sich in vier Wänden einschließt und „niemand vor sich läßt, weder Gefahr läuft auf „der Landstraße angefallen noch gereizt zu wer„den, Andre anzufallen; Allein, mein lieber „Bruder! eben gegen jene Vordersätze und gegen „verschiedene entferntere Folgerungen, die man „daraus ziehn kann, habe ich sehr viel zu erin„nern. Ich glaube zuerst nicht, daß ein Mensch

„in der Welt existire, der so sehr Meister über
„seine unwillkührlichen Gefühle, Leidenschaften,
„Triebe, Anreizungen, Schwächen seines Kör-
„pers, und so sehr von allen möglichen Vorur-
„theilen frey wäre, daß er immer gleich richtig
„und kalt kalkuliren, seine Vernunft zu jeder
„Zeit lauter und ohngetrübt erhalten, stets aus
„dem Kopfe unpartheiisch handeln könnte, ohne
„je von Menschlichkeit — denn ach! ich mögte
„es doch nicht gern Schwachheit nennen — un-
„willkührlich hingezogen zu werden, zu einem Ge-
„genstande, der nicht in das System gehörte.
„Und diese Möglichkeit gleichwohl angenommen;
„so zweifle ich dennoch, ob ein solcher Mensch
„alsdann wirklich dem Aufrufe der menschlichen
„Natur gehörig folgte, seine Bestimmung er-
„füllte, und ob es genug wäre auf dieser Erde,
„wenn man nur isolirt glücklich für sich lebte,
„und nie fremde Ruhe stöhrte. Freilich hätte
„man dann mehr gethan, als unzähliche andre
„Menschen; aber hätte man auch schon alles ge-
„than, wozu der Schöpfer uns mit Geist und
„Körper ausgestattet, die er nicht umsonst so
„innig mit einander vereinigt, nicht umsonst un-
„sern Nerven Reizbarkeit und unserm Blute

„Wärme gegeben hat? O! es giebt Freuden der
„Fantasie, die ich um alle Schätze der Welt
„mir nicht wollte wegraisonniren lassen; ja! es
„giebt dergleichen, die unsrer Vernunft höheren
„Schwung geben; die uns fähig machen, aus-
„zudauern; Schwierigkeiten und Widerwärtig-
„keiten zu ertragen; nicht muthlos zu werden;
„große Handlungen zu begehn, deren Erfolg
„zwar nicht klar vor Augen liegt, wovon aber
„auch der wahrscheinliche Erfolg verdient, daß
„wir etwas daranwagen, indeß der kalte Kalku-
„lator, die sichre Ungemächlichkeit und mögliche
„Verdrießlichkeit gegen den unendlichgroßen,
„aber ungewissen Nutzen abwiegt, und also lie-
„ber diesen aufopfert. Mich, mein bester Bru-
„der! hat es nie gereuet, wenn ich, in der Auf-
„wallung eines zu warmen Herzens, etwas zum
„Vortheile meiner Nebenmenschen gethan hatte,
„war auch die Wirkung meiner Bemühungen
„nicht meinen Wünschen gemäß, wurde ich auch
„mit Undank belohnt, oder verkannt — ich
„schlief dann doch ruhiger, als in der Nacht
„nach einem Tage, an welchem ich eine Veran-
„lassung nützlich zu seyn von mir geschoben hatte,
„aus Furcht, mich in irgend eine Art von Ver-

„legenheit zu setzen — Sey es immer Schwäche!
„aber ich will wahrlich lieber eigene Freude ent-
„behren, wenn ich nur Andre glücklich machen
„kann. Es ist wahr, ich leide durch fremden
„Kummer oft mehr, als durch eigene Wider-
„wärtigkeiten; aber wie herzlich kann ich mich
„auch dagegen nicht freuen mit den Fröhlichen!
„Wenn man immer strenge ausrechnen will, ob
„man nicht die Pflichten der Gerechtigkeit gegen
„sich und die Seinigen übertritt, indem man
„für Andre sorgt; so fürchte ich, man wird zu-
„letzt finden, daß alles, was nur zu erlangen
„ist, für unser liebes Ich muß herbeigeschafft
„werden, daß niemand unsre Sorgfalt verdient,
„als wir und unsre Familie, und ich dächte
„doch, das führte dann zu dem der Gesellschaft
„so schädlichen Egoismus, zum Geize und viel-
„leicht zu manchem andern Laster. Gewiß ist
„uns die Vernunft zugeordnet, um sie als Lei-
„terinn unsrer Gefühle zu Rathe zu ziehn; aber
„auch diese Gefühle haben wir doch wohl nicht
„umsonst. Sie scheinen uns gegeben zu seyn,
„damit die Dinge ausser uns darauf wirken sol-
„len, um uns hinzuziehn mit Liebe und Verlan-
„gen zu Gegenständen, die unsrer Aufmerksam-

„keit, unsrer Sorgfalt werth sind. Gestehen
„Sie es, mein Freund! ob nicht im Grunde
„Ihr System die edelsten Gefühle der Mensch-
„heit, die der Gegenstand des Lobes der Wei-
„sesten in allen Zeitaltern gewesen sind, ob es
„nicht Liebe, Freundschaft, Mitleiden, Enthu-
„siasmus, Vaterlandsliebe, warme Gottesver-
„ehrung, Dankbarkeit und alle kleinen Freuden
„des Lebens, alle unschuldigen Ergötzlichkeiten,
„die keinen ernsthaften Zweck haben, ausschließt?
„Freilich ist es mir erlaubt, jemand die Gerech-
„tigkeit wiederfahren zu lassen, ihn hochzuschätzen;
„aber mit ganzem Herzen mich an ihn zu hängen,
„das darf ich nicht; Ich darf mich nicht grämen,
„wenn mein treuer Gatte stirbt, denn es giebt
„ja noch andre Menschen in der Welt, die eben
„so viel werth sind, als er, der Tod ist ein Grund-
„gesetz der Natur, und Kummer schadet meiner
„Gesundheit; Ich darf dem Manne nicht dan-
„ken, der mir Leben, Ehre oder Vermögen ge-
„rettet hat, denn er beförderte ja sein eigenes
„Vergnügen, indem er mir diente, that seine
„Pflicht, im Fall ich seiner Hülfe würdig war,
„oder handelte strafbar, wenn ich dieselbe nicht
„verdiente; Ich darf dem lieben Gott die Gerech-

„tigkeit wiederfahren lassen, einzusehn, daß er
„das allervollkommenste Wesen ist; aber ich darf
„nicht mit warmer Fantasie mich ahndungsvoll
„zu ihm hinaufschwingen, nicht mit gerührtem
„Herzen ihn mir gegenwärtig denken, und dann
„mein Anliegen im andächtigen schmerzlindern-
„den Gebete ihm vortragen — Kurz! alles was
„das Leben unter Menschen süß, angenehm und
„leicht macht, das wird da wegphilosophirt,
„alle schönen Künste, alle unschuldigen Freunde
„und Spiele verbannt — Lieber Gott! giebt es
„denn keinen Mittelweg zwischen dem Misbrauche
„und dem mäßigen, vorsichtigen Genusse wahrer
„und eingebildeter Güter? Und setzen Sie nun
„den Fall, ein feindseliges Schicksal verfolgte
„Sie — Zwar behaupten Sie, ein Mann von
„so festen Grundsätzen könne nie unglücklich wer-
„den — Aber können nicht körperliche Leiden,
„ein Armbruch, eine ansteckende Seuche, gegen
„welche auch Mäßigkeit und Vorsicht nicht
„schützen, Sie auf das Krankenlager hinstrecken
„und in Armuth stürzen; Neid, Verfolgung
„und Kabale Sie um Vermögen und Freiheit
„bringen? — Glauben Sie dann, aus der Ver-
„nunft gesponnene Trostgründe wären in solchen

„Fällen immer hinreichend gegen körperliche
„Schmerzen und anders Unglück, da hingegen
„Ein Ritt in das Land der Fantasie, Eine kleine
„unschuldige Zerstreuung, Sie Ihr Leiden ver-
„gessen machen, und sympathetische und andre
„Gefühle, welche Sie wegraisonniren wollen,
„andre Menschen bewegen können, Ihnen zu
„Hülfe zu eilen?“

„Ich will Ihnen aber offenherzig bekennen,
„daß ich es Ihrem ganzen Systeme ansehe, daß
„Sie es einem Andern abgeborgt haben, und
„glauben Sie mir auch, es paßt nicht für Sie,
„und das macht Ihnen in meinen Augen keine
„Schande, sondern vielmehr Ehre. Sie haben
„zu viel und zu wenig, um so zu seyn, wie Sie
„gern scheinen mögten; zu viel gutes, mensch-
„liches Gefühl, und zu wenig festen, unerschüt-
„terlichen Sinn, bey einem zu schwachen, reiz-
„baren Körper. Sie sind durch mannichfaltige
„Schicksale zu sehr heruntergestimmt. Eine
„Maschine, die oft in die Höhe und wieder her-
„abgespannt worden, wird am Ende schlaff,
„hält nicht mehr eine so starke Anstrengung aus,
„und ein Herz, das, von der ersten Jugend

„an, so vielfältig ist verwundet worden, behält „immer Stellen, die nicht völlig geheilt sind, „oder die leicht wieder aufgerissen werden, und „wenn dann nicht wieder wirkliche Wunden ent„stehn; so erzeugen doch die schmerzhaften Stellen „Empfindungen von böser Laune, und das alles „paßt ja nicht in Ihr System; Ihre Unglücks„fälle haben Sie ein wenig kleinmüthig gemacht; „Sie haben nicht so viel Entschlossenheit, Zuver„sicht zu Sich selbst, als dazu gehört, einer „Philosophie gemäß zu handeln, die so sehr von „der Philosophie der übrigen Menschen absticht. „Dies kann Sie nicht beleidigen, denn wirklich „ist diese Zuversicht und Festigkeit, die manchem „guten Manne fehlt, auch zuweilen das Erbtheil „des ärgsten Bösewichts. Sie würden durch den „geringsten Umstand aus Ihrem Konzepte ge„bracht werden — Nein! das ist keine Philoso„phie für Sie. Sie brauchen, Ihrer Konstitu„tion und Ihrem jetzigen Zustande gemäß, eine „freundlichere, gefälligere Leiterinn auf ebenem „Wege, bis Sie wieder ein bischen gestärkt wor„den sind, und dann wagen Sie immerhin, wenn „Sie noch Lust haben, so eine Reise über Stock „und Block!“

„Bizarrerie und Stolz, daß ich es grade her-
„aussage! haben jenes System erfunden, in so-
„fern es übertrieben ist; denn, wie gesagt, daß
„man seine Gefühle nicht gänzlich Meister über
„die Vernunft werden lasse; daß man in wich-
„tigen Dingen seiner Ueberzeugung folge; daß
„man nicht der Sklav elender Vorurtheile werde;
„daß man sich Andern nicht gänzlich aufopfre;
„daß man Wünsche einschränke, und sich durch
„Schicksale nicht niederbeugen lasse — das ist
„eines verständigen Mannes werth — Aber las-
„sen Sie uns dabey nicht unsre Menschheit aus-
„ziehn, und auch unter den Menschen lassen Sie
„uns nicht durchaus Aufsehn erregen, durchaus
„die Ersten oder die Letzten seyn wollen! Für ei-
„nen Mann, der in sich Kraft fühlt groß zu
„seyn, ist es wahrlich hohe Tugend, vertragen
„zu können, daß nur ein schwaches Licht auf ihn
„scheine, sich andern Menschen gleich zu stellen,
„und nicht ausgezeichnet, sondern auf dem ganz
„gewöhnlichen Wege nützlich zu werden, und
„wenn er etwas mehr kann, und will, auf die-
„sem alltäglichen Wege schnellern und festern
„Tritts zu gehn, als gemeine Menschen."

„Es ist keine Kunst, ein System zu erfinden, „das herrlich und groß klingt, hübsch zu erzählen „und mit Bestimmtheit und Feuer zu reden; aber „immer unwandelbar diesen Grundsätzen gemäß „zu handeln, ohne sich je von einer Lieblingslei„denschaft einen Streich spielen zu lassen — das „ist eine ganz andre Sache!“

„Ich habe immer grade am wenigsten De„nen getrauet, die den Faden zu dem Gewebe „ihrer Handlungen auf den Fingern abzuwickeln „wissen, und habe gefunden, daß die Personen „am konsequentesten und weisesten handeln, die „am wenigsten von Grundsätzen und Vernunft „plaudern, so wie Die am gesundesten sind, die „am wenigsten an Gesundheit denken, und Die„jenigen mehrentheils am redlichsten handeln, „die nie die Apologie ihrer Handlungen machen. „Groß scheinen wollen und groß seyn, das sind „zwey sehr verschiedene Dinge — Ach! wie we„nig Menschen, unter denen, welche an hohen „Piedestals hinaufkriechen, erheben sich durch „Herz und Kopf wirklich über das Gemeine, „und wie Viele unter denen, die demüthig unter „den Bildsäulen der Großen wegschleichen, sind

„in der That groß, durch Reinheit, Einfalt und „Kindersinn, Gradheit und Treue! Es giebt „wahrlich sehr viel mehr gute, schätzbare Men„schen, als man gewöhnlich glaubt unter dem „Haufen derer, die wir so stolz übersehen und „Wenige aus deren Umgange man nicht etwas „lernen könnte; aber wir müssen unsre Erwar„tungen nicht zu hoch spannen. Wir verlangen „lauter Virtuosi zu sehn, wollen nur Helden und „Halbgötter bewundern, und haben keinen „Sinn für die ächte Größe, die in treuer, un„ermüdeter Erfüllung häuslicher und geselliger „Pflichten beruht, die eben deswegen von so viel „größerm Werthe ist, weil sie, ohne Ansprüche „auf Glanz und Nachruhm, übersehn, oft gänz„lich verkannt, alle Bewegungsgründe aus rei„ner Liebe zum Guten hernehmen muß."

„Lassen Sie uns tolerant seyn gegen die „Schwächen Andrer, besonders gegen die Fehler „der Menschen besserer Art! Auf feinem weissen „Grunde sieht man freilich jeden Flecken leichter; „aber es giebt auch solche Flecke, die man, ohne „Gefahr die feine Glasur wegzuschaben, und

„ohne die wesentliche Masse mit anzugreifen,
„schwerlich abreiben kann.“

„Ehren wir alle Stände, die das Gesell-
„schaftsband zusammenhalten! ohne ihre Nutz-
„barkeit strenge gegen einander abzuwiegen!
„Welchen würden wir nicht reformiren, wenn
„wir die Menschen zu ihren ursprünglichen Be-
„dürfnissen zurückführen wollten!“

„Ehren wir das hohe Alter! Hat es auch
„nicht immer studierte Weisheit gesammlet; so
„ist doch die Summe erworbener Erfahrungen
„und eine Laufbahn, ohne Schande und ohne
„Nachtheil unsrer Mitmenschen zurückgelegt,
„viel werth; und wer so lange gegen die Wider-
„wärtigkeiten des Lebens gekämpft hat, verdient
„wohl, daß wir ihm die Abendstunden heiter
„machen.“

„Suchen wir nicht angelegentlich neue Be-
„kanntschaften, aber fliehen wir den Umgang
„nicht! Sammlen wir uns in der Einsamkeit,
„und treten dann, gestärkt mit guten Vorsätzen,
„wieder in die Gesellschaft! Es ist gut mit wei-

„sen Menschen umzugehn, um von ihnen zu ler=
„nen, aber es ist auch Pflicht die Schwächern
„nicht zu fliehn, damit Diese von uns lernen
„können; allein immer von dümmern Geschöpfen
„umgeben zu seyn, das taugt auch nicht, denn
„dadurch kommen wir nicht nur nie weiter, son=
„dern im Gegentheil zurück, und unsre Eitelkeit,
„unsre Zuversicht zu uns selbst, wächst zum höch=
„sten Grade des Hochmuths heran."

„Wir sind unsern Brüdern und Schwestern
„Gefälligkeit und Dienstfertigkeit schuldig; Nicht,
„daß wir uns Jedem preißgäben und aufopfer=
„ten; aber daß wir zu guten Zwecken ihnen die
„Hände bieten, und unsre Kräfte mit den ihri=
„gen vereinigen, zum Wohl des Ganzen, nach
„unsrer Ueberzeugung, wäre auch der Erfolg
„ungewiß. Wir dürfen nachgebend, geschmei=
„dig seyn in unschuldigen Dingen, müssen nicht
„offenbar affektiren, immer unsern eigenen Weg
„gehn, uns auszeichnen, und die Sitten und
„Gebräuche der Menschen, die mit uns leben,
„verachten zu wollen. Freilich wo es Charakter
„und Pflichten gilt; da soll jeder unerschüttert
„seinen Grundsätzen und seinem Gewissen folgen;

„aber in gleichgültigen Dingen, in Kleidung,
„in Gebräuchen u. dgl. was schadet da ein bis-
„chen Gefälligkeit, und wie sehr stößt man nicht
„durch das Gegentheil Leute zurück, auf welche
„man zum Guten wirken könnte, wenn man
„weniger strenge wäre? Auch sind wir schuldig,
„uns solche Eigenschaften zu erwerben, die uns
„zu angenehmen Gesellschaftern machen, unsre
„Launen nicht fremde Menschen empfinden zu
„lassen, Langeweile und Zwang zuweilen ohne
„Murren zu ertragen; denn gewiß bildet nichts
„so sehr den Charakter, lehrt Geduld und Aus-
„dauern, stählt den Muth, macht uns stark
„und fest gegen die unvermeidlichen Streiche
„des Schicksals, als wenn wir uns in guten
„Tagen an einigen Zwang und an Verläugnung
„gewöhnen. Ein bischen Kasteiung schadet
„nicht, und mag auch Epikurs System noch so
„artig gewendet, aufgestutzt, und auf eine mo-
„ralische Seite herausgekehrt werden; so kann
„ich mich doch nicht überzeugen, daß irgend ein
„System in dieser Welt ruhig und glücklich machen
„könne, das nur geniessen und nicht entbehren
„lehrt; man gebe auch dem Worte Genuß die
„reinste und modifizirteste Bedeutung!“

„Die mehrsten Menschen verbinden, mei-
„ner Meinung nach, einen falschen Begriff mit
„dem Ausdrucke Festigkeit. Von dem einmal
„anerkannten ohnfehlbaren Wege zur Wahrheit
„und Tugend, von einem edeln, unwidersprech-
„lichguten, wichtigen Vorsatze nie abgeleitet
„zu werden, weder durch sophistische Gründe,
„noch durch Leidenschaft, noch durch gefährliche
„Gelegenheit und loses Geschwätz Andrer ver-
„führt; das ist Festigkeit! Aber durch bessere
„Gründe überzeugt, durch Erfahrung belehrt,
„nicht unsern Irrthum bekennen, nicht abstehn
„wollen von dem, worauf unsre Eitelkeit ein-
„mal ihr Petschaft gedrückt hat; Einen höchst-
„unbedeutenden Plan, bey veränderter Lage der
„Sache, oder vorgefallenen Schwierigkeiten,
„nach Zeit und Umständen, durchaus nicht ab-
„ändern wollen, weil wir den Orakelspruch ge-
„than haben, wir wollten also handeln; das
„ist nicht Festigkeit, sondern närrischer Eigen-
„sinn und Hochmuth! Uebrigens ist es freilich
„Pflicht, unaufhörlich an sich selbst zu arbeiten
„und zu verbessern, sich von Vorurtheilen und
„bösen Gewohnheiten loszumachen, immer
„zweckmäßig und so zu handeln, daß man sich

„Rechenschaft geben könne von dem nützlichen
„Zwecke jedes unsrer Schritte, und wo möglich
„jeden Abend sich selbst fragen dürfe, wie weit
„man es heute in größerer Vervollkommung ge=
„bracht habe? Von schädlichen Fertigkeiten und
„bösen Gewohnheiten darf man nicht denken,
„sich nach und nach losmachen zu können; Man
„muß den Muth haben, das Uebel herzhaft auf
„einmal mit der Wurzel auszureissen. Dann
„kostet es einen einzigen schmerzhaften Augen=
„blick und ein bischen Nachwehe, und die Kur
„ist vollbracht; auf andre Art hingegen rottet
„man es nicht aus. Am schwersten aber wird
„die Ueberwindung verjährter, mit uns aufge=
„wachsener Vorurtheile. Auch der vollkommenste
„Mann ist hiervon, und von einer gewissen Vor=
„liebe vor lange gehegte Meinungen nicht frey.
„Jedes Geschlecht hat dann auch seine ihm eige=
„nen Fehler; Ich glaube aber, man thue uns
„Weibern Unrecht, wenn man unserm Ge=
„schlechte mehr dergleichen aufbürdet, als dem
„Ihrigen. Unsre Bestimmung, unsre Erziehung,
„und ein gewisser Zwang der Konvenienz geben
„unserm Verstande und Herzen eine Wendung,
„die von derjenigen sehr unterschieden ist, zu

„welcher Sie gebildet werden; Durch die Zurück„haltung, deren wir uns von Jugend auf be„fleißigen, hinter welcher wir die wärmsten „Empfindungen verschleiern müssen; durch die „Gewißheit, daß unsre ganze bürgerliche und „moralische Existenz darauf beruht, den Män„nern zu gefallen, werden wir leicht zu Ver„stellung und Koketterie verleitet; Ist es daher „Wunder, wenn auch zuweilen das dümmste „Weib sich auf die Kunst, anders zu scheinen, „als sie ist, besser als der klügste Mann versteht, „wenn auch die häßlichste alte Frau nicht ohne „Ansprüche auf Eroberungen ist, und wenn „man auch das edelste Frauenzimmer zuweilen „auf Verheimlichungen und auf kleine Buhlkünste „ertappt?“

„Sie haben, dünkt mich, sehr recht, wenn „Sie allgemeine Aufklärung für ohnmöglich hal„ten. Ich glaube sogar, daß, so schändlich „auch Diejenigen von jeher in der Welt gehan„delt haben und noch handeln, die alles um sich „her zu verfinstern suchen, damit sie dann im „Dunkeln mit den kostbarsten Schätzen des Le„bens davonrennen können, man auch sehr vor=

„sichtig seyn müsse in Ausbreitung gewisser Sätze, „von deren Wahrheit man fest überzeugt ist. „Wenn auch hier nicht menschlicher Irrthum uns „oft verleiten könnte, uns in unsern Meinungen „über Dinge zu täuschen, über welche der liebe „Schöpfer in dieser Welt einen Schleier gezogen „hat; so sollte man doch auch nie vergessen, daß „gewisse Vorurtheile zu fest in unsre Staats-„systeme und bürgerlichen Verfassungen verwebt „sind, als daß man die Einen wegreissen könnte, „ohne die Andern zu erschüttern; daß man dies „der alles entwickelnden Zeit überlassen und „nichts nehmen solle, ohne Ersatz. Was wir „gewöhnlich Aufklärung nennen, das heißt Rei-„nigung gewisser in unsre Religionssysteme ein-„geschlichener zu materieller Begriffe, und Weg-„räumung gewisser politischer Vorurtheile; das „macht den gemeinen Mann und den Mann von „mittlern Fakultäten, in der jetzigen Lage der „Sachen, gewiß nicht einmal glücklicher, nicht „ruhiger, erleichtert nicht die Last des gedrückten „Bauern, des unter mancherley Leiden und Ab-„hängigkeit Seufzenden, sondern läßt ihn nur „sein Elend härter empfinden. Uebertriebene „Religiosität erhält die Tugend manches

„schwachen Weibes (deren Effekt wenigstens für
„die bürgerliche Gesellschaft und das Familien-
„band wohlthätig ist; sey auch der Bewegungs-
„grund verständig oder nicht!) und erhält die
„Hoffnung manches Despotensklaven, auf die
„unmittelbare Vorsehung seines Gottes, so daß
„er ausdauert, bis indeß bessere Zeiten kommen."

„Ich mögte nicht der religiosen Schwärme-
„rey und Andächteley, am wenigsten der Heuche-
„ley das Wort reden; aber das getraue ich mir
„doch zu behaupten, daß eine bloße Religion
„des Kopfs, besonders für Menschen von alltäg-
„lichen Gaben, gar keine Religion sey, so wie
„Freundschaft und Liebe, die blos auf Raison-
„nement beruhen, mehrentheils kalte, lose
„Bande sind, und daß, wenn durchaus kein
„Mittelweg möglich seyn sollte, im Kopfe und
„Herzen gewöhnlicher Menschen, Aberglauben
„weniger Unglück anrichtet, als Unglauben.
„In den Händen ränkevoller Pfaffen und herrsch-
„süchtiger Afterphilosophen aber sind Fanatismus
„und Freigeisterey zwey gleichgefährliche Mord-
„gewehre, befördern gleichviel Unsittlichkeit und
„Verfolgungsgeist, und ich wüßte kaum zu

„wählen, wenn ich durchaus entweder ein Bon-
„zen, wie G*** in H*** oder M*** in
„H . . . oder B*** in H—— an die Spitze
„einer hildebrandischen Hierarchie setzen müßte.“

Sechzehntes Kapitel.

Die Leser werden leicht begreifen, daß meine gute Dame alle diese schönen Sachen nicht in Einem Odem fort also hererzählte, sondern daß dies nur der Hauptinnhalt ihrer Gespräche mit Seelberg zu verschiedenen Zeiten war. Ja! die Grundsätze, welche ich hier entwickelt habe, kamen nicht einmal alle aus der Gräfinn Kopfe, sondern ich habe mit ihren Meinungen dasjenige verbunden, was unser Freund aus seinem Vorrathe von Ideen hinzufügte, die aber freilich durch die sanfte Philosophie der edeln Frau berichtigt und zu einem festen Systeme für den Rest seines Lebens wurden. Und dies System, nach welchem er ernstlich beschloß von nun an zu handeln, und auch diesem Vorsatze treu blieb, dies System, welches weder zu strenge, noch zu leicht, nicht überspannt, sondern auf Vernunft und Liebe gegründet war, gab dann endlich sei-

nem Herzen die Ruhe, nach welcher er sich so lange vergebens gesehnt hatte. Es nährte in ihm die edelsten Tugenden, zu welchen der Keim in seinem Herzen immer gelegen hatte, von ihm aber nicht immer gehörig war gewartet worden. Die strengste Wahrhaftigkeit herrschte in seinen Worten, Einfalt in seinen Sitten. Er entsagte allem falschen Glanze und aller thörichten Pracht. Er hielt, weil er reich war, ziemlich viel Gesinde; aber weniger zu seiner Bedienung, als um Menschen glücklich zu machen. Desfalls sorgte er dafür, daß sie immer auf nützliche Art beschäftigt waren, daß sie moralischbesser wurden und sich bildeten, nach dem Grade der Aufklärung, den er für ihr intellektuelles Bedürfniß für zweckmäßig hielt. Er widmete sich eifrig und mit fortgesetzter Aufmerksamkeit der bis jetzt ziemlich vernachlässigten Erziehung seines Sohnes, und so wie er sich nach und nach diesen süßen häuslichen Sorgen ergab, verschwanden auch närrischer Ehrgeiz und unruhiges Streben zu wirken und in Allem seine Hände zu haben, aus seinem Gemüthe. Allein er war nicht unthätig, nicht faul, wenn er Gelegenheit fand, auf gradem offenen Wege seinem Nebenmenschen

zu dienen, und etwas zur Freude und zum zeitlichen und geistigen Heil seiner Brüder beizutragen. Er war ohnermüdet dienstfertig, ohne sich zuzudrängen, ohne sich aufzuopfern und ohne sich in Verlegenheit zu stürzen. Er war ein guter Wirth, ohne geizig, ein freigebiger Wohlthäter, ohne Verschwender zu seyn. Er wendete Sorgfalt auf seine Gesundheit, ohne Aengstlichkeit, auf seine Figur und auf seine Kleidung, mit Geschmack, aber ohne Eitelkeit. Er ehrte sich, ohne Egoismus, und Andre, ohne Partheilichkeit. Er war verschwiegen, verschlossen und vorsichtig, ohne ungerechtes Mistrauen, offen und treuherzig, ohne Geschwätzigkeit und Kompromittirung. Er war mäßig, nüchtern und keusch, und statt, daß so viel Menschen sich schämen einfacher und ärmlicher zu leben als Andre ihres Gleichen; so machte er sich eine Ehre daraus, von Einem Gerichte satt werden zu können, und nur zwey Röcke in seiner Garderobe zu haben — Ich sage, so war itzt Seelberg, aber ich hätte vielmehr sagen sollen: er bemühete sich, also zu seyn, täglich mehr zu werden, und in Vollkommenheit zu wachsen; denn immer noch kämpfte er mit Temperamentsfehlern und übeln

Gewohnheiten; aber der Kampf dagegen wurde ihm stündlich leichter, angenehmer und siegvoller. Seine zu große Lebhaftigkeit spielte ihm manchen Schelmenstreich, lief zuweilen mit der kaltblütigen Ueberlegung davon, und verleitete ihn zu kleinen Uebereilungen. Sein schwächlicher, reizbarer Körper verstimmte oft seine Laune, und diese umwölkte dann seine Vernunft. Im Gedränge von Gefühlen und fremden Gedanken, die ihn zerstreueten, das Gleichgewicht seines Gemüths stöhrten und ihm die Gegenwart des Geistes raubten, redete und handelte er oft verworren und unbestimmt, besonders wenn er überrascht wurde. Besser gieng es, wenn er sich vorher in seinem Kämmerlein sammlen und einen Entschluß fassen konnte, deswegen schrieb er auch besser als er sprach. Er war voll Gefühl für alles Gute, Große und für fremde Leiden und Freuden, ohne närrische Empfindsamkeit und fantastischen Schwung. Er war ein treuer, herzlicher Freund, und es that ihm wehe, einen Menschen um sich sehn zu müssen, der ihm ganz gleichgültig, der ihm gar nichts gewesen wäre; aber er war kälter als ehemals, doch

nicht frostig. Er konnte sich von geliebten Gegenständen trennen, ohne zu verzweifeln, ohne daß sein Herz grausam erschüttert wurde, indem auch die entferntere Hoffnung zur Wiedervereinigung Trost und wohlthätige Empfindungen in ihm erweckte. Er schwärmte auch nicht mehr um alle Zweige der Wissenschaften herum, sondern nahm sich vor, zu einer Zeit immer ernsthaft Ein Hauptstudium zu treiben, und da er das einfachste, für den Menschen so interessante Studium der Natur bis itzt verabsäumt hatte, nun aber sein Geschmack sich durch Einfalt veredelte; so fieng er auch an, das große Buch voll unerschöpflicher Weisheit, das Buch der Natur zu studieren, und immer mehr Wonne daraus zu ziehn. Aber in den Erholungsstunden von wichtigern Geschäften, verstieß er auch die schönen Künste nicht, unter denen er der Musik den Vorzug gab.

Seelberg wurde innigst betrübt, als die Gräfinn Storrmann sich, nach einem sechswöchigen Aufenthalte, zu ihrer Abreise rüstete, eben da er noch kaum, mit diesen guten Vor-

sätzen, deren Schöpferinn sie zum Theil war, ausgerüstet, seine neue Lebensart angefangen hatte. Ihr Umgang, ihre seelenvollen Gespräche und der Anblick ihrer guten Kinder (Seelberg liebte die kleinen Geschöpfe ohngemein) das alles war ihm zu einem süßen Bedürfnisse geworden. Er bat nun die Erlaubniß, sie auf ihrem Gute zu besuchen; Diese wurde ihm willig zugestanden; Er reisete hin, blieb drey Monate dort, trennte sich dann noch einmal mit schwerem Herzen von der lieben Familie, reisete im folgenden Sommer noch einmal hin, und — denn meine Leser werden doch wohl erwarten, daß dieser Roman, so wie die mehrsten seiner Brüder, mit einer Heirath endigen solle — die wärmste Freundschaft unter diesen beiden Leuten, die auf gegenseitige Hochachtung, Gleichheit von Denkungsart und Sympathie gegründet war, verwandelte sich unvermerkt in eine Zuneigung von zärtlicherer Art; Seelberg bat seine Schwägerinn im folgenden Jahre um ihre Hand, und erhielt dieselbe; das Herz hatte er schon. Sie vereinigten ihr Schicksal und leben jetzt in dem glücklichsten, friedenvollsten Zustande, von al-

len Guten geliebt und verehrt; Sie sind der Trost ihrer Kinder, deren Erziehung ihr wichtigstes Geschäft ist, die Wohlthäter ihrer Dienstboten, denen sie das Joch der Abhängigkeit so leicht machen, die Hülfe der Armen und Leidenden, die Rathgeber der Nachbarn, und die Vorsehung segnet und belohnt ihre Tugend durch Wohlstand, Freude und Gesundheit.

Noch muß ich etwas von den Schicksalen einiger Personen nachholen, deren Geschichte in diesem Buche nicht fortgeführt worden. Der jetzigen Frau von Seelberg Eltern, Herr und Frau von Wallenholz, sind gestorben; Auch der alte Obrist von Grätz, Juliens Vater, lebt nicht mehr; Diese aber hat den Hofdamenstand verlassen und einen Offizier geheirathet; Ihre sittliche Aufführung ist jetzt ohne Tadel, aber da sie eine schlechte Wirthinn ist, und der Mann nicht viel Vermögen hat; so lebt dies Paar in sehr eingeschränkten Umständen, wovon alle Unannehmlichkeiten, durch die bösen Launen ihres rauhen Mannes, auf sie fallen. Der ehemalige Herr Hofmeister Wasserhorn

hat als Beamter eine reiche Witwe geheirathet, aus heisser Liebe zu ihren Geldsäcken. Das Weib aber macht ihm das Leben zur Hölle, denn sie ist ausschweifend und boshaft, und hat ihn so sehr in ihrer Gewalt, daß er sich keiner frohen Stunde erfreuen darf. Von den beiden Liefländern, die Seelbergen auf Universitäten so betrogen hatten, ist Einer in Aachen über Betrug im Spiele ertappt und von einem Engländer erstochen worden; der Andre hat in äusserster Armuth und Kränklichkeit, in welche ihn seine Ausschweifungen gestürzt hatten, das Leben geendigt. Endlich, was die Bürgermeisterinn betrifft, welche Augustinen verführt hatte; so war sie nun alt und garstig, und kein Liebhaber mehr, der nur irgend anderswo mit seinen Seufzern nicht abgewiesen wurde, näherte sich ihr. Um dennoch galante Welt um sich her zu versammlen, bewog sie ihren schwachen Mann, großen Aufwand zu machen und Gastgebote zu geben. Er kam dadurch in seinen häuslichen Umständen zurück, griff öffentliche Kassen an, wurde abgesetzt, und lebt jetzt

mit seinem schändlichen Weibe in der drükkendsten Dürftigkeit und, besonders da Beide sich dem Trunke ergeben haben, in allgemeiner Verachtung.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Die Verirrungen des Philosophen oder Geschichte Ludwigs von Seelberg

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1787)

P.o.germ. 743 zf-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112653-2
VD18 80084303